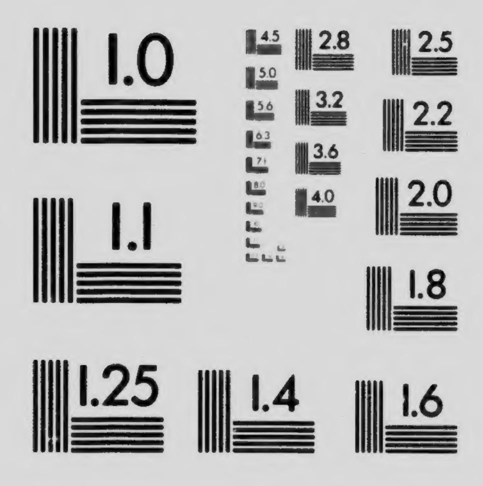
MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)







Zwölfter Band

Das Leben Oscar Wildes, Bd. 2.



Oscar Wildes Werke

in zwölf Bänden

Zwölfter Band

Das Leben Oscar Wildes

Bd. 2.

Ausgabe des Wiener Verlag in Wien und Leipzig
neu herausgegeben vom
Globus Verlag in Berlin W 66

Übersetzt von Max Roden.

Erstes Kapitel.

Wildes Launen. — In Paris. — Oscar Wilde und Edmond de Goncourt. — Wilde und Daudet. — Bei Victor Hugo. — Balzac als Vorbild. — „Die Herzogin von Padua.“ — Dr. Meyerfelds Übersetzung. — Die mißglückte Vorstellung in Hamburg. — „Die Sphinx“ und „Das Hurenhaus“. — Wilde und Bourget. — Er muß aus Paris fort. — Der „Abgang“.

Oscar Wilde war ein Stimmungsmensch. Er selbst bezeichnete später seine Launen als Perioden, die er hinter sich habe. Als er im Frühling des Jahres 1883 in Paris ankam, sagte er von sich, daß nun eine neue Periode seines Lebens einsetze. Er lehnte jede Verantwortung für den Oscar Wilde der „ästhetischen Bewegung“ ab. „Das war die zweite Periode“, sagte er, „jetzt steh ich in der dritten.“

Nach der Rückkehr aus Amerika und einem vorübergehenden Aufenthalt in London ging er unverzüglich nach Paris, wo er endgiltig das sonderliche Kostüm ablegte. Kurze Zeit trug er noch langes Haar; e entdeckte aber bald, daß bohèmisches Wesen schon längst von den maßgebenden französischen Literaten nicht mehr gepflegt werde. Murgers Helden hatten sich völlig über-

lebt. Eine Wandlung vollzog sich in ihm, und eines Tages ging Wilde zum Friseur, den er als Gentleman modernsten Schnitts verließ. Er erklärte oft, daß er sich vor Neros Büste im Louvre dafür entschieden habe, er dürfe das Haar nicht mehr lang tragen. Die Art, in der er es damals trug, nannte er „meine neronische Frisur.“ Knapp nach seiner Ankunft in Paris berichtete Theodore Child, der Korrespondent der „World“, an sein Blatt: „Unter andern hervorragenden Besuchern, wie die Familie Gladstone, weist Paris Oscar Wilde auf. Er ist den Franzosen natürlich vollkommen unbekannt und scheint nichts zu beabsichtigen, um sich bekannt zu machen. In der vorigen Woche gaben ihm einige englische und amerikanische Künstler und Journalisten ein Diner. Beim Dessert hielt er eine kurze, sehr kluge Rede über die Erfahrungen, die er in Amerika gemacht hatte. Im allgemeinen sagte uns Herr Wilde, er hätte in Amerika über Kunst zu Leuten gesprochen, die sich ihre Begriffe von Malerei nach lithographischen Farbendruck und die von Bildhauerei nach den Figuren vor den Tabakladen bildeten. In Colorado und in den Rocky Mountains war Wilde jedoch angenehm von dem ästhetischen Verständnis des Publikums überrascht, und besonders in Leadville fand er seine Theorie über die Kunstordnung völlig verwirklicht vor. „Als ich in Leadville ankam,“ sagte Wilde, „ging ich am Abend

ins Kasino. Dort befanden sich Minengräber und ein Klavierspieler. Dieser saß vor einem Klavier, über dem folgender Anschlag zu lesen war: „Bitte, nicht auf den Klavierspieler zu schießen. Er leistet ohnedies sein Bestes.“ Die Erkenntnis der Tatsache, daß auf schlechte Kunst die Todesstrafe zu setzen sei, verblüffte mich, und ich empfand, daß meine aufklärende Tätigkeit in dieser weltfernen Stadt, wo der Gebrauch des Revolvers zu ästhetischen Zwecken auf dem Gebiete der Kunst schon gang und gäbe war, sehr erleichtert sein werde, wie es in der Tat der Fall war.“

Oscar Wilde war zu dem ganz richtigen Schlusse gekommen, daß es das Klügste wäre, mit den Spöttern zu lachen — der Anmaßung Oscar Wildes der zweiten Periode haftete nach seiner Meinung wirklich viel Lächerliches an —, und er schien ungeheuer entzückt zu sein, die komischen Seiten dessen herauszufinden, was er die „Aufgabe des Apostels“ nannte. Er wußte viele Anekdoten von seiner amerikanischen Reise zu erzählen, und es ist sehr bedauerlich, daß er nie die Absicht durchführte, die er beim Verlassen Amerikas gefaßt hatte: ein Buch über seine amerikanischen Eindrücke*) zu schreiben. Es wäre

*) Es ist allerdings ein Wildischer Essay unter dem Titel „Amerikanische Eindrücke“ erschienen, den Stuart Mason im Jahre 1906 in Sunderland, mit einem Vorwort versehen, herausgegeben und dem Freunde Wildes, Walter Ledger, gewidmet hat. (D. Ü.)

voller Witz gewesen, und, dem Wesen Wildes entsprechend, wäre dieser Witz milde ausgefallen. Er war nur scharf gegen Unnatürlichkeit und Anmaßung. Die einfachen und freundlichen Amerikaner wären von dem Stachel seiner Satire verschont geblieben.

Die Geschichte von dem Klavierspieler in Leadville war eine seiner Lieblingsgeschichten, und er schmückte sie jedesmal aus, wenn er sie erzählte. Am 5. Mai jenes Jahres speiste er mit Edmond de Goncourt, der in seinem Tagebuch von Oscar Wilde folgendes berichtet:

„Mit dem Dichter Oscar Wilde gespeist.

Dieser Dichter, der die unmöglichsten Geschichten erzählt, gibt uns die belustigende Beschreibung einer Stadt in Texas, mit ihrer Einwohnerschaft von Sträflingen, ihrer Art, mit dem Revolver umzugehen, ihren Vergnügungen und ihrem Anschlagzettel: „Bitte nicht auf den Klavierspieler zu schießen, der ohnedies sein Bestes leistet."

Er erzählt von dem Saal im Kasino, der, als der größte im Ort, auch als Geschworenengericht dient. Auf der Bühne werden nach der Vorstellung Verbrecher gehängt. Er erzählt von einem Mann, der an die Pfosten einer Kulisse gehängt worden war und auf den die Zuschauer von ihren Plätzen aus Revolverschüsse abgaben.

Es scheint auch, daß sich die Theaterdirektoren in jener Gegend wirkliche Verbrecher für

entsprechende Rollen verschaffen. Wenn „Macbeth“ gespielt wird, und es sich um die Besetzung der Rolle der Lady Macbeth handelt, so wird sie einem wegen Giftmischens verurteilten Weib übergeben, das gerade seine Strafe verbüßt hat. Man sieht dann Plakate, worauf es heißt: „Die Rolle wird von Frau X. gespielt“, und in Klammern den Zusatz: Zehn Jahre Zuchthaus.“

Man muß wissen, daß de Goncourt in seinem Tagebuch das, was er hörte, nicht immer getreu wiedergab. Er ließ seine feine Phantasie spielen, wenn er sich ans Niederschreiben machte, und die Eintragungen sind von geringem historischem Wert. Er pflegte Anekdoten „aufzuputzen“, die Tatsachen auszuschmücken. Ihm schwebte immer die Wirkung der betreffenden Stelle auf den Leser vor. Dieser große Künstler wäre das Ideal eines Newyorker Lokalredakteurs gewesen. In seinem Tagebuch über das Jahr 1895 berichtet er ein Gespräch, das er der um Mitternacht erfolgten Ankunft Wildes — nachdem er auf freien Fuß gesetzt worden war — im Hause seiner Mutter in der Oakleystraße erzählte. Bei der Niederschrift dieses Gespräches scheint Mißgunst die Feder geführt zu haben. Der Kern der Stelle war die Behauptung, daß alle im Hause in der Oakleystraße betrunken waren, und dazu hat die Erzählung des Informators nicht den geringsten Anlaß gegeben.

Theodore Child befand sich im Irrtum, als

er schrieb, daß Oscar Wilde anscheinend nicht beabsichtigt habe, sich in Paris bekannt zu machen. Das gerade Gegenteil war der Fall. Er hatte aus London eine Anzahl von Exemplaren seiner „Gedichte" mitgebracht, und kurz nachdem er sich in seinen Zimmern im Hotel Voltaire auf dem Quai Voltaire häuslich eingerichtet hatte, sandte er die Bücher mit Begleitschreiben an eine Reihe der führenden Schriftsteller und Maler von Paris. Zur Zeit von Wildes Prozeß wurden die Bände und die Begleitschreiben in vielen Salons als aktuelle Sehenswürdigkeit aufgelegt, und man konnte sich dabei von dem wunderbaren Französisch überzeugen, worin die Briefe geschrieben waren. Seine Antrittsbesuche wurden freundlich angenommen — wie dies im gutmütigen und aufgeklärten Paris immer der Fall ist — und viele Häuser standen ihm offen. Er war oft in der exklusiven Gesellschaft, die Edmond de Goncourt zu ihren Zierden zählte; er besuchte häufig die führenden Impressionisten und war auch im Hause der Sarah Bernhard ein willkommener Gast, wo er viele der hervorragendsten Pariser kennen lernte. Im allgemeinen war er beliebt und bewundert; aber er hätte auf das literarische Paris sicherlich einen noch vorteilhafteren Eindruck gemacht, wenn er es nicht für notwendig erachtet hätte, die Pariser dadurch zu „verblüffen", daß er ihnen Geschichten erzählte, und

daß er Behauptungen aufstellte, die sie bei all ihrer Badauderie nicht für wahr halten konnten. So sagte zum Beispiel in einer Abendgesellschaft am 21. April Wilde im Gespräch zu de Goncourt, in Gegenwart mehrerer hochgebildeter Leute, daß der einzige Engländer, der bis dahin Balzac gelesen habe, Swinburne sei. Eine solche Behauptung mußte den Zuhörern als das erscheinen, was die Franzosen Blague nennen, und Wilde mußte den Eindruck eines Blagueurs machen. Im literarischen Paris gibt es nichts, was einen schlechteren Eindruck machen könnte. Die Pariser haben eine gewisse Hochachtung vor Dingen der Literatur und Kunst und verlangen, daß man sie mit dem Respekt behandle, den man der Religion erweist. Ihnen paradox und überspannt zu kommen, heißt die Aufmerksamkeit jener verwirken, auf deren gute Meinung man Wert legen sollte. Oscar Wilde wurde in Paris kaum je wirklich verstanden. Wer sich dort als Schriftsteller oder Künstler nicht selbst ernst nimmt, wird nie die anderen dazu bringen, ihn ernst zu nehmen. Viele Pariser, die Wildes brillantem Geplauder lauschten und nicht den feinen Witz spürten, der in seinen Äußerungen wohnte, stempelten ihn einfach zum Charlatan, der sie zu täuschen suche, und so verübelten sie ihm seine Art. Erst seit seinem Tode, seit der Veröffentlichung von Jean Joseph-Renauds meisterlicher Übersetzung der „Intentions" („Ziele") und

jener Schriften, die in „De profundis“ enthalten sind, fangen die Pariser Literaten an, einzusehen, daß sie den prachtvollen jungen Mann völlig mißverstanden hatten, der sich so bemühte, sie für sich einzunehmen und sie zu amüsieren. Man kann sich auch leicht vorstellen, was für eine Wirkung es auf Pariser Künstler gemacht haben muß, wenn Oscar Wilde ihnen erzählte — und damals erzählte er die Geschichte gern —, daß er stundenlang in tiefer Bewunderung im Louvre vor der Venus von Milo gestanden habe. Alphonse Daudet, der Wilde in jenen Tagen in Paris sowohl bei sich, wie auch auf Soirées, besonders im Hause des berühmten Malers pariserischer Motive de Nittis sah, empfand für ihn, wenn er ihn so reden hörte, ein Mißtrauen, das er nie loswerden konnte. Und Daudet bemerkte sehr bald die hervorstechenden Züge im Charakter eines Menschen. Das alles zeigt, daß Oscar Wilde seine wahre Natur mit größter Kunst und einer verhängnisvollen Geschicklichkeit verleugnen konnte, denn gerade er war aus jenem auserlesenen künstlerischen Stoff gemacht, der Alphonse Daudet entzückt hätte, während seine Herzensgüte und seine Lebensart ihm die herzliche Zuneigung des empfänglichen Südländers erworben hätte. Daudet ließ sich von Wildes Benehmen täuschen, was beweist, daß dieser große Anstrengungen gemacht haben muß, um sein überlegenes Wesen nicht

zu zeigen — so wie andere, die mit Daudet in Berührung kamen, ihn über ihre völlige Wertlosigkeit durch ähnliche Bemühungen, sich völlig zu verstellen, hinwegtäuschen konnten.

Bei Viktor Hugo errang Oscar Wilde eines Abends keinen geringen Erfolg, obwohl der Gastgeber selbst sein gewohntes Schläfchen nicht unterbrach, um dem Besucher zuzuhören. Es war nach Swinburnes Besuch bei Hugo, und die Stammgäste des Hugoschen Salons waren äußerst neugierig, Wildes Meinung über den englischen Dichter zu hören. Es war auch eine Dame anwesend, eine polnische Prinzessin, die einige Gedichte Swinburnes ins Französische übersetzt hatte. Sie war so entzückt von Oscar Wildes beredtem Eintreten für den Dichter, gegen den in jenen Kreisen eine gewisse Feindseligkeit herrschte, daß sie das Sprachrohr für des jungen Iren Ruhm in den vielen großen Pariser Salons wurde, die sie besuchte.

Obgleich Oscar Wilde sein ästhetisches Kostüm abgelegt hatte, gab es doch manches in seiner Kleidung, das den Parisern nicht gefiel. Vor allem trug er Pelzröcke; er besaß zwei oder drei. Einer aus grünem Tuch mit schwarzen Schnüren war sehr auffallend. Die Pariser Modeherren trugen damals keine Pelzröcke. Wilde hatte auch die Gewohnheit, sich täglich das Haar brennen zu lassen. Sein Äußeres war zu sehr aufgedonnert, als daß er den Pariser Männern

von Welt hätte gefallen können. In Wirklichkeit machte Oscar Wilde der französischen Literatur das Kompliment, sich den großen Dichter Balzac zum Vorbild zu nehmen, obwohl Paris das nicht merkte. Er stand damals in einer Zeit der Nachahmung des großen Dichters, den er von Jahr zu Jahr mehr bewunderte. Wenn er im Hotel Voltaire bei der Arbeit saß, so hatte er einen langen weißen Rock mit einer mönchischen Kapuze an, weil der Schlafrock Balzacs, der größtenteils in der Nacht arbeitete, so aussah. Zur Zeit, wo Balzac, nachdem er sich Jahre lang zur Ehelosigkeit und Enthaltsamkeit verurteilt hatte, schließlich freite, nahm der Einsiedler die ganze Eleganz des damaligen Pariser Dandys an. Er trug die elegantesten Anzüge, behing sich mit Schmuck und trug auf Ausgängen einen Spazierstock, der solches Aufsehen machte, daß er Delphine Gay zu dem Roman „Der Spazierstock des Herrn von Balzac" anregte. In all diesen Einzelheiten ahmte Wilde dem Meister nach, mit dessen Fleiß und Begeisterung für die Literatur er sich auch zu imprägnieren wünschte. Er kleidete sich nach Art der Gigerl des Jahres 1848, trug auffallenden Schmuck und einen Stock, der eine vollkommene Kopie des Balzacschen Stockes war. Dieser war aus Elfenbein; der Knopf war mit Türkisen besetzt. Die Kleidung war das äußere Zeichen einer sehr lobenswerten Absicht. Es kann jedem Schriftsteller

nur zur Ehre gereichen, wenn er Balzac nachahmen will. Wenn man durch die Annahme der Sonderlichkeiten eines Menschen hoffen könnte, in irgendeinem Maße seine schöpferischen und stilistischen Fähigkeiten zu erreichen, so wäre es ein willkommener Anblick, die ganze Rupublik der Geister mit gebranntem Haar, vielem Schmuck, 1848er-Kleidung, Elfenbeinstöcken mit türkisbesetzten Köpfen zu sehen. Aber Paris begriff nicht die Idee von Oscar Wildes Kleidung und glaubte nicht, daß einer, der so leichtfertig zu sprechen schien, ernstes künstlerisches Streben besitze. Oscar vergaß, daß man in Paris ebensowenig wie in London und in London nicht mehr als in Berlin zu milder Auslegung der Handlungsweise der Mitmenschen geneigt ist. Er wurde zum Poseur gestempelt, während er nur dadurch, daß er sich einer Rolle gemäß kostümierte, in den wahren Geist eines Mannes einzubringen versuchte, dessen hervorragende Eigenschaften er nachahmen wollte. Viele der größten Bühnenkünstler aller Zeiten wären in der Darstellung ihrer Glanzrollen abgefallen, wenn sie sich nicht hätten entsprechend herrichten können. Paris hätte das alles begreifen können. Aber es zog vor, nicht daran zu glauben, daß derartige Bestrebungen den jungen Mann erfüllten. Dennoch begeisterte er sich gerade damals an dem Beispiel, das Balzac gegeben hatte, und zu keiner Zeit seines Lebens

— man könnte höchstens die ausnehmen, wo er „De profundis“ schrieb — unterzog er sich mit größerem Ernst jener anhaltenden Tätigkeit, die — wie Balzac sagte — das Gesetz der Kunst ist. Während der Monate, die er im Hotel Voltaire zubrachte, schrieb er das großartige Stück „Die Herzogin von Padua“, die manche seiner Bewunderer den Meisterwerken der Elisabethinischen Zeit gleichstellen. Das Stück war ursprünglich für Mary Anderson bestimmt, und Oscar schickte ihr das Manuskript noch aus Paris zur Durchsicht. Sie lehnte es ab — sehr zu des Autors uneingestandenem Ärger. Mary Andersohn erkannte wahrscheinlich, daß es auf der Bühne kaum einen Erfolg haben könne. Diese Meinung erwies sich schließlich als richtig. „Die Herzogin“ wurde zweimal in zwei verschiedenen Sprachen aufgeführt und hat beidemal kein Glück gehabt. Die erste Vorstellung wurde in Newyork am Anfang der Neunziger Jahre gegeben. Das Stück errang einen großen Achtungserfolg, aber es erwies sich nicht als zugkräftig. Erst im vorigen Jahre wurden Verhandlungen zwischen einer jungen schönen amerikanischen Schauspielerin, die das Stück gern auf die Bühne gebracht und die Rolle der Herzogin gespielt hätte, und einer Dame gepflogen, die das Aufführungsrecht für Amerika besitzt. Die Verhandlungen zerschlugen sich, jedoch nicht wegen der Bedingungen. Und wenn man bedenkt, daß

die Dame für das Aufführungsrecht nur fünf Pfund die Woche verlangte, wird man begreifen, wie gering die finanziellen Erfolge des Stückes in der amerikanischen Theaterwelt eingeschätzt wurden. Aber das Stück hatte trotz allem aufrichtige Bewunderer. Die junge amerikanische Schauspielerin war von ihrer Mutter zur Aufführung der „Herzogin von Padua“ angeregt worden. An einen Freund Oscar Wildes schrieb diese Dame:

„Vor vielen Jahren wohnte ich in Newyork einer Aufführung des Oscar Wildeschen Stückes „Die Herzogin von Padua“ mit Laurence Barrett und Mina Gale in den Hauptrollen bei. Das Stück machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich habe mich oft darüber gewundert, warum es nicht wieder auf die Bühne gebracht wird.

Das Stück ist in England nicht verlegt worden. Aber vor mehr als einem Jahr erschien eine ausgezeichnete deutsche Übersetzung von dem Berliner Dr. Max Meyerfeld *). Diese Übertragung kam im Dezember 1904 auf einer der führenden Bühnen Hamburgs heraus. Das Stück hatte keinen Erfolg und wurde nach dreimaliger Aufführung vom Spielplan abgesetzt.

---

*) Bd. VIII der Gesamtausgabe von „Oscar Wildes Werken in deutscher Sprache“, Wiener Verlag, Wien und Leipzig.

Man kann nicht sagen, daß ihm Gerechtigkeit widerfuhr, noch daß die Aufführung besonders gut gewesen wäre. Die Übersetzung ist meisterhaft. Doktor Meyerfeld hat Wildes Dichtung kongenial übertragen und dabei keineswegs das Original den Notwendigkeiten der Übersetzung geopfert. Das Stück ist im Deutschen an sich eine feine literarische Arbeit. Die Darstellung jedoch war kläglich. Der Schauspieler, der den Guido gab, litt an Influenza, und so wurde der letzte Akt zur Posse herabgewürdigt. In diesem Akt ist die große Szene, wo die Herzogin im Gefängnis an den eingeschlafenen Guido eine leidenschaftliche Rede hält. Die herrliche Tirade oer Herzogin wurde im Hamburger Theater in einemfort durch das Schnaufen, Niesen und Husten des schlafenden Helden unterbrochen. Die Darstellerin der Herzogin selbst „schwamm“ ein wenig. Aber der Höhepunkt des Mißgeschicks wurde bei der dritten Aufführung erreicht, als der Schauspieler, mit dem die Rolle des Kardinals besetzt war, auf offener Bühne irrsinnig wurde und vi et armis ins Irrenhaus überführt werden mußte. Der Masseverwalter in Oscar Wildes Konkurs erhob damals Einspruch, indem er die Vollmacht der literarischen Testamentsvollstrecker des Dichters anfocht, das Aufführungsrecht für Deutschland an Dr. Meyerfeld zu

übertragen. Unter diesen Umständen hielt es dieser für ratsam, das Stück zurückzuziehen.*)

Die Übertragung wurde im „Daily Chronicle“ von William Archer begeistert besprochen, der in Oscar Wilde nach diesem Stücke einen dramatischen Dichter ersten Ranges begrüßte. Es war das Stück, das Oscar Wilde schrieb, als die Pariser Literaten ihn argwöhnisch einen literarischen Charlatan nannten. Es gab damals vielleicht nicht drei Leute im literarischen Paris, die sich als Künstler und als starke Geister mit diesem literarischen Charlatan hätten messen können. Manche Perlen seiner Lyrik entstanden damals, besonders die „Sphinx“, woran er mit dem aufmerksamen Fleiß eines Flaubert, aber vielleicht mit größerem Erfolge arbeitete. Das Stück ist mehrmals gedruckt worden. Die erste Ausgabe kam in sehr schöner Ausstattung im September des Jahres 1894 im Verlage von Elkin Matthews und John Lane heraus. Es ist ein Meisterstück einer nicht ursprünglichen Dichtung. Die Inspiration dazu kam über Baudelaire von Poe. Beide Dichter übten damals in anderer Beziehung einen ebenso starken Einfluß auf Wilde aus, wie Balzac. Im „Hurenhaus“, einem Ge-

*) Die Herzogin von Padua wurde am Anfang des Jahres 1906 in Berlin zu neuem Leben geweckt. Es wurde aber gleich von den Kritikern umgebracht, und die verunglückte Aufführung endete mit einem schweren materiellen Verlust für den ergebenen Meyerfeld.

dicht, das zur selben Zeit entstand, war Oscar Wilde schon mehr er selbst. Über die Veröffentlichung dieses Gedichtes finden wir in der ausgezeichneten Bibliographie, die der Übersetzung von André Gides Monographie über Wilde angehängt ist, die folgende Anmerkung: „Der Zeitpunkt der ersten Veröffentlichung vom „Hurenhaus" konnte bisher nicht festgestellt werden. Das ungefähre Datum läßt sich nach dem Erscheinen einer Parodie unter dem Titel „Das öffentliche Haus" in der „Sporting Times" vom 13. Juni 1885 bestimmen. Im Jahre 1904 wurde von der Mathurin-Preß in London eine nummerierte Ausgabe auf Foliopapier mit fünf Illustrationen von Althea Gyles herausgegeben. Im Jahre 1905 wurde eine zweite nummerierte acht Seiten starke Ausgabe in Mappen in London aufgelegt. Es ist ein kurzes lyrisches Gedicht. Der Dichter steht auf der Straße vor dem Hause der Astarte und schaut zu den verhängten Fenstern hinauf. Es ist Nacht, und auf den Vorhängen sieht man die „Silhouetten" der im Zimmer tanzenden Gestalten, der „Marionetten". In diesem Gedicht überwand Oscar Wilde seine Bedenken gegen den Gebrauch von Wörtern, die auf „ette" ausgehen und für die er einen wahren künstlerischen Abscheu zeigte. Die letzten Zeilen des Gedichtes, wo es heißt:

„. . .durch die lange Straße nun
Kroch grau der Tag auf Silberschuhn,
Wie ein verschüchtert Mädchen her,"

sind sehr schön. Vielleicht ist der Ton des Ganzen, ebenso wie in der „Sphinx", nicht besonders „gesund", aber, wie schon gesagt wurde, Oscar Wilde war eben vom Geiste von Baudelaires „Fleurs du Mal" getränkt.

Leute, die damals mit ihm in Paris intim verkehrten, sahen in ihm sowohl einen der begabtesten wie einen der besten Menschen. Er stand dazumal auf der Höhe seiner geistigen Kraft. Seine Tollheit verriet sich nicht durch das geringste Anzeichen. Die Feinheit und Reinheit im Sprechen und Tun schien zu zeigen, wie er sich an dem Vorbild des großen Künstlers, den er als seinen Meister ansah, geschult hatte. Er war der entzückendste Gesellschafter, den man sich denken konnte. Mehr als die Anziehungskraft seines heiteren Wesens strahlte von ihm aus. Alle fragten sich verwundert, worin seine Fähigkeit bestünde, jeden, der ihm in die Nähe kam, zu allem Möglichen anzuregen. Wenn heute von Radioaktivität gesprochen wird, muß man sich fragen, ob dieses Prinzip nicht auch beim Menschen bestehe, so daß Leute, die diese Eigenschaft besitzen, ebenso leicht auf andere wirken können, die ihnen in die Nähe kommen, wie das Radium auf Stoffe einwirkt, die in seinen Bereich gebracht werden. Ein hervorragen-

der Mensch warf einmal die Frage auf, ob nicht der Intellekt ein Geschlecht habe. „Es zeigte sich dann, daß die meisten Männer weiblichen Intellektes sind; nur die allerwenigsten, die Genies, hätten männlichen Intellekt. Der Berührung beider entspringen große Gedanken. Ich weiß," fügte er hinzu, „daß mein Geist nie so lebhaft und so fruchtbar ist, wie wenn ich mit Oscar Wilde zusammen bin." Seine Heiterkeit war auch ein Zug, der ihn allen teuer machte, die ihn als Freund kannten. Seine Lebensfreude war so erfrischend wie ein Trunk edeln Weines. Er schien glücklich zu sein. Sein glückliches Wesen ließ andere die Torheit der Verzagtheit und des Schwarzsehens empfinden. Seine Dankbarkeit dem HERRN gegenüber offenbarte sich in der tiefen Freude, die er an jeder guten und angenehmen Kleinigkeit der Welt fand. Über die Reinheit seiner Sitten gibt uns eine Stelle in der „Geschichte einer unglücklichen Freundschaft" Aufschluß: „Das Beispiel der Reinheit seiner Lebensführung in einer Stadt, wie Paris, des vollkommenen Anstands seiner Sprache und seiner Unterhaltung, worin sich nie eine unpassende Andeutung einschlich, der Vornehmheit und feinen Lebensart seines Wesens, hätte sogar dem am meisten Perversen und Ausschweifenden einen gewissen Zwang auferlegt. Die Gesellschaft Oscar Wildes zur Zeit, wo ich eng mit ihm verkehrte, hätte

aus einem Mann von schlechten Sitten und zweideutiger Rede, zumindest äußerlich, einen Gentleman gemacht."

Er lebte in großem Luxus und speiste jeden Abend, wenn er Geld hatte, in den feinsten Pariser Restaurants. Am liebsten bei Bignon in der Avenue de l'Opéra. Manchmal ging er aber auch ins Café de Paris, das genau so teuer war, oder wenn er ins Quartier Latin gehen wollte, zu Foyot oder zu Lavenue. Hier kam er mit dem Maler John Sargent und mit Paul Bourget zusammen; John Sargent skizzierte ihn, Bourget und einen anderen Freund einmal in das Stammbuch jenes Kaffeehauses. Mit Bourget harmonierte er einigermaßen, und die beiden kamen oft im Café d'Orsay zusammen, das heute nicht mehr besteht. Obgleich Bourget nie etwas über Wilde geschrieben hat, leuchtete es doch zu jener Zeit ein, daß Wildes Geist auf ihn Eindruck machte. Bourgets dauernde Hochachtung vor ihm und das, was er über ihn sagte, beweisen es.

Wilde war nicht immer bei Geld. Das wenige, was er aus Amerika mitgebracht hatte, war bald verbraucht; seine Arbeiten brachten nichts ein, und seine Ausgaben waren groß. Seine Einkünfte zog er damals aus dem endgiltigen Verkauf der Besitzungen in Irland. Ein kleiner Besitz, Ned Island, wurde zu Geld gemacht. Es gab Tage, wo er in großer Geldverlegenheit war und

die vornehmen Restaurants meiden mußte. In solchen Fällen pflegte er die Mahlzeiten in seinem Hotel einzunehmen, und dort mußte er auch einmal, nicht gerade glänzend, den Dichter Rollinat bewirten, dessen Buch „La main de Troppmann“ er sehr bewunderte. Das Düstere beschäftigte ihn damals sehr, aber daß er sich seinen unbändigen Optimismus nie verkümmern ließ, zeigt sein ganzes folgendes Leben.

Mary Andersons Ablehnung der „Herzogin von Padua“ bereitete ihm eine große Enttäuschung. Er hatte gehofft, das luxuriöse Leben literarischer Tätigkeit in Paris aus den Einkünften des Stückes bestreiten zu können. Aber da diese Quelle nichts versprach und da seine irischen Advokaten es für unmöglich erklärten, noch mehr Geld aus den unfruchtbaren Äckern von Red Island herauszupressen, mußten die Tage von Paris ein Ende nehmen. Er kehrte im Sommer des Jahres 1883 unter dem Zwang, Mittel zu seinem Lebensunterhalt zu suchen, nach England zurück. Ein sehr verbreitetes Blatt veröffentlichte bei dieser Gelegenheit einen Artikel über seine Lage, seine Erfolge und seine Aussichten; der Ton, worin er gehalten ist, zeigt sich am besten aus dem Titel: „Oscars Abgang.“ Edmund Yates widerlegte diesen Artikel in der nächsten Nummer der „World“ und erklärte, daß Oscars „Abgang“ geradezu glänzend sei, nach den großen künstlerischen und gesell-

schaftlichen Erfolgen, die er in Paris gehabt hatte. Tatsächlich war jedoch seine Lage damals sehr prekär. Dennoch trat er ihr mit großem Mut und nie versagender Würde entgegen und überwand sie schließlich. Eine amerikanische Vortragsagentur, die eine Filiale in London hatte, trat unmittelbar nach seiner Rückkehr nach London an ihn heran, und da er keine andere Wahl hatte, schloß er mit ihr ab. Unter ihrer Leitung las er eines Nachmittags in der Prince's Hall, Picadilly, vor einem mäßigen Auditorium. Er wohnte damals in zwei kleinen Zimmern im letzten Stock eines Hauses der Charlesstraße, Grosvenor-Square. Seinem Äußeren nach schien er wohlhabend zu sein und fortgesetzt den Ärger der Neidischen geschürt haben zu müssen. Er rauchte Paraschozigaretten und speiste ab und zu mit Whistler im Frühstücklokal des Café Royal. Aber das Mahl war immer einfach, und der Wein, der zum bescheidenen Frühstück genommen wurde, war französischer Rotwein von der billigsten Sorte.

Zweites Kapitel.

Oscar Wilde als Vorleser. — Provinzpublikum. — Was die Leute zu sehen hofften. — Was sie wirklich sahen und hörten. — Zwei Kritiken von Provinzjournalisten. — Was gebildete Leute von ihm hielten. — Die Heirat mit Constance Lloyd. — Außergewöhnlichkeit der Trauung. — Toiletten. — Oscar Wildes Heim. — Sein knappes Budget. — „Der glückliche Prinz." — Mißerfolg des Vorlesers Wilde in Dublin. — Der Prophet im eigenen Lande. — Die Vorsicht des „Freeman's Journal". — Mangel an Geld. — Wildes Söhne.

Unmittelbar nach der Vorlesung in der Prince's Hall schloß Wilde mit einer Vortragsagentur ab und besuchte mehrere Provinzstädte Großbritanniens, um einen Vortrag über „Das schöne Haus" zu halten. Die Arbeit war ihm nicht zuwider, und das Geld, das er durch sie verdiente, war damals seine einzige Hilfsquelle. Er war im Herbste des Jahres 1883 so arm, daß er oft etwas versetzen mußte, und knapp vor seinem Vortrag in London begleitete ihn ein Freund auf die Malborougher Polizei, um den Verlust eines Versatzzettels eidlich festzustellen. Derselbe Freund erinnert sich eines Tages aus

ungefähr derselben Zeit, wo Wilde aller Mittel entblößt war, und dieses eine Mal wenigstens konnte er von sich, als er zu Bette ging, sagen, sein Magen sei nüchtern. Unter anderen Umständen hätte er nie seinen Namen zu Vorträgen in der Provinz hergegeben. Er wußte nur zu genau, daß ihr Erfolg nicht von dem Wert und dem Interesse seiner Rede, sondern von der Bekanntheit abhing, die ihm, dem exzentrischen Ästheten, eigen war. Die Mehrzahl der Leute, die in seine Vorträge gingen, zahlten das Entree zu keinem anderen Zwecke, als den Mann anzugaffen, von dem es hieß, er habe eine befremdende Leidenschaft für Sonnenblumen und Lilien. Jedermann hatte von der ästhetischen Bewegung gehört, aber nur wenige kannten die eigentliche Bedeutung des Adjektivs. Vor solchen Dummköpfen mußte der gebildete Mann notgedrungen Vorträge halten. Diese hatten in keiner Beziehung Erfolg, und die Spekulation mag sich den Agenten, die ihn verpflichtet hatten, kaum gelohnt haben. Man war ungeheuer enttäuscht, als man sah, daß seine Erscheinung, seine Kleidung und seine Manieren sich durch nichts von denen eines Gentleman unterschieden. Die Ankündigungen der Vorträge, die in einigen Provinzstädten erschienen, waren darauf berechnet, die Erwartungen der krankhaft Neugierigen auf die höchste Spitze zu treiben. Versprochen wurde eine Schaustellung; der eigentliche Gegenstand des Vortrages wurde

nicht erwähnt. Man kann noch immer in verschiedenen Teilen des Landes im Vergnügungsanzeiger der Zeitungen spaltenlange Ankündigungen ungefähr in der folgenden geschmacklosen Art sehen:

ER KOMMT!!!
ER KOMMT!!!
ER KOMMT!!!

WER KOMMT???
WER KOMMT???
WER KOMMT???

OSCAR WILDE!!!
OSCAR WILDE!!!
OSCAR WILDE!!!

DER GROSSE ÄSTHET!!!
DER GROSSE ÄSTHET!!!
DER GROSSE ÄSTHET!!!

Auf solche Art wurde es zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß ein Mann von großem Wissen und großer Bildung über einen Gegenstand zu reden beabsichtige, über den er zumindest wegen seines sorgfältigen Studiums der Meister und wegen der ausgebreiteten Belesenheit und vielfachen Beobachtung zu sprechen berechtigt war. Eines Tages entdeckte einer seiner Freunde in der Wohnung Wildes ein Provinzblatt auf dem Tische. Oscar Wilde, der stets liebenswürdig und höflich war, wurde feuerrot

und riß es ihm heftig aus der Hand. „Schau das nicht an!“ schrie er, indem er das Papier zerknüllte und ins Feuer warf. Der Freund hatte jedoch schon die Anzeige gesehen, die der oben angeführten im wesentlichen glich. Niemand empfand die Erniedrigung dieser Schaustellungen mehr als der Schöpfer der „Seele des Menschen“ selbst. Obzwar Geldmangel ihn damals drückte, wies er empört die Zumutung zurück, im ästhetischen Kostüm zu erscheinen — trotz der Tatsache, daß ihm für solch eine erhöhte Zugkraft ein viel größerer Anteil zugefallen wäre. In Anbetracht seiner Weigerung mußten die Agenten, die genau wußten, daß die Person Oscar Wildes und durchaus nicht das, was er über schöne Häuser zu sagen habe, die Schaulustigen der Provinz anziehe, die Tatsache verbergen, daß kein Schauspiel geboten werde. Der Hinweis auf den „großen Ästheten“ in den Ankündigungen legte den Gedanken nahe, daß etwas Lächerliches zu sehen sei, und als die Zuhörerschaft erkannte, daß man von ihr nicht die Betrachtung von Possenreißereien und das Anhören des Geplappers eines Hanswursts, sondern Aufmerksamkeit für eine gründliche Erörterung erwarte, die von einem tief Gebildeten gegeben wurde, der ihren Geist zu einer unerreichbaren Höhe emporheben wollte, gab sie ohneweiteres ihrer Enttäuschung und ihrem Mißfallen Ausdruck. Hie und da liefen

während des Vortrags die Leute gruppenweise davon.

Zwei Besprechungen, die damals von Provinzjournalisten in zwei verschiedenen Städten geschrieben wurden, verdienen es, trotz ihres gewöhnlichen Stils, hierhergesetzt zu werden, denn sie zeigen am besten, was das Publikum erwartete und was für einen Eindruck das Erscheinen und der Vortrag Wildes machten. Sie stellen den Ausdruck der Meinung ganz Englands dar.

Dies ist die erste:

„Durch Plakate erfuhren wir, daß dieser Herr sich, seit der Veröffentlichung seines Gedichtbandes im Jahre 1890, öffentlichen Vorträgen zugewendet hat. Da Dichter sich nur selten dem Publikum zeigen, so waren wir naturgemäß begierig, zu sehen, wie ein vortragender Poet beschaffen sei. Undeutlich schwebten uns die Bilder berühmter Dichter vor, während wir das Erscheinen des Herrn Wilde auf dem Podium abwarteten. Der Vorhang wurde zur Seite gezogen und herein spazierte kein Tennyson, sondern ein Long-fellow (langer Kerl). In der ersten quart d'heure konnten wir den Eindruck nicht los werden, daß der Gegenstand des Vortrags nicht „Das schöne Haus“, sondern „Der verschönerte Mann“ sei. Diese cheveux de frise — er ereifert sich sehr, wenn er von den „Friezes“ (spöttische Bezeichnung für die Irländer) spricht — zeigten auf den ersten Blick, wie hoch der

Vortragende die Kraft der Haarröhrchenanziehung einschätzt. Denn der Kopf schien mit einem vollendeten Glorienschein künstlich angeordneter Löckchen umgeben zu sein. Wenn sie entfernbar wären, erreichten sie auf einer Versteigerung sicherlich einen namhaften Betrag als äußerst bewunderungswürdiger Ersatz für eine Damenhaube. Scherz beiseite, kein Herr widerspräche einer Dame, die von Herrn Wilde behaupten wollte, er erfreue sich eines Haarwuchses, der ihn ohneweiteres als Meister künstlerischer Dekoration erkennen lasse. Der Kragen war augenscheinlich ein Originalentwurf, der zweifellos erst in South Kensington zum Musterschutz angemeldet worden oder schon seit langem vom Markt verschwunden ist. Die Binde war weder gebunden noch ungebunden, sondern ließ einen, wie wenn es ein Collare gewesen wäre, raten, wo sie anfing und wo sie aufhörte. Die Manschetten waren auch ästhetisch und nahmen einen beim Kragen. Herrn Wildes Lehre von der harmonischen Anordnung der Farben in der Dekorationskunst, ist die, daß unsere Sitzgelegenheiten in tertiärer oder unbestimmter Schattierung schimmern sollen; erhöht müßten dann kleine, glänzende oder Verzierungen von reicher Grundfarbe angebracht sein. Der verschönerte Mann war demgemäß in den unbestimmten Schattierungen von Schwarz und Weiß gehalten. Aus der linken Seite seiner Weste hob sich in

der Gestalt eines rotseidenen Taschentuches ein reiches Relief ab, was man auch von einer massiven Uhrkette sagen kann, die das Aussehen eines eigenartigen Schlüsselbundes hatte. In (nicht auf) jenen wunderbaren Gliedmaßen des menschlichen Körpers, die man Hände nennt, waren ein Paar weißer Seidenhandschuhe, von denen der Eigentümer nicht gewußt haben mag, ob sie nützlich seien, aber jedenfalls empfand, daß sie schön sind. Hoch und schlank von Gestalt, von jugendlichem Aussehen, hält er seinen Vortrag mit klarer, fester Betonung, ohne nach Worten zu suchen, und ohne Kunstpausen. Die Sicherheit und Selbstbeherrschung, womit er den Gegenstand behandelt, macht den Eindruck, daß er eine ebenso große Autorität sein müsse, wie Morris oder Ruskin, mit denen er manchmal übereinstimmt und manchmal wieder nicht.... Der letzte Teil seines Vortrags über die Erziehung zur Kunst erweckte wiederholten Beifall, und in der Tat war der Vortrag im Großen und Ganzen interessant genug, einundeinhalb Stunden gleichbleibender Aufmerksamkeit zu verdienen."

Der zweite Provinzjournalist schrieb:

„Oscar Wilde, der Ästhet — der Unaussprechliche — der Verkünder des Prinzips ewiger Lieblichkeit, hat uns einen Besuch abgestattet und ist nur ein — Mensch. Er ist durchaus kein überirdisches Wesen! Er ist auch nicht eine Gott-

heit, die plötzlich aus dunkler Vergangenheit auf uns gekommen ist. Seine Nahrung war sicherlich nicht der süße Nektar, den die Dichter so gern anführen. In der Tat kann man ihn sehen und hören und greifen, denn er ist ein — Mensch. Diese Offenbarung wird vielen eine unwillkommene Überraschung sein. Einer, der so freudig unserer Zeit ohne Sympathie gegenübersteht, der eine solch unsagbare Sehnsucht nach der romantischen Vergangenheit hegt, der solch unaussprechliche Erwartungen an die schöne Zukunft knüpft, wo die allgemeine Häßlichkeit von heute nur noch als schrecklicher Traum leben wird, der kann nicht, sollte nicht wie wir sein. Ich bin dessen sicher, daß viele dieser Ansicht sind. Wenn ich nicht irre, spricht die Browning irgendwo davon, wie traurig wir sind, wenn wir erfahren, daß unsere gefeierten Ideale nur aus Staub sind; aber ich konnte mich zu keiner solchen Erhebung der Empfindung aufschwingen, als Herr Oscar Wilde das Podium betrat und ich entdeckte, daß er keine Flügel hat. Herr Oscar Wilde ist hoch gewachsen, wohlproportioniert, hat Dichterlocken, und ist — soll ich's verraten — ein wenig beleibt. Sein Äußeres hat nichts von Byron, nichts von Bulwer, Carlyle oder Ruskin. Er gemahnt ein wenig an den Grafen d'Orsay *), den schönen Brum-

*) Modeheld, der in London in den Jahren 1825 bis 1850 viel genannt wurde.

mel *) und an andere, die das Bild traditioneller Schmarotzer hervorzaubern. Sein Anzug wies wenige Eigenheiten auf, da es ein gewöhnlicher Gesellschaftsanzug war. Die Hemdbrust sah wie eine weite Ebene aus, aus der ein halb verborgenes, scharlachfarbenes, geschickt in die Weste gestecktes Taschentuch hervorragte. Die Haltung und das Betragen mögen künstlerisch gewesen sein, aber sie waren nicht sonderlich wirkungsvoll. Das Organ ist ziemlich angenehm, und gelegentliches Lispeln verleiht ihm einen aristokratischen Klang. Die wenigen Bewegungen waren bemerkenswert. Er sprach ganz auswendig und benützte nicht einmal Notizen. Weit länger als eine Stunde sprach er zu der Zuhörerschaft. Er stockte nicht, aber er entwickelte auch kein besonderes Temperament. Nur einmal holte er zu einem Pathos aus, und er führte, soweit ich bemerken konnte, nur ein Zitat an, wenn man von dem Auszug aus einem Briefe — ich glaube von John Keats — absehen will. Er sprach zu uns über ein wichtiges Thema. Ich muß allerdings sagen, daß es mich angenehmer berührt hätte, wenn er seinen Vortrag „Das schöne Heim“ und nicht „Das schöne Haus“ genannt hätte. Engländer — besonders

*) Modeheld und Genosse Georgs IV. als Prinzen von Wales.

solche, die sich einen Vortrag wie den Oscar Wildes anhören —, kümmern sich nicht viel um ihr „Haus", aber bei weitem mehr um ihr „Heim". Der Engländer sagt nie, daß er „nach Hause", sondern daß er „nach Heim" gehe. Das Haus ist dem Engländer ein leeres Gebäude. Erst wenn es mit Einrichtung und allerhand Lieblichem — plus Frau und Kind — gefüllt ist, wird es zum Heim".

Der Eindruck, den feingebildete Leute empfingen, war naturgemäß anders geartet. Viele aus den verschiedensten Teilen des Landes, die sich seiner von zweiundzwanzig Jahren her erinnern, sprechen mit Bedauern von seinem Schicksal. Auf Frauen scheint er stark gewirkt zu haben. „Ich kann mich an ihn erinnern," schreibt eine sehr gebildete Dame aus einer Stadt Mittelenglands, „als ob ich ihn erst gestern gesehen hätte. Meine Mutter war von seinem Äußeren entzückt. Sie sprach nachher oft von seinem Haar und seinen Händen und seiner Krawatte — ach! was für einen Eindruck machte seine Krawatte auf uns alle! Ich war damals noch ein junges Mädchen, aber ich empfand, daß er Dinge sage, die keiner der Anwesenden begreifen konnte, und manchmal war mir, als wisse er das selbst. Ich hielt es für bedauerlich, daß er überhaupt hatte herkommen müssen, denn vermutlich hat ihn die Not zum Vortragspult getrieben. Vieles von dem, was er sagte, ist in meinem Ge-

dächtnis haften geblieben. Ich kann nie eine große Vorhangstange sehen, ohne daran zu denken, was er über die Sünden der Dekorateure sagte, und ich kann auch nie eine Tasse Tee in einer Bahnhofrestauration trinken, ohne mich daran erinnern zu müssen, wie er die Tasse beschrieb, woraus er in einem Hotel von San Francisco getrunken habe. Er hob dabei den Gegensatz zwischen der Töpferarbeit der Bewohner des dortigen Chinesenviertels und dem Hausgeschirr hervor, das man in Europa verwendet. Es betrübte mich aufrichtig, in jenem Saal sitzen, den wunderbaren jungen Mann anblicken und seinen inhaltreichen, schönen Worten lauschen zu müssen, während die übrigen Anwesenden entweder bestürzt und erstaunt dreinstarrten oder zeigten, wie langweilig es ihnen war. Der Saal war vor allem nicht einmal halb voll, und während des Vortrags standen überdies in einemfort Leute auf, um sich zu entfernen. Aber er schien die Stimmung des Publikums gar nicht zu beachten, und sein Benehmen war, wenn ich den Ausdruck in dieser Verbindung gebrauchen darf, ganz geschäftsmäßig. Es war so, als ob er sich sagte: Ich bin hier, um gewisse Dinge vorzubringen, und ich werde so lange weiterreden, bis ich fertig bin. Er fing in dem Augenblick zu sprechen an, wo er das Podium betrat, und als er das letzte Wort gesagt hatte, ging er so schnell ab, als ob er begierig wäre,

noch den nächsten Zug zu erreichen, um von uns allen fortzukommen."

Die unter seinen Zuhörern aus der Provinz, die zu beurteilen versuchten, sagten, seine schwache Seite als Vorleser bestehe im Hang zur Übertreibung. Irgendein biederer Provinzler hat einmal weise bemerkt: Prinzipien, die dem Wesen nach noch umstritten sind, stellt er mit der eines Orakels als Dikta hin."

Die beste Kritik von Oscar Wildes Vortrag über „Das schöne Haus" — eine Kritik, die in ähnlicher Ausdrucksweise damals nahezu überall in den Zeitungen zu lesen war, und das nicht nur in der Provinz — besagte im Wesentlichen: „Herr Oscar Wilde scheint das tiefwurzelnde Vorurteil nicht zu kennen, daß der Ästhetizismus, wenn er schon nicht symbolisch für Schwäche und Verzweiflung zu nehmen ist, zum mindesten der Gegensatz der kraftvollen Moral und des gesunden Intellekts ist, die wir heutzutage zu achten gewohnt sind."

Aus diesen Ketten, die einen Künstler, wie ihn, in der Tat gereizt haben müssen, wollte Oscar Wilde durch die liebe und schöne Constance Lloyd gerettet werden. Er hatte ihr schon seit einiger Zeit den Hof gemacht, und während seiner Vortragsreise, auf der er nach Dublin kam, hielt er um ihre Hand an. Constance Lloyd bewunderte und liebte ihn, und sie gab ihm ihr Jawort. Sie hatte wohlhabende Verwandte

und war bei ihrer Verehelichung eines guten Einkommens durch ihren Großvater versichert, der sie zu seiner Erbin eingesetzt hatte. Die Hochzeit fand am 29. Mai 1884 statt. In der „Times“ vom 31. Mai findet sich folgende Ankündigung: „Am 29. Mai in der St. Jameskirche, Paddington, durch den Rev. Walter Abbott, Unterpfarrer, Oscar, Sohn des verstorbenen Sir William Wilde, M. Dr. aus Dublin, mit Constance Mary, einziger Tochter des verstorbenen Horace Lloyd, Rat der Königin.“ Edmund Yates rückte eine freundliche Notiz über dieses Ereignis in der „World“ vom 4. Juni 1884 ein: „Herrn Oscar Wildes Trauung wurde einfacher abgehalten, als die große Menge, die die Kirche dicht besetzte, wahrscheinlich erwartet hatte. Wegen der Krankheit des Herrn John Horatio Lloyd, des Großvaters der Braut, hatte man die Absicht, nur eine intime Feier zu veranstalten, und so waren nur die nahen Verwandten nach dem kirchlichen Akt nach Lancaster Gate eingeladen worden. Es ließe sich nur berichten, daß die Braut, die von sechs hübschen Brautjungfern umgeben war, reizend aussah. Daß Oscar eine ruhige Würde zur Schau trug und daß alle am nächsten Beteiligten durchaus befriedigt schienen. Eine glückliche kleine Gruppe von intimen Bekannten begleitete sie bis zum Charing Cross.“ Dennoch fehlte es nicht an Barockem und Bizarrem bei

dieser Trauung, die ein Band knüpfte, das sich in
solchem Unglück auflösen sollte. Es schien, als
ob Oscar Wilde es als „Professor der Ästhetik“
für seine Pflicht hielt, für die Toiletten der
Braut und der Brautjungfern Anleitungen zu
geben, die den Zuschauern die Tatsache hätten
beibringen können, daß es keine gewöhnliche
Trauung sei, der sie beiwohnten. Eine kurze
Beschreibung dieser Toiletten wird ein Bild
davon geben. „Das reiche gelbe Atlaskleid der
Braut war von der zarten Farbe der Primeln.
Die vorne etwas tief viereckig ausgeschnittene
Taille war von einem hohen Medicikragen ab-
geschlossen. Die weiten Ärmel waren mit Puffen
versehen. Der einfach gearbeitete Rock wurde
von einem schön gearbeiteten Silbergürtel, einem
Geschenk des Herrn Oscar Wilde, gehalten, der
safrangelbe Schleier aus indischer Seidengaze
war mit Perlen besetzt und à la Maria Stuart
angebracht. Ein voller Kranz von Myrthen-
blättern, aus dem einige weiße Blüten leuchte-
ten, krönte das blonde, gebrannte Haar. Das
Kleid war mit Myrthenbüscheln geschmückt. Das
große Bukett war zur Hälfte grün, zur Hälfte
weiß. Die sechs Brautjungfern waren Cousinen
der Braut. Zwei zierliche, kleine Wesen, die aus
einem Bilde des Sir Joshua Reynolds gestiegen
zu sein schienen, eröffneten den Zug. Sie hatten
phantastische Kleider aus Surahseide von der
Farbe reifer Stachelbeeren an und lange, blaß-

gelbe Schärpen um den Leib. Der Rock fiel in geraden Falten bis zu den Knöcheln herab und ließ kleine, bronzefarbene Schuhe mit hohen Absätzen sehen. Große rotseidene Gainsboroughhüte, die mit roten und gelben Federn geputzt waren, bedeckten das Goldhaar der kleinen Fräulein. Halsketten aus Bernstein, lange, gelbe Handschuhe, ein Büschel gelber Rosen auf der Brust vervollständigten den Anzug der Püppchen. Die vier älteren Brautjungfern trugen Röcke aus derselben roten Surahseide mit Überkleidern aus blaßblauer Mousselline de laine. Die Taillen waren lang und gespitzt. Die hohen Hüte waren mit crèmefarbenen Federn und Knoten aus rotem Band geputzt. Die Mädchen trugen Lilien in der Hand, Bernsteinketten um den Hals und gelbe Rosen auf der Brust. Das gab ein hinreichend malerisches Bild. Eine der anwesenden Damen trug ein besonders ästhetisches Kostüm. Es bestand aus einem Unterkleid von prächtiger roter Seide mit einem ärmellosen Jäckchen aus rotem Plüsch, einem weißen Spitzenhut mit Büscheln roter Rosen unter dem Rande und um den Kopf." Dieses bunte, unerquickliche Bild mußte wiedergegeben werden. Es zeigt mehr als alles andere das volle Vertrauen, das Constance Lloyd in die künstlerischen Absichten des Gatten setzte. Keine Frau, die nicht blind von der Überlegenheit des Geschmacks ihres Bräutigams überzeugt ist, hätte sich zu einer solchen Maskerade



Titestraße 16.



hergegeben. Es mag manchem der Zuschauer der Gedanke gekommen sein, daß ein so geknüpftes Band nicht die Bedingungen des Glücks in sich tragen könne. Nicht die Ehe ist immer glücklich für die Frau, wo sie völlig im Bann ihres Mannes steht und sich ihm unterjocht.

Am Hochzeitstage reiste Oscar Wilde mit seiner jungen Frau nach Paris, wo die Flitterwochen verbracht wurden. Sie bewohnten eine Flucht von Zimmern des Hotels Wagram in der rue de Rivoli. Sie strahlten beide von Glück. Oscar war ein galanter und ergebener Gatte, und Constance schien in freudigem Entzücken aufzugehen. Wenn sie ihr Mann je allein ließ, um mit einem Freunde spazieren zu gehen, so pflegte einige Minuten nach seinem Fortgehen ein Bote im Hotel einzulangen, der der jungen Frau ein Bukett auserlesener Blumen und ein Briefchen brachte, das von Worten so leidenschaftlicher Anbetung überströmte, daß es ihre Einsamkeit freudig belebte und sie glücklich machte, obgleich ihr Geliebter nicht da war.

Frau Wildes Mitgift ermöglichte es dem jungen Paar, ein schönes Haus in der Titestraße, Chelsea, zu mieten, das letzte Heim Oscars. Es wurde unter der Leitung Whistlers eingerichtet und mit gediegener Möblierung versehen. Im obersten Stockwerk des Hauses war ein Arbeitszimmer mit rot gemalten Möbeln für Oscar Wilde eingerichtet worden, aber er

benützte dieses Zimmer nicht. Das wenige, das er überhaupt zu Hause schrieb, machte er in einer kleinen Stube rechts von der Vorhalle. Frau Wildes Einkommen war damals nicht groß. Sie kam erst viel später in den Besitz des großväterlichen Vermögens, und so wurde es für Oscar sogleich notwendig, eine einträgliche Beschäftigung zu finden. Er wurde Berufsjournalist und nahm auch gelegentlich Anträge für Vorlesungen an. Er steuerte beständig nicht gezeichnete Arbeiten der „World“ und der „Pall Mall Gazette“ bei. Vieles von dem, was er damals schrieb, ist aufgespürt worden und wurde vor kurzem von Spekulanten seines Ruhms Londoner Verlagsbuchhandlungen zum Kaufe angeboten. Man hat damit seinem Namen einen schlechten Dienst geleistet, aber das berührte diese literarischen Leichenschänder nur wenig. Es waren dürftige Arbeiten, Kuli-Arbeiten — currente calamo — eines Menschen, der nicht mit dem Herzen bei der Sache war. „Armseligeres Zeug“, sagte ein Londoner Verleger, dem dieser Band angetragen wurde, „habe ich in meinem ganzen Leben nicht gelesen.“ Dennoch schrieb Wilde zur selben Zeit jene wunderbaren Märchen, die nachher in Buchform von David Nutt herausgegeben wurden. „Der glückliche Prinz und andere Erzählungen“ (1888), ist ein Band, den viele von Wildes Bewunderern für seine beste und am meisten charakteristische Prosaarbeit halten. Es

gibt keine Märchen in englischer Sprache, die sich mit ihnen vergleichen ließen. Das Werk ist geradezu meisterhaft. Die Geschichten kommen aus einer seltenen und üppigen Phantasie und interessieren das Kind ebenso sehr, wie den Erwachsenen. In ihnen ist eine fein angelegte Philosophie, eine Anklage der Gesellschaft, ein Aufruf für die Enterbten, die aus diesem Buche, wie einem zweiten, dem „Haus aus Äpfeln der Granate" (1891), zwei wahrhafte Anklageschriften gegen die soziale Ordnung machen, die ebenso vernichtend sind, wie „Die Seele des Menschen". Und dennoch drängt sich beim Lesen dieser Geschichten niemals die Tendenz des Autors auf. Anders als bei Lewis Carrol und Hans Andersen kann ein Kind die Geschichten, die Wilde erzählt, mit Vergnügen und Interesse lesen und ohne jenes unangenehme Gefühl, daß ihm moralische Medizin in literarisch Eingemachtem eingeflößt wird. Wenn Oscar Wilde gehofft hatte, daß die Vorträge ihm eine Einnahmsquelle sein würden, sah er sich nun enttäuscht. Im Jänner des Jahres 1885 hielt er im Gaiety-Theater in Dublin unter der geschäftlichen Leitung des Herrn Michael Gunn zwei Nachmittagvorträge. Der erste am Nachmittag des 5. Jänner handelte von der „Kleidung" (Schönheit—Geschmack—Häßlichkeit in der Kleidung). Der zweite, am darauffolgenden Tage, handelte vom „Wert der Kunst im modernen

Leben". Das Unternehmen hatte einen traurigen Mißerfolg. Dublin stand dem Sohne Speranzas, dem Sohne Sir William Wildes, dem glänzenden Absolventen des Trinity-College, der sich und sein Land in Oxford so ausgezeichnet, dem Dichter und Vorleser, der sich in zwei Weltteilen durchgesetzt hatte, gleichgiltig gegenüber. In „Freeman's Journal" vom 6. Januar sind der Besprechung des Vortrags über „Kleidung" folgende Zeilen vorausgeschickt:

„Obgleich die Abhaltung des Vortrages schon vor Tagen angekündigt worden war, konnte der Besuch kaum zufriedenstellen. Es waren höchste 500 Personen anwesend, hauptsächlich im ersten Rang und auf den Sperrsitzen. Aber wenn das Publikum nicht groß war, so war es doch sehr interessant und gebildet und brachte dem Gegenstand und der Art des Vortragenden Verständnis entgegen. Allem Anschein nach hat man aufgehört, Herrn Wilde als den exzentrischen Verkünder einer kurze Zeit berühmten verrückten Mode zu betrachten, den man sehen, hören und auslachen mußte."

Ein sehr anerkennender Bericht über den Vortrag folgte, aber am zweiten Nachmittag war die Zuhörerschaft noch geringer an Zahl. Möglicherweise schreckten die hohen Eintrittspreise das Publikum ab. Gunn verlangte für Logen 21, 30 und 42 Schilling und entsprechende Preise für die anderen Plätze im Theater. Da-



Henri de Régnier,
der Verfasser einer bemerkenswerten Monographie über Oscar Wilde, für den er große Bewunderung hegt. Henri de Régnier ist ein bekannter Lyriker und Romancier.



mals pflegte es Matineevorstellungen einer Pantomime im Gaiety zu geben, und es wird von einem Herrn, der in Begleitung zweier Knaben irrtümlich in die Vorlesung Wildes kam, gesagt, daß er ihm einige Zeit geduldig zuhörte, aber schließlich aufstand und laut sagte: „Was soll das bedeuten? Wann wird denn die Pantomime beginnen?“ Im folgenden Monat erschienen in der Dublin University Review — einer Zeitschrift, worin dem Inhaber der Berkeley-Medaille, dem Sohn Sir William Wildes, dem oftmaligen Mitarbeiter des Blattes, die größte Ehrerbietung bezeigt werden sollte — zwei sarkastische, scharfe Notizen über seinen Vortrag. Hier sind sie:

„Wir gestehen, daß — bevor ein Besuch des Gaiety-Theaters die Illusion zerstörte — wir geglaubt haben, das Wiedererscheinen des Herrn Oscar Wilde vor einem Dubliner Publikum werde das allgemeine Interesse seiner Mitbürger erregen. Wir halten uns für verpflichtet, unserem Glauben an die Fähigkeiten dieses Herrn und dem Bedauern, daß sie in letzter Zeit nicht nutzbringender angewandt wurden, Ausdruck zu geben. Und das trotz dem Umstand, daß Herr Wilde, so wie der Elefant Jumbo, mit dessen Bekanntheit seine Popularität der Zeit nach zusammenfiel, aufgehört hat, die Zuneigung und die Schillinge des Publikums anzuziehen. Die Gleichgiltigkeit, wo-

mit der Vortragende empfangen wurde, darf nicht dem Nachlassen der Güte der Vorträge zugeschrieben werden, die nicht nur eine vollständige Darlegung von Herrn Wildes eigenartiger Kunstphilosophie gaben, sondern an sich belehrend und anregend waren. Noch einige vom geschäftlichen Standpunkt so ungünstige Vorlesungen, wie die kürzlich hier gehaltenen, werden das wieder gut machen und Herrn Wilde wieder in die Gunst des Publikums einsetzen. Indessen wird er die Abnahme der einlaufenden Geldbeträge nicht bedauern, denn die „wahre Kunst ist sparsam“, wie er selbst in seinem zweiten Vortrag behauptet hat.“

In derselben Nummer des offiziellen Organs des Trinity-College steht ein Aufsatz über Sir Noel Patons Bild „Lux in tenebris“. „Es ist ganz hübsch“, sagt der Schreiber, „aber es gibt die Idee eines übersinnlichen Lichts, das die moralische Finsternis der Welt überstrahlt, nicht besser wieder, als — sagen wir — ein Bild des Herrn Oscar Wilde, der im Gaiety über Tournüre spricht.“

Das war der Empfang, den Dublin dem begabtesten Manne bot, den es je hervorgebracht hat. In Irland findet man wenig von dem Abscheu, der noch immer in England auf Wildes Namen liegt, obgleich er in gewissen Kreisen besteht, wo man ihn am allerwenigsten erwarten sollte. Im Sommer des vorigen Jahres wollte

jemand eine Photographie Oscar Wildes als Knaben kaufen und über die Jugend Speranzas etwas erfahren, und so schickte er eine Einschaltung an „Freeman's Journal“, wo Lady Wildes Andenken, wenn irgendwo in Irland, geachtet werden sollte. Die Einschaltung wurde schließlich gebracht, aber erst nach einigen Tagen der Unterhandlungen des Auftraggebers mit dem Herausgeber — der leitende Redakteur hatte nicht gewagt, eine so schwere Verantwortung zu übernehmen —, ob eine Einschaltung, die sich auf Lady Wilde und ihren Sohn bezieht, im Blatte erscheinen dürfe!

Whistlers Angriff auf Oscar Wilde — die Einzelheiten können in der „Edeln Kunst, sich Feinde zu machen“, nachgelesen werden — trugen das ihre zur Verringerung der Erfolgmöglichkeiten Oscar Wildes als Vorlesers bei. Whistler veröffentlichte, daß Oscar Wildes Vortrag über die englische Renaissance hauptsächlich aus Tatsachen und Meinungen bestehe, die er von Whistler übernommen habe. Ebensogut hätte der bewundernswerte Schauspieler Hermann Vezin auch die Erklärung drucken lassen können, daß Oscars schauspielerisches Können der Erfolg des Unterrichts im Sprechen und Agieren war, den er ihm vor seiner Vortragstournee erteilt hatte. Aber Hermann Vezin ist nicht nur ein großer Künstler, sondern auch ein wahrer und ergebener Freund. Da diese Einnahmsquelle versiegt war,

gab es Zeiten wirklicher Armut in dem eleganten Hause in der Titestraße. Eine Dame, die in der Nähe der Wildes wohnte, hat erzählt, daß sie damals häufig von Frau Wilde um Geld angegangen wurde, sogar um so kleine Beträge, wie sie zum Ankauf eines Paares Schuhe notwendig sind. Gleichzeitig nahmen die Kosten des Haushalts zu. Im Juni 1885 und dann wieder im November 1886 wurden ihnen Söhne geboren. Gelegentliche Mitarbeiten an verschiedenen Blättern und mitunter ein gezeichneter Beitrag für eine Zeitschrift konnten das Einkommen nicht bringen, das zur Erhöhung der Rente der Frau notwendig war, und Oscar Wilde wurde schließlich Journalist, um sich und seine Familie zu erhalten.

Drittes Kapitel.

Oscar Wilde in der Fleetstraße. — Der Herausgeber der „Woman's World". — Pegasus im Joch. — Seine Loyalität gegenüber den Eigentümern. — Der fleißige Neuling. — Lady Wilde und Constance Wilde als Mitarbeiterinnen. — Ein strenger Chefre[illegible]kteur. — Milde Kritik. — Die Liste der Mitarbeiter. — Spätere Angriffe auf Journalisten. — Zulässige Erklärung für sein Vorgehen. — Seine Beständigkeit darin. — Oscar Wilde und „M'Clure's Magazine." — Wilde und „Le Journal". — Seine Beiträge in „The Daily Chronicle". — Uneigennützigkeit.

Zu dieser Zeit seines Lebens wurde Wilde regelmäßig in der Fleetstraße gesehen, von der er späterhin mit solcher Härte und Verachtung sprechen sollte.

Eine Verlagsfirma von Ludgate-Hill, Cassel u. Komp., war darauf gekommen, daß sein Ruf als Führer der Mode und als maßgebender Beurteiler der feinen Sitten für eine gewisse Monatsschrift, die sie druckten, die aber damals nicht besonders ging, vorteilhaft verwertet werden könnte. Man glaubte in La Belle Sauvage Yard, daß der Name Oscar Wilde, in großen Lettern auf dem Umschlag der Zeitschrift, die

jetzt „The Woman's World“ heißen sollte, gedruckt, auch die dauernde Aufmerksamkeit der Modedamen, an die sie sich wandte, anziehen und den Verlegern jene Menge von Abnehmern zuführen werde, die den geschäftlichen Erfolg sicherten. In diesem Glauben trugen ihm die Drucker die Leitung der „Woman's World“ an. Die Bedingungen waren so, daß er sie in seinen knappen Geldverhältnissen und bei den neuen Lasten, die er zu tragen hatte, nicht gut zurückweisen konnte, und das Geschäft kam zustande. Wenn das Unternehmen trotz allen geduldigen Versuchen keinen Erfolg hatte, so lag das nicht daran, daß es der neue Chef an Wachsamkeit und an emsigen Fleiß hätte fehlen lassen, sondern daran, daß die in Modedingen maßgebende Londoner Gesellschaft noch nicht unter die Herrschaft seines Einflusses gekommen war. Seine Beziehungen zur „Woman's World“ dauerten vom Oktober 1887 bis zum September 1889.

So wurde hier das belustigende Schauspiel geboten, daß ein Hochgebildeter, ein Kunstkenner, ein Künstler als Redakteur und Händler von Erzeugnissen der Feder auftrat, die sich mit dem Geplauder über Geschäfte, mit den Nebensächlichkeiten des Ankleidezimmers und der Speisekammer und mit den Nichtigkeiten wechselnder Moden befassen. „Dienstbotenelend“, „Phantasiekleider für Kinder“, „Maschinenschreiben und Stenographie für Frauen“ sind die Titel einiger Aufsätze,

die der zukünftige Verfasser der „Seele des Menschen“ und von „De profundis“ entweder zu schreiben oder zu redigieren hatte und die er in einer Zeitschrift in die Welt schickte, die seinen Namen trug. Die Geschichte der geringen Notbehelfe und Hilfsmittel, wozu oft die begabtesten Literaten genötigt werden, kennt kein geeigneteres Beispiel als die Oscar Wildes in dieser Zeit. Sie erinnert an die Erlebnisse des Dichters Charles Baudelaire, als eine Gruppe französischer Aktionäre aus der Provinz ihn von der Abfassung der „Fleurs du Mal“ und der Übersetzung Edgar Allan Poes aus Paris wegschleppte, um ein Lokalblatt herauszugeben. Wenn jedoch Charles Baudelaire von allem Anfang keinen Erfolg hatte, weil er die Arbeit verachtete und mit diesem Abscheu an sie ging, so muß man von dem irischen Dichter-Redakteur sagen, daß er sein Allerbestes im Interesse der Eigentümer tat. Er, der Neuling im Journalismus, entfaltete alle jene Eigenschaften von Fleiß, Pünktlichkeit und Eifer, die, wie Hogarth uns glauben machen möchte, in der City Männer zu hohen Ehren und zu großem Reichtum führen. Es war eine Ironie des Schicksals, daß eine so begonnene Laufbahn ihn, wenn schon nicht nach Tyburn, so doch zumindest nach Old Bailey und vors Konkursgericht brachte.

Baudelaires erste Frage beim Betreten des Bureaus der Provinzzeitung war die, wo die Re-

daktions-Kognakflasche stehe. Wilde war dem Nikotin vielleicht noch mehr ergeben als Baudelaire dem Alkohol, und dennoch fügte er sich bereitwillig der strengen Vorschrift, daß das Rauchen unter keiner Bedingung in irgendeinem Teile des Cassellschen Hauses erlaubt sei. Er schien ein wahres Vergnügen an den Stunden zu haben, die er in La Belle Sauvage Yard zubrachte, schon deshalb, weil er dort Gelegenheit hatte, Wemyss Reid, den Herausgeber des „Speaker", einen Mann von großer Bildung und vornehmer Art, zu sehen, den er sehr bewunderte.

Er pflegte mit der Untergrundbahn vom Sloane-Square nach dem Charing Cross zu fahren und dann über den Strand und die Fleetstraße zu Fuß ins Bureau zu gehen. Der Tag war noch nicht gekommen, wo er behaupten konnte, daß er „nie zu Fuß gehe". Er war immer elegant und sorgfältig gekleidet, und seine Erscheinung stand in einem starken Gegensatz zu den Figuren, die mitunter in jenem Stadtteile zu sehen sind. Seine Regelmäßigkeit fiel damals auf. Er bemühte sich zweifellos sehr, sich der Ordnung zu fügen. Gleichzeitig mögen das Interesse an seiner Stellung und die damit verbundene Würde sein theatralisches Wesen angesprochen haben. Er stand als Chefredakteur unter dem Proletariat der Zeitungsschreiber da. Er genoß die Befriedigung, zu zeigen, daß auch der Journalist gut gekleidet sein könne, wenn er sich von Schneidern von

der Bondstraße, von Hut- und Handschuhmachern von Piccadilly und von Blumenhändlern in den Burlington-Arkaden ausstatten lasse. Und das zu einer Zeit, wo er vielleicht einer der ärmsten Herausgeber Londons war.

Seinen Freunden schien es zuzeiten, als ob er die Würde und die bescheidenen Begünstigungen seines Amtes völlig genösse. Man hörte ihn einmal mit Stolz von seiner Macht, Mitarbeiter zu honorieren, sagen: „Ich zahle eine Guinee für die Seite, ob nun der größte Teil des Raumes von Bildern eingenommen wird oder nicht.“ Daß er das Interesse der Eigentümer wahrte, zeigt die Tatsache, daß er immer Gefühle der Freundschaft und die unparteiische Erfüllung seiner redaktionellen Pflichten auseinander zu halten wußte. Bekannte notleidende Bohèmes gingen ihn oft um Aufträge an, aber wo er glaubte, daß einer nicht geeignet war, für seine Zeitschrift zu schreiben, sagte er es ihm. Lady Wilde und seine Frau trugen während Oscar Wildes Chefredaktion je einen oder zwei Artikel zur „Woman's World“ bei. Aber in diesen Fällen waren die Artikel an und für sich aufnahmswürdig und hätten dasselbe Honorar bei jedem anderen Londoner Herausgeber erzielt. Im Bande von 1898 steht eine Sammlung „Irischer Volkserzählungen“ von Lady Wilde. Es sind ihrer fünf: „Eine Nacht bei den Feen,“ „Das Märchen vom Betrüger,“ „Die guten Feen,“

„Die Westinseln," und „Der heilige Patrizius und die Hexe."

Constance Wildes Beitrag in diesem Jahr ist ein illustrierter, gründlicher Aufsatz über „Muffe" — der reine Museumskatalog.

Seitdem der Beamte Brillat-Savarin seine Physiologie des Geschmacks geschrieben und damit gezeigt hat, daß auch ein Kochbuch literarisch gemacht werden kann, ist noch nie literarische Fähigkeit befremdender in den Dienst der Kleinlichkeiten häuslichen Lebens gestellt worden, als man es in den Spalten der „Woman's World" unter Oscar Wildes Redaktion sehen kann. „Que diable allait-elle faire dans cette galère?" könnte man von der Literatur fragen. Das Blatt war zu gut gemacht, als daß es hätte Erfolg haben können. Der Stil war zu fein für die, an die sich der Gegenstand der Aufsätze wandte, und die am Stil hätten Entzücken finden können, wurden durch den Gegenstand ferngehalten.

Oscar Wildes eigene Beiträge für diese Zeitschrift — abgesehen von gewissen Artikeln über besondere literarische Themen — bestanden aus einer allmonatlichen Plauderei unter dem Titel „Einige literarische Notizen". Beträchtliche Sorgfalt und großer Fleiß wurden vom Chefredakteur auf diese Artikel verwendet. Sie nahmen gewöhnlich fünf Seiten der „Woman's World" ein und waren so ziemlich die interessantesten literarischen Besprechungen, die damals in London er-

schienen. Aber wer von denen, die die zeitgenössische Literatur verfolgten, hätte diese „Literarischen Notizen" etwa zwischen einem Artikel über „Die Turnhalle für Mädchen" von Frau L. Ormiston Chant und einer Abhandlung über die „Feldarbeit der Frau" von Ouida suchen sollen?

Oscar Wildes Besprechungen sind immer freundlich und sehr belehrend, wie eben die Kritik sein muß, wenn sie etwas wert sein soll. Diese Seiten sind mit Aussprüchen und Sinnsprüchen über Literatur erfüllt, die kein zukünftiger Herausgeber einer Gesamtausgabe von Wilde zu sammeln versäumen sollte.*)

In der wichtigen Aufgabe, hervorragende Leute für seine Zeitschrift als Mitarbeiter heranzuziehen, ohne daß er über Bestimmungen des Honorars hätte selbständig entscheiden können, zeigte Wilde eine sehr glückliche Hand. Während der ersten sechs Monate des Jahres 1899 erhielt er Beiträge von Oscar Browning, E. Nesbit, Annie Thomas, Ella Hepworth Dixon, Anny Levy, Ouida, Carmen Sylva, Blanche Roosevelt, der Gräfin von Portsmouth, St. Heliers, Gleeson White, Olive Schreiner, Lady Sandhurst, Fräulein F. L. Shaw, Marie Corelli, Artur Symons und Frau Crawford. Marie

*) Sieh Bd. V. „Betrachtungen" in der Gesamtausgabe von „Oscar Wildes Werken in deutscher Sprache". Wiener Verlag, Wien und Leipzig, wo sie enthalten sind,

Corellis Beitrag war ein langer Aufsatz über Shakespeares Mutter, der bei den heutigen Verhältnissen auf dem literarischen Markt von einem geschickten Agenten um den zwanzigfachen Betrag dessen angebracht würde, was der Herausgeber der „Woman's World“ zahlen konnte.

In redaktionellen Dingen war Oscar Wilde nicht leicht zufrieden zu stellen. Er duldete nicht die geringste Nachlässigkeit im Stil und verlangte beispielsweise eine peinlich genaue Interpunktion. Wenn sich in etwas Gedrucktes oder in ein Manuskript ein armes, kleines Komma eingeschlichen hatte, wohin es nicht gehörte, oder eins irgendwo fehlte, so fiel sein Blick sofort auf die Stelle. Eine seiner Lieblingsgeschichten war die folgende: Als ihn einmal seine Wirtin in einem Landhaus beim Abendessen fragte, wie er den Tag zugebracht habe, antwortete er: „Ich habe die Abzüge meiner Gedichte korrigiert. Nach langem Nachdenken habe ich am Vormittag ein Komma aus einem Satze herausgestrichen.“ „Und am Nachmittag?“ „Am Nachmittag hab ich's wieder hingesetzt.“ Hier scherzte er über eine ausgeprägte Eigentümlichkeit seiner schriftstellerischen Technik.

Während der ganzen Zeit seiner Redaktionsführung war er ein fleißiger Mitarbeiter der Wochen- und Tagesblätter und auch der literarischen Zeitschriften. Er schrieb ungezeichnete Artikel für die „Pall Mall Gazette“, worin

er sich als glänzender Reporter offenbarte, der auch nicht die Pikanterie persönlicher Momente verachtete. Er arbeitete auch viel für die „World“, die Yates redigierte. Sein Name ist unter vielen längst vergessenen Abhandlungen in Zeitschriften zu finden. Da ist zum Beispiel der Artikel über „Londoner Modelle“, der in dem „English Illustrated Magazine“ (Band VI, 1888—1889) erschienen ist und ein gutes Beispiel rein journalistischer Arbeit gibt.

Erst ein oder zwei Jahre darnach fing er an, mit solcher Verabscheuung von Journalisten zu sprechen. Vielleicht kam er erst da darauf, daß der Name, den die Zeitungen machen, keinen rechten Widerhall im Herzen des Volkes findet, daß Interviews und Notizen und die ganze Stufenleiter der Zeitungslobhudelei zwar jemand bekannt machen, aber ihm nicht jene Popularität verschaffen kann, die mit den wirklichen Vorteilen des Ruhms verknüpft ist. Das ist eine Erfahrung, die die meisten Männer der Öffentlichkeit gemacht haben. Und die, die einen großen Erfolg von dem beharrlichen Geschrei der Journalisten erwartet haben mögen, bekunden oft, wenn sie sich in diesen Erwartungen getäuscht sehen, Groll und Empfindsamkeit gegen die, die sie früher kultiviert haben. Schon in seinen Jugendjahren gehörte Oscar Wilde zu jenen, deren Name in England sehr bekannt war. Er selbst sagte einmal, daß sein Name ein

oder zwei Jahre, nachdem er nach London gekommen war, für ganz England geläufig war. Solang aber sein Ruf nur diese Grundlage hatte, bereitete er ihm naturgemäß nur den Genuß, den Eitelkeit daraus ziehen kann. Was schon in vielen anderen Fällen bemerkt wurde, zeigt sich möglicherweise auch hier: daß ein der Enttäuschung entwachsender empfindlicher Groll ihm jene Geringschätzung der Journalisten eingab, die er unglücklicherweise zu zeigen fortfuhr, lange nachdem große Verdienste um das Publikum wahren Ruhm und seine erreichbaren Früchte gebracht hatten.

In den Tagen seiner engen Beziehungen zu Zeitschriften pflegte er mitunter lobend vom rein Journalistischen zu reden. Nachdem sein Bruder William Wilde Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ geworden war, sagte Oscar einmal: „Es liegt ein großer Zauber im Journalismus. Er ist so schnell, so hastend. Willy geht auf den Ball einer Herzogin, schleicht sich vor Mitternacht hinaus, bleibt eine oder zwei Stunden weg, kehrt dann wieder, und wenn er in der Früh nach Hause fährt, kann er schon das Blatt kaufen, das seinen vollständigen Bericht über die Gesellschaft enthält, die er soeben verlassen hat.“

Wie jeder, drückte auch er die größte Bewunderung für die Arbeit aus, die sein Bruder mit dem Berichterstatten der Gerichtsverhand-

lungen der Parnell-Kommission geleistet hatte. Dennoch schrieb er im Jahre 1891, kaum ein Jahr nachdem er der Fleetstraße den Rücken gekehrt hatte, in der „Seele des Menschen“ jene Stelle über den britischen Journalismus nieder, die den fürchterlichsten Haß erregte, der aber nicht damals zum Ausbruch kam, sondern erst zur Zeit seines Sturzes. Ein Auszug aus dieser Stelle wird hier ge[illegible] früheren Jahrhunderten nagelte man die Ohren der Journalisten an die Pumpe. Das war sehr häßlich. In unserem Jahrhundert haben die Journalisten ihre eigenen Ohren an die Schlüssellöcher genagelt. Das ist [illegible] ärger.“ Diese Schmähung der Journalisten kehrte im Laufe der nächsten Jahre beständig in seinen Gesprächen wieder. Er verbot seinem Bruder oft, ihm von den [illegible] Ausbeutern in der Fleetstraße zu sprechen. Er ließ keine Gelegenheit unbenützt, in seinen Stücken die Presse zu beschimpfen.

Wenn an der oft aufgestellten Behauptung etwas Wahres ist, daß Oscar zu einer Zeit seines Lebens nach Zeitungsruhm mit der Gier dürstete, von der auch andere zeitgenössische Schriftsteller so kläglich ergriffen sind, so steht das eine fest, daß er sich nach dem „Idealen Gatten“ vollständig von der Presse abkehrte. Im Januar des Jahres 1895 trat die Redaktion von „M'Clure's Magazine“ mit der Aufforde-

rung an ihn heran, sich interviewen zu lassen. Es muß betont werden, daß diese Zeitschrift schon damals einen großen Machtfaktor in den Vereinigten Staaten darstellte und daß die allerersten Schriftsteller und auch andere Berühmtheiten der ganzen Welt froh gewesen wären, sich einer so vorteilhaften und weitreichenden Publizität zu bedienen. Dieser Artikel hätte von einem von Wildes ältesten Freunden, dessen Name in ganz Amerika für diese Art des Schreibens berühmt war, verfaßt werden sollen. Das Ansuchen der Redaktion beantwortete Oscar Wilde in einem Briefe an diesen Freund, worin er sagte, daß der Ton der Zuschrift ihm nicht passe, daß es eine Unverschämtheit sei, den Wunsch nach „Oscariana“ auszusprechen, daß er es für selbstverständlich erachte, dem Interviewten ein Honorar zu bezahlen, und daß er in keinem Falle den Artikel ermöglichen werde, bis er nicht eine Anweisung auf 20 Pfund erhalten habe. Da ihm ein solcher Betrag zu jener Zeit nichts bedeutete und er auch sicherlich gern seinem alten Freund einen Gefallen erwiesen hätte, so beweist dieser Brief nur, daß ihm Selbstreklame durch die Zeitung vollkommen zuwider geworden war.

Dieser Abneigung blieb er bis an sein Ende treu. Einige seiner Freunde, die ihn während seines zweiten Prozesses im Old Bailey beobachteten, bemerkten, daß die Art der Plakatierung

seines Namens auf den Anschlagzetteln der Zeitungen in ganz London ihm Befriedigung bereitete. Eine Bemerkung von ihm über diesen Gegenstand ist verzeichnet worden.*) Aber seine Befriedigung kann durch die starke, natürliche Neigung erklärt werden, die jeden Sterblichen in großem Unglück einen kleinen Trost suchen läßt.

In der größten Not, zu einer Zeit, wo er Geld am notwendigsten brauchte, nachdem das Verderben ihn niedergestreckt hatte, schlug er die besten Anträge von Zeitungseigentümern aus, und nicht nur derer, die aus seinem großen Namen Kapital schlagen wollten. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis — er lebte damals in Berneval — legte man es dem Eigentümer eines der bedeutendsten Pariser Blätter, des „Journal“, Fernand Xau, nahe, daß Oscar Wilde sehr wirksame Artikel über Literatur und Kunst, worin seine Autorität unbestritten war, schreiben könnte. Xau gab seine Zustimmung zur Aufnahme Wildes in die Reihe seiner Mitarbeiter, zu denen viele führende Politiker und alle literarischen Berühmtheiten Frankreichs ge-

---

*) „In der ganzen Stadt war sein Name plakatiert, ich spielte eines Abends darauf an und sagte: „Nun ist dein Name endlich ins Publikum gedrungen!“ Er lachte und antwortete: „Niemand kann behaupten, ihn bisher nicht gehört zu haben.“ (Oscar Wilde, die Geschichte einer unglücklichen Freundschaft.)

hörten. Das Honorar, das er ihm antrug, war ebenso groß, wie das, das er den ersten Schriftstellern zahlte. Hier lag kein Grund zur Annahme vor, daß Oscar Wildes Mitarbeiterschaft herangezogen werde, um krankhaft Veranlagten zu gefallen und eine einträgliche Sensation zu schaffen. Es war der einfache, geschäftsmäßige Antrag eines tüchtigen Kaufmannes an einen Schriftsteller von hervorragendem und anerkanntem Talent; ein Antrag, den die meisten Autoren von europäischem Ruf als ehrend empfunden hätten. Dennoch lehnte Oscar Wilde die Aufforderung zur Mitarbeit ohne Überlegung ab, obgleich er sich damals in trauriger Geldverlegenheit befand. Die Ablehnung war allerdings höflich gehalten. Scharf und verächtlich stieß er im allgemeinen jede Annäherung der Sensationsverschleißer zurück. Als ihm kurz vor der Entlassung aus Reading Gaol der Anstaltsleiter mitteilte, daß Mitarbeiter eines amerikanischen Blattes schon seit einigen Tagen in Reading weilten und ihm ein sehr großes Honorar für die Gewährung eines Interviews über seine Erfahrungen im Gefängnis zu zahlen bereit wären, sprach er seine Verwunderung aus, daß es jemand wagen könne, einem Gentleman mit solchen Vorschlägen zu kommen.

Kurz vor seiner Entlassung hatte er auch zu jemand im Gefängnis über seine Aussichten für die Zukunft gesprochen. Er bemerkte, daß

Armut seiner außerhalb des Gefängnisses warte. Der Freund erwiderte, daß er sich „durch die Abfassung eines oder zweier Artikel für Monatsschriften sofort Geld verschaffen“ könne. „Ach,“ sagte Oscar Wilde, „ich erinnere mich der Zeit, wo ein Redakteur des „Nineteenth Century“ mich wiederholt um Beiträge anging, die er jetzt wahrscheinlich nicht geschenkt nähme.“

Der Wiedergabe dieses Gespräches fügt der Freund bei: „Ich versuchte, ihm die Sorgen auszureden, und versicherte ihm, daß er nichts benötige, als Feder, Tinte und Papier.“ „Mein Freund,“ sagte er, — die Worte wiederholte er mehr als einmal im Leben — „du kennst die Welt nicht so gut, wie ich. Manche läsen vielleicht aus krankhafter Neugierde, was ich zu schreiben beliebe. Aber ich will das nicht! Ich will der Kunst, nicht meines Namens wegen gelesen werden.“

Die einzigen journalistischen Arbeiten nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis sind die langen Briefe, die er unter dem Titel „Der Fall des Aufsehers Martin“ über „Grausamkeiten im Gefängnisleben“ schrieb, und der Brief „Lest dies nicht, wenn ihr heute froh bleiben wollt“. Sie erschienen in der „Daily Chronicle“ in den Nummern vom 28. Mai 1897 und vom 24. März 1898. Über diese Briefe braucht nur gesagt zu werden, daß reine Menschenliebe sie diktiert hat. Kein Eigennutz drückte dem Verfasser die Feder

in die Hand. Es ist eine verzeichnenswerte Tatsache, daß er beim ersten Brief sehr im Zweifel war, ob die Redaktion wagen werde, ihn zu veröffentlichen. Es muß betont werden, daß nicht Gewinnsucht ihn leitete und daß er den Artikel nicht dem befreundeten Herausgeber einer der bedeutendsten Zeitschriften Londons einschickte, von dem er wußte, daß er jeden Betrag dafür gezahlt hätte, sondern es vorzog, ihn der Welt durch eine Tageszeitung zu übermitteln. Denn er war erstens der Ansicht, daß die Bloßstellung der Mißbräuche und Grausamkeiten nicht um einen Tag länger aufgeschoben werden dürfe, als es notwendig wäre, und daß zweitens die größere Publizität eines weitverbreiteten Tagblattes die öffentliche Meinung wirksamer erregen könne. Die Größe des Honorars — wenn überhaupt eines bezahlt worden ist — kennt man nicht. Aber es war sicherlich nicht größer, wenn es überhaupt an sie heranreichte, als die Summen, die er aus schwachgefüllter Börse, in Zeiten großer Not, an seine armen Genossen im Unglück, seine gewesenen Mitgefangenen in Reading Gaol, verschenkte.

Viertes Kapitel.

Wildes Charakter. — Seine Auffassung in Geldangelegenheiten. — Außerordentliche Feinfühligkeit — Der glänzende Gesellschafter. — Wilde in der Darstellung: eines feinen Schriftstellers und eines Mannes der Tat. — Oscar Wilde als Mann der Tat. — Die Gründe für seine Beliebtheit. — Geringe Produktivität. — Der Wert seiner Werke. — „Das Bildnis des Dorian Gray.“ — Wie es geschrieben wurde. — Antikritik — Wilde und Henley.

Obzwar Oscar Wilde in den ersten Jahren seiner Ehe oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bezog er nicht ein einziges Mal Einkünfte und versuchte es auch nie, welche zu beziehen — nicht einmal in den mageren Jahren, die seiner Entlassung aus dem Gefängnis folgten — durch Mittel, die des berechtigten Stolzes, der Selbstachtung und des zarten Empfindens unwürdig wären. Er liebte das Geld um der Vergnügungen willen, die es ermöglicht, aber er ließ nie zu, daß es seine feine Hand beflecke. In dieser Beziehung wurde sein Stolz zum Dünkel. In Geldangelegenheiten war er die Ehrenhaftigkeit selbst; wieder ein Charakterzug, der bei einem Krämervolk und unter den Bohèmes der Kunst

und der Literatur wenig anerkannt werden konnte. Sein Großmut kannte keine Grenzen. „Mir fehlt das Verständnis für Eigentum“, pflegte er zu sagen; aber er fügte nicht hinzu, daß er das Eigentum anderer in dem Maße streng achtete, wie er sein eigenes gleichgiltig beurteilte. „Freunde teilen immer“, schrieb er einem nach Reading, der gut zu ihm gewesen war. Er bat ihn, Geld anzunehmen, weil er beschäftigungslos geworden sei. Dieser Mann hatte Oscar Wilde, von dem er wußte, daß er ohne einen Heller dastand und über dessen finanzielle Situation er sehr besorgt war, gebeten, fünf Pfund, die er erspart hatte, von ihm als Darlehen zu nehmen. C. 3. 3. wies das Anerbieten mit köstlichen Scherzen zurück. Er gab vor, daß ein so kleiner Betrag einem Manne seiner Bedürfnisse nichts bedeute. Das geschah, um nicht die Gefühle eines Freundes zu verletzen, dem als Arbeiter der Betrag groß erscheinen mußte. Schließlich sagte er, daß, wenn es zum Schlimmsten käme und er eines Tages aufstünde, ohne für ein Frühstück zu haben, er um die 5 Pfund schreiben und „für das Geld ein belegtes Brötchen kaufen“ wolle. Der Mann fügte hinzu: „Und eine Zigarre.“ „Ich glaube kaum, daß es dafür langen würde“, sagte Oscar. „Aber wenn etwas übrig bleibt, will ich eine Marke kaufen und den Empfang des Geldes mit einem Brief bestätigen.“ Sogar sein Großmut wurde mißdeutet. Ge-

schenke, die er aus reiner Herzensgüte gemacht hatte, wurden als Schweiggeld für nicht gut zu nennende Zwecke bezeichnet. Die Freigebigkeit seiner Mutter gegenüber war unbegrenzt. Die ganzen Jahre vor seinem Sturz erhielt er sie im Überfluß.

Während der acht Jahre von 1884 bis 1891 war die Entwicklung jener Eigenschaften und Talente, die ihn kennzeichneten, ebenso verblüffend wie erfreulich, obgleich die Gesamtheit dessen, was er veröffentlicht hatte, nicht groß war und Wilde nicht besonders vorwärts gekommen zu sein schien, wenn man nur nach der Menge urteilt. Diese Jahre waren für die, die mit ihm in Berührung kamen, bemerkenswert als die Aufeinanderfolge von auserlesenen geistigen Genüssen. Sein verschwenderischer Geist hielt freie Tafel. Er sprach, und die ihm dabei zuhörten, fragten erstaunt, warum ihm nicht die ganze Welt lausche. Es kann zu keinen Zeiten einen entzückenderen Plauderer gegeben haben. Eine hochstehende Dame sagte zu Henri de Régnier, daß ihr stets vorkomme, eine leuchtende Aureole schwebe um Oscar Wildes Haupt, wenn er spreche. Dieser Ausspruch wurde auch durch das Zeugnis Jean Joseph-Renauds wiederholt bestätigt. Henri de Régnier, dieser gentilhomme de lettres in der Republik der Geister, dieser vornehme und feinsinnige Schreiber der zartesten französischen Prosa, dieser Dichter von Distinktion, dieser feine Ro-

5*

mancier, zollt in seinem Essaybuch „Gestalten und Charaktere“ Oscar Wilde hohen Tribut, den er — noblesse oblige — ihm zu einer Zeit darbrachte, wo man Verleumdung und gemeine Verdächtigungen erntete, wenn man ihn lobte. Über den Eindruck, den Oscar Wilde damals in Paris machte, sagte er:

„Er gefiel, er amüsierte, er verblüffte. Man begeisterte sich für ihn, und wurde fanatisch, wo er in Betracht kam.“ Man muß wissen, daß Henri de Régnier hier von der besten Pariser Gesellschaft spricht, von dem Milieu, in dem er selbst, der elegante Mann von Welt, sich bewegt. Er beschreibt das Diner, bei dem die oben erwähnte Dame ihren denkwürdigen Ausspruch tat. „Das vornehme und bis in die späte Nacht dauernde Diner wurde in einem luxuriös eingerichteten und glänzend beleuchteten Zimmer gegeben. Parfümierte Veilchen waren auf dem Tischtuch aufgestapelt. In Kristallgläsern perlte Champagner, und das Obst wurde mit goldenen Messern geschält. Herr Wilde sprach. Es waren einige schweigsame Gäste eingeladen worden, die ihn sehen wollten und die geneigt waren, ihm mit Vergnügen zu lauschen. Diese und andere Gespräche sind mir lebhaft und dauernd im Gedächtnis geblieben. Herr Wilde sprach französisch mit ganz ungewöhnlicher Geläufigkeit und ungewöhnlichem Feingefühl. Das, was er sagte, war durch Worte verschönt, die



Jean Joseph-Rénaud,

Übersetzer der „Intentions" und Verfasser einer äußerst interessanten Monographie über Oscar Wilde.



peinlich genau gewählt worden waren. Als Oxforder hätte Herr Wilde ebensogut Latein oder Griechisch anwenden können. Er liebte das griechische und römische Altertum. Seine Causerie war sehr phantasiereich. Er war ein unvergleichlicher Erzähler. Er kannte tausende Geschichten, die sich zu einer endlosen Kette vereinigten."

Henri de Régnier erwähnt weiter, was jeder beobachten kann, der mit der notwendigen Aufmerksamkeit Wildes Märchen liest:

„Das (beim Erzählen von Geschichten) war seine Art, alles zu sagen und seine Meinung über jede Frage abzugeben. Es war die bilderreiche Einkleidung eines Gedankens, den er aussprechen wollte." (Die Art, wie er seine Gedanken verbarg....)

„Man hätte Herrn Wilde nicht zu eindringlich über die Bedeutung seiner Gleichnisse befragen dürfen. Man mußte ihre Anmut und die unerwarteten Wendungen genießen, die er seinen Erzählungen gab, ohne den Schleier von dem Blendwerk des Geistes zu ziehen, das aus seinen Plaudereien eine Art gesprochener „Tausend und einer Nacht" machte.

Er zündete, während er erzählte, eine Zigarette (mit goldenem Mundstück) nach der anderen an. Wenn seine Hand sich langsam bewegte, strahlte der Skarabäus seines Rings in grünem Licht. Das Gesicht änderte den Ausdruck fortwährend in Übereinstimmung mit dem, was

er erzählte; die Stimme floß unaufhörlich ein wenig schleppend, aber immer in gleicher Höhe dahin.

Herr Wilde war einnehmend und versetzte in Erstaunen. Er glänzte darin, den Wahrheitsbeweis für etwas zu erbringen, was unwahrscheinlich schien. Die unglaublichste Behauptung nahm, von ihm vorgebracht, für den Augenblick den Schein unbestreitbarer Wahrheit an. Ein Märchen erzählte er so, als ob es wirklich geschehen wäre, ein wirkliches Ereignis wurde bei ihm zum Märchen. Er lauschte der Scheherezade seines Innern und schien selbst am meisten von seinen sonderbaren märchenhaften Eingebungen verblüfft zu sein. Diese eigene Gabe unterschied Herrn Wildes Art, zu plaudern, sehr von der anderer. Sie ähnelte beispielsweise nicht dem tiefgründigen und scharfen Geist Stéphane Mallarmés, der alles so fein und genau zu erklären wußte. Sie hatte nichts von dem abwechslungsreichen, anekdotischen Geplauder Alphonse Daudets mit seinen überraschenden Aperçus über Menschen und Dinge. Auch ähnelte sie keineswegs der paradoxen Schönheit der Aussprüche Paul Adams oder der beißenden Schärfe Henri Becques. Herr Wilde plauderte in der Art, wie es Villiers de l'Isle-Adam getan hatte... Herr Wilde bezauberte und amüsierte und machte dabei den Eindruck eines glücklichen Menschen, der ein ruhiges Leben führt."

Das ist das Bild Oscar Wildes von einem Literaten und Weltmann, von einem aus der besten und elegantesten Pariser Gesellschaft. Dem können wir ein zweites Bild des Causeurs Wilde gegenüberstellen, von einem anderen Literaten von hoher Distinktion, Jean Joseph-Renaud, dessen Zeugnis in England besonderen Wert verdient. Jean Joseph-Renaud ist einer der besten Athleten Frankreichs. Er hat nichts Krankhaftes, nichts Dekadentes, nichts Pessimistisches an sich. Er kann auf englische und französische Art boxen und gilt für den besten Amateurfechter in Frankreich. Er ist auch unter englischen Fechtern gut bekannt und hat ihnen manchen Grund gegeben, ihn in Erinnerung zu behalten. Wer seine Vorführungen in dem vor einem oder zwei Jahren im Crystal Palace abgehaltenen Turnier sah, wird bestätigen können, daß Jean Joseph-Renaud nichts Krankhaftes und Ausgemergeltes an sich hat, daß das, was er von Wilde sagt, aufrichtig ist und vom Herzen kommt. Den folgenden wahrheitsgetreuen Bericht von seinem ersten Zusammenkommen mit Oscar Wilde und von der Wirkung, die dieser auf die Gesellschaft hervorrief, die er in jenem Pariser Hause sah, hat ein großer englischer Romanschriftsteller, der gleichzeitig einer der strengsten literarischen Kritiker ist, meisterhaft in der wahrheitsgetreuen Darstellung Wildes genannt. Wir sehen darin, daß Wilde um jeden Preis „verblüffen“ wollte und, als

ihm das nicht glückte, geschwind eine andere Form wählte, womit er siegte und alle mitriß. Die Stelle ist dem Vorwort von Jean Joseph-Renauds ausgezeichneter Übersetzung der „Intentions" („Ziele") entnommen. Renaud war noch ein Knabe, als er Wilde das erstemal im Hause von Pariser Verwandten seiner Frau sah. Folgendes schreibt er:

„Als Herr Wilde eine Stunde später das Empfangszimmer betrat, sahen wir einen hochgewachsenen, etwas zu dicken, glattrasierten Herrn, der sich von einem Auteuiler Buchmacher nur durch die geschmackvollere Kleidung, durch eine außerordentlich melodische Stimme und durch den fast kindlichen Ausdruck seiner klaren blauen Augen unterschied. In der umfangreichen Krawatte aus grünlicher Seide leuchtete ein matter Amethyst. Die grauen, fast durchsichtigen Handschuhe ließen die anmutig geformten Hände erkennen. Im Knopfloch steckte eine große Orchidee. Ohne auf die Namen derer zu hören, die ihm vorgestellt wurden, setzte er sich hin und bat Frau Lloyd mit erschöpfter Miene, anzuordnen, daß die Jalousien des Speisezimmers herabgelassen und Kerzen angezündet werden. Er sagte, er könne das Tageslicht durchaus nicht ertragen....

Die Tafeldekoration mußte geändert werden, weil die malvenfarbigen Blumen ihm Unglück gebracht hätten. Als die hors d'oevres auf-

getragen waren, führte er allein die Konversation. Welche Enttäuschung erwartete uns! Er sprach „pretenziös“, stellte Fragen, ohne die Antwort abzuwarten, und wurde allzu persönlich. „Sie haben nie ein Gespenst gesehen? Nicht? Ah! Aber Sie, gnädige Frau, ja, Sie, gnädige Frau. Ihr Auge scheint schon auf Gespenstern geruht zu haben....“ Dann erzählte er, daß einmal in der Nacht beim Aufräumen einer Schenke die Tische zurechtgestellt und der Fußboden gekehrt wurde, aber nicht von Kellnern, sondern „von den Engeln des Tagesschlusses.“ Sein englischer Akzent erinnerte uns an Sarah Bernhardt. Dann erzählte er fast flüsternd, als ob er Geheimnisse verriete, und in mysteriösen Redewendungen, einige poetische und einfache Geschichten. Er sprach von einem jungen Fischer, der Abend für Abend, wenn er vom Meer zurückkehrt, vorgibt, Sirenen gesehen zu haben; eines Tages sieht er wirklich eine Sirene, aber das erzählte er nicht. Er sprach von einem Bildhauer, der aus dem Bronze einer Statue, die das „ewigwährende Leid“ darstellt, die Statue der „Freude, die nur einen Augenblick dauert“, bildet. Dann kam er auf Schauergeschichten und beschrieb des Langen und Breiten die Empfindungen, die einen beim Besuch der Leichenhallen in den Hauptstädten der Welt überkommen. Bei Herrn Wilde sahen wir den spottenden Zynismus eines Baudelaire, eines Villiers de l'Isle-

Adam ins Englische übertragen. Doch damals schien sich die Mode überlebt zu haben, die Leute zu verblüffen. Und bei dieser Zuhörerschaft intelligenter Bourgeois konnte Wildes Art nur im schlechten Sinne des Wortes Erfolg haben. Der Dichter bemerkte das. Er verhielt sich von da an beim Mahle schweigend. Aber dann, im Empfangszimmer, als der Kaffee umhergereicht wurde und das Gespräch auf den Erfolg eines französischen Lustspiels in England und Deutschland gekommen war, warf er ein, daß unser gewaltiger schauspielerischer Trieb viele unserer Handlungen erkläre. Die französische auswärtige Politik, zum Beispiel, sei theatralisch angelegt; sie strebe mehr nach der schönsten Haltung, nach den überraschendsten Wendungen, nach den wirksamsten Gesten, als nach praktischen Erfolgen. Er besprach dann gründlich unsere Geschichte von Karl X. bis auf unsere Zeit, von paradoxem Standpunkt. Seine Konversation verwandelte sich; er entfaltete außerordentliches Wissen und außerordentlichen Witz. Personen, Taten, Verträge und Kriege zogen unter unerwarteter, amüsierender und eingehender Würdigung vorüber. Er ließ sie im Leuchten seiner Worte erglänzen, wie ein Juwelier seinem Edelstein neue Lichtwirkungen entlockt.

Dann sprach er über Lady Blessington und Disraeli.

Als er uns vom Liebeskummer Lady Blessingtons erzählte, verstieg er sich allmählich zu erhabenen berauschenden Lyrismen. Die schöne Stimme sang, wurde weich und verhallte, inmitten der bewegten Stille, wie eine Viola. Dieser Engländer, der kurz vorher grotesk erschienen war, erreichte mit seiner Einfachheit, nein, überbot an Kraft des Ausdrucks die wunderbarsten Oden der Menschheit. Viele von uns waren zu Tränen gerührt. Man hätte nie geglaubt, daß im Menschenworte solche Pracht liege. Und all das geschah in einem Salon, und der die Worte sprach, sagte sie nicht im geringsten anders, als man in einem Salon zu sprechen pflegt. Wir begriffen, daß eine große Dame von ihm gesagt hatte: „Wenn er spricht, seh ich eine leuchtende Aureole sein Haupt umschweben.“

Viele Pariser, die ihn zu jener Zeit sprechen hörten, fanden den Vergleich richtig, den ein englischer Freund Wildes im „Gaulois“ zwischen seinen Aussprüchen und der kraftvollen Größe seines Witzes und den Juwelen gezogen hatte, die Buckingham am französischen Hof trug. „Ses mots“, heißt es, „se répandaient autour de lui, comme, autour de Buckingham, à la cour de France, se répandaient les bijoux par calcul mal attachés du pourpoint scintillant.“

Der junge irische Dichter, Padraic Colum,

Lehrers in der Seele des Menschen als Schätze für die Zukunft aufbewahrt bleiben.

„Und wozu nützt mein stilles Wort?
In schlichter Rede ewig lebt die Phrase,
So wie in ödem Land die griech'sche Vase."

Dem Plauderer Wilde wird die Nachwelt viel verdanken.

Seine Stimme war unnachahmbar, obgleich sie selbst Nachahmung war. Er hatte Sarah Bernhardt ihrer goldigen Stimme beraubt, aber er nützte den Diebstahl so aus, daß das Verbrechen zur gesellschaftlichen Tugend wurde. Die wunderbarsten Dinge in der goldigen Stimme der wunderbarsten Frau vorgebracht: das war die Konversation Oscar Wildes. Ihn sprechen gehört zu haben, bedeutete das Glück ungezählter kleiner Geister. Es gibt Knirpse, die in den Salons beider Welthälften Triumphe erringen und die ihn doch nur schlecht kopieren. Das geringste Kleingeld aus seiner königlichen Schatzkammer hat Hunderte reich erscheinen lassen. Aus den Fetzen seines Purpurs, den das Unglück in den Kot zog, haben viele Schriftsteller und Redner strahlende Kleider für sich zurechtgeschnitten, worin sie einhertrippeln und sich winziger Erfolge freuen. In der gegenwärtigen Literatur stößt man beständig auf Bücher, denen man es deutlich ansieht, daß des Verfassers ganze Ausrüstung darin besteht, daß er sich „erinnert, Oscar Wilde sprechen gehört zu haben." Eins

von dem seine Bewunderer so Großes erwarten, führt in einem seiner Gedichte in überraschender Weise die Art an, wie die Worte des der erfolgreichsten französischen Bücher der letzten fünfzehn Jahre, ein Werk, das als künstlerisches Meisterwerk begrüßt wurde und das auch einen ungeheueren buchhändlerischen Erfolg hatte, ist der Plauderer Wilde, wie er leibt und lebt „Il passa sa vie à se parler", und die Ironie des Schicksals verdammte ihn zu Grabesschweigen in den zwei furchtbarsten Jahren seines Lebens, wo er die größte Erdferne erreicht hatte!

Seine wunderbare Konversation war der Ausfluß seines sprudelnden Geistes und seiner erhöhten Lebhaftigkeit. Denn man muß bedenken, daß Oscar Wilde ein Mann der Tat war, der durch die Ordnung der Dinge zur Untätigkeit verurteilt war. Weil Jean Joseph-Renaud, der selbst ein Mann der Tat war, diese Tatkraft in Oscar Wilde erkannt haben mag, ist er für seine Sache und für seine Verteidigung mit solchem Eifer eingetreten. Dem Mann der Tat ist völlige Untätigkeit etwas Unmögliches, und da er tätig sein muß, wird er sich eher zum Hanswurst erniedrigen, als daß er nichts täte. Viele der dummen Streiche, die Wilde in seiner Jugend vorgeworfen wurden, waren nur die Folgen einer überströmenden Fülle. Er suchte sich auf vernünftige Art auszuleben, aber sein

Unglück war, daß ihm immer etwas in den Weg kam. Nicht lange nach seiner Eheschließung zog er ernstlich eine Kandidatur als Abgeordneter in Betracht. Man muß es sehr bedauern, daß seine Mittellosigkeit ihn an der Verwirklichung dieser Absicht hinderte. In der Politik hätte es für ihn nichts Unerreichbares gegeben. Er besaß alle Gaben, die ihn auf diplomatischem Gebiete zu einer Zierde und zu einem Schatz für den Staat gemacht hätten. Er hätte das Unterhaus entzückt. Er war der geborene Redner. Er selbst schrieb das seiner nationalen Zugehörigkeit zu. Als er einmal von den Iren sprach, sagte er, in der selbstanklägerischen Art, die einer seiner rührendsten Charakterzüge war, mit Beziehung auf sich: „Wir sind zu poetisch veranlagt, als daß wir Dichter sein könnten. Die Geschichte unserer Nation ist die der glänzenden Mißerfolge. Aber wir sind die besten Redner, die es seit den Griechen gegeben hat.“ Er hatte die ganze zwingende Macht großer Redner und konnte die Zuhörer durch die bloße Klangschönheit seiner Worte rühren. Wir haben gehört, was Renaud sagte; nun möge ein zweites Beispiel angeführt werden. Als Wilde in Dublin vortrug, war das Publikum durchaus nicht freundlich gestimmt. Den ersten Satz: „Duldet nichts in euerm Haus, das dem Erbauer nicht zur Freude wurde“, nahm man mit ironischen Lachen auf. Er ging sogleich zu einer Lobpreisung Irlands über und

verwandelte die Abneigung der Zuhörerschaft in eine Zuneigung, die den Höhepunkt der Begeisterung erreichte, als er in Tönen, die vielen die Tränen in die Augen trieben, sagte: „Wenn das Herz einer Nation bricht, so bricht es in Melodie.“ Die Art, wie er zu Frauen und Kindern redete, war der Grund für die unablässige Bewunderung, die sie ihm zollten. Eine reizende Szene wird von einem irischen Dichter berichtet, der einmal in der Oakleystraße bei Oscar Wilde zum Lunch geladen war. Unter den Gästen befand sich ein hübsches, kaum siebzehnjähriges Mädchen, die ihre erste Saison in der Stadt zubrachte. Als Oscar ins Zimmer trat, rief sie aus: „Ach, Herr Wilde, wo sind denn Ihre Locken?“

„O,“ sagte Oscar, „ich trage sie nie nach Schluß der Saison.“

„Aber, Herr Wilde, Ihre Locken sind doch echt!“

„Nein, nein! Die liegen in einer Hutschachtel aufbewahrt. Wenn Sie das nächstemal kommen, werd ich sie anlegen.“

Das wurde so nett, mit solch liebenswürdiger Freundlichkeit gesagt, daß das Mädchen in der Erinnerung an den Vorfall und bei späterer Beurteilungsmöglichkeit, im Gedanken daran, wie andere Männer gesprochen hätten, nicht anders als mit zärtlicher Dankbarkeit des Armen gedachte.

Bei einem Festmahl, das Herr Frank Harris zu Ehren der Fürstin von Monaco gab, wurde einer der ausgezeichnetsten Romanciers, der mit Wilde zehn Jahre lang nicht zusammengekommen war, ihm neuerlich vorgestellt. „An jenem Abend," erzählt er, „war Oscar Wildes Konversation ganz außerordentlich glänzend. Er nahm uns alle gefangen. Ich, für meinen Teil, fand ihn äußerst entzückend und dachte mit einem Gefühl des Bedauerns an all das Vergnügen, das ich die zehn Jahre versäumt hatte, wo wir einander nicht sahen." Am Tag nach dem Diner schickte die Fürstin von Monaco Wilde ihr Bild, mit der Widmung:

„Au vrai art. A Oscar Wilde."

Im Gefängnis scheint er seine Schlagfertigkeit bewahrt zu haben. Man erzählt geistesfunkelnde Aussprüche von ihm, die im vorsichtigen Flüsterton derer gesprochen wurden, die durch Gesetz und unter Strafe zur Stummheit verurteilt sind. Als die Freiheit seine Zunge löste, erkannten seine Freunde, daß er nie glänzender gesprochen habe. Ernest la Jeunesse gibt in einem Artikel, der auf jener Höhe literarischer Vorzüglichkeit steht, daß man sagen kann, er sei ein Tribut, der dem großen darin gezeichneten Menschen gezollt werde, ein erstaunlich gutes Bild dieser aussterbenden Beredsamkeit.

„Die Vorahnung seines Todes verfolgt ihn und wird ihn schließlich noch töten. Er sagt dann alles, was er zu sagen hat, in einem Atem: es ist der bittere und dennoch blendende Abschluß eines übermenschlichen Feuerwerks. Die ihn vor seinem Tode sahen, wie er die Goldsträhne und Juwelenketten seiner Erzählungen entwirrte — die zahlreichen Feinheiten, die seelenvollen und phantastischen Eingebungen, womit er später das Dekorative der Stücke und der Gedichte, die er zu schreiben beabsichtigte, benähen und besetzen wollte — werden ebensosehr die Erinnerung an einen zugleich tragischen und erhabenen Anblick, an den Anblick eines verfluchten und dennoch vom Leide unbewegten Menschen behalten, der den völligen Untergang abzuwehren sucht, wie jene, die ihn stolz und gleichgiltig sahen. Die sahen, wie er dem Tode trotzte und seine letzten Worte unter Husten und Lachen herausstieß."

Ein anderes Bild von dem Plauderer Oscar Wilde aus der Zeit, wo seine Stimme bald verstummen sollte, gibt einer, der ihn jahrelang kannte und ihm in den letzten Tagen seines Lebens sah. Es war kein eigentlicher Freund.

„Naturgemäß hatte er schlechte Augenblicke; Augenblicke der Erschöpfung und des Bewußtseins vom nahen Tode, aber sie hielten nicht lang an. Es gehörte zu seiner Pose, ein wenig in den Einzelheiten seines tragischen Geschicks zu schwelgen. Er wühlte die Empfindungen vieler auf, die

ihm in den Wurf kamen. Worte der Pein quollen aus seinem Munde. Er gab ein Bild von seiner Verlassenheit und Einsamkeit. Er sprach sogar davon, daß er verhungere. (Diesen Ausdruck gebrauchte er allerdings auch einmal nach einem sehr reichen Mahl bei Paillard.) Je weiter er kam, desto mehr berauschte er sich an dem Pathos der eigenen Worte; die schöne Stimme zitterte vor Erregung, die Augen gingen von Tränen über. Dann wechselte, mit einem unvorhergesehenen, geschwinden, unbeschreiblich prächtigen, grillenhaften Ruck — einem Schwalben-Flügelschlag auf den Fluten der Beredsamkeit — der Ton, der in Lachen erstickte. Und die Zuhörer wurden, befreit und entzückt, mitgerissen und sprudelten von unbezähmbarer Lustigkeit. Er verlor nie die wunderbare Gabe des Plauderns; als er aus dem Gefängnis kam, plauderte er noch schöner, als vorher. Jeder, der ihn vor und nach seiner Haft gut kannte, sagt das." *)

Er hatte die entzückende Art des Gentleman, zu den Armen, zu den Tieferstehenden, wie die Gesellschaft sie nennt, zu sprechen. Unter diesen Leuten genoß er auch große Beliebtheit und lebt noch in ihrem Gedächtnis. Kürzlich schrieb jemand in einem Brief: „Zufällig stand meine Köchin in Wildes Dienst. Sie kann nur Gutes von ihm und seinem „süßen Gesicht" sagen." Man

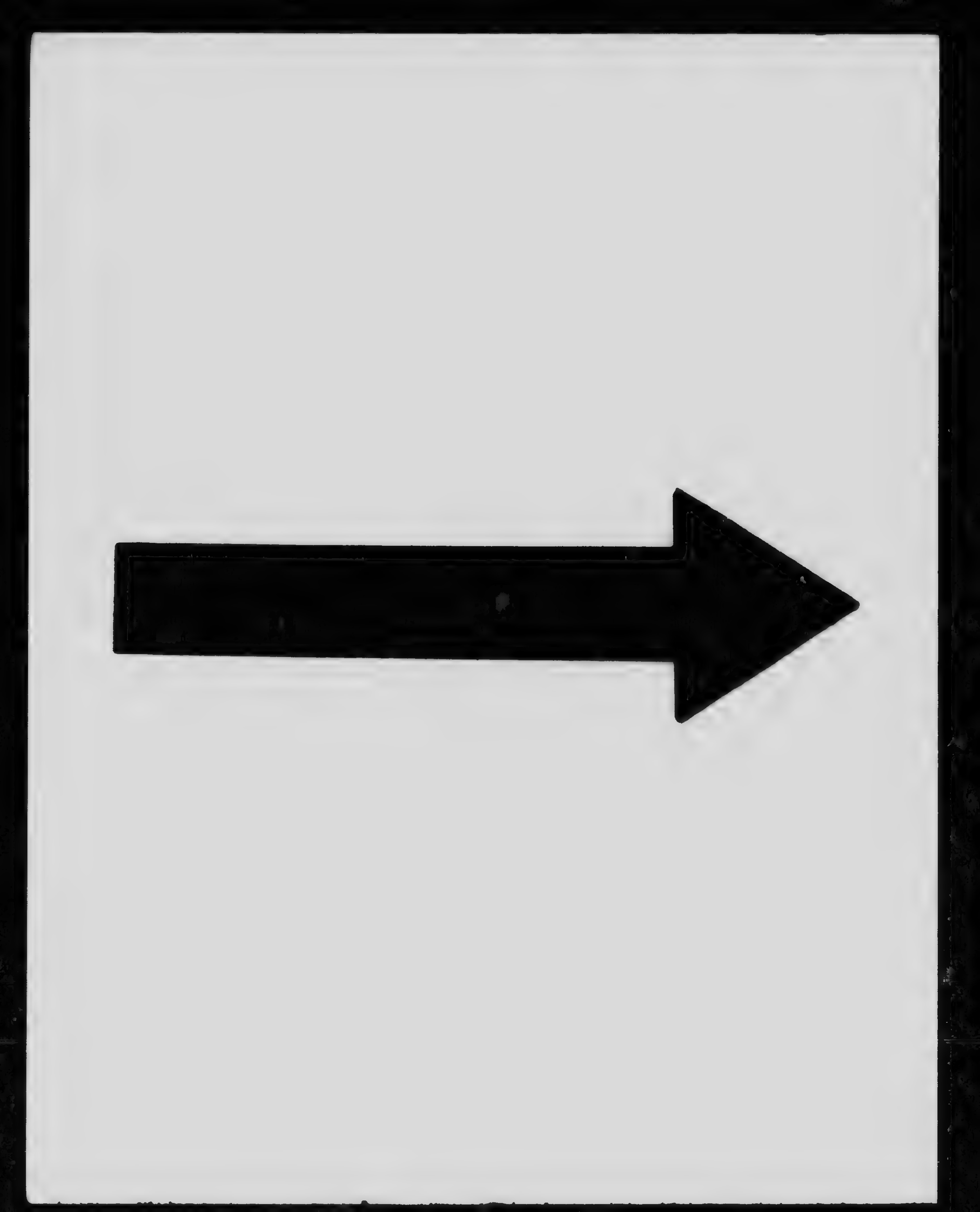
---

*) Aus einem mit „A" unterzeichneten Artikel in „The St. James's Gazette."

könnte hunderte ähnlicher Aussagen anführen. In Reading Gaol war er nicht nur bei den Gefangenen, sondern auch bei den Aufsehern der beliebteste Gefangene. In Berneval war Sebastian Melnoth der Liebling des Dorfes. Die Bauern beteten ihn an, die Dorfkinder liebten ihn, und die Küstenwächter standen mit ihm auf gutem Fuße. Er hatte in hervorragendem Maße die Fähigkeit, sich bei Niederstehenden beliebt zu machen, ohne seine Würde im geringsten zu opfern. Die Deutschen nennen das „leutselig." Die Franzosen nannten ihn un homme doux. Er war ein gutmütiger Mensch, sonst nichts.

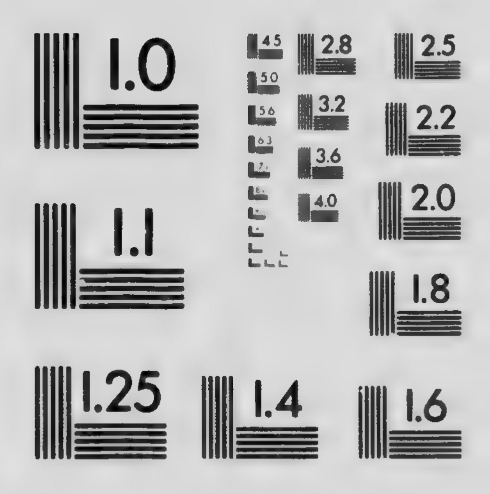
Ein Pathologe sähe vielleicht in dem außerordentlichen Glanz seines Geplauders, in dessen unaufhörlichem Fluten und den anscheinend unerschöpflichen Quellen, woraus sein Witz und sein Geistreichtum floß, die Symptome der Krankheit, woran er starb. Die Todesursache war eine Hirnhautentzündung, und es ist möglich, daß sie viele Jahre, bevor sie ihm den Tod brachte, in subakutem, chronischem Zustand vorhanden gewesen ist. Das wäre auch ein Beleg für seine fast fieberhafte Gehirntätigkeit. Aber im großen Ganzen gab es keinen vernünftigeren, lustigeren Plauderer als ihn. Er schien stets Herr seiner selbst zu sein; die vollkommene Beherrschung seiner Konversation war es, die so verblüffte. Warum

6*



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





sollten, wenn man es recht bedenkt, Oscar Wildes Freunde nicht befriedigt sein, daß sein Andenken in der Nachwelt als eines der prächtigsten Plauderer aller Zeiten fortlebte? In der Walhalla der Menschheit nehmen manche die höchste Stelle ein, von denen nichts als der Widerhall ihrer Stimme lebt. Die größten Philosophen, die Religionsgründer, schrieben nicht; sie sprachen. Schrieb Christus, schrieb Mohammed, schrieb Sokrates etwas nieder? Wenn Oscar Wilde das Glück gehabt hätte, unter seinen Gefährten einen Jünger zu finden, der sich die Mühe genommen hätte, seine Lehren aufzuzeichnen, — denn er gab immer Lehren, wenn er sprach —, stünde er in der Weltgeschichte als einer der weisesten Philosophen da. Er war das Haupt einer neuen philosophischen Schule; die Grundsätze seiner Philosophie enthielten den wahren Schlüssel zum Glück des Menschen, und was könnte man mehr von einer Lehre sagen? Er war ein Optimist, der das tiefste Verständnis dafür hatte, warum die Menschheit zum Pessimismus neigt. Stärker als die meisten empfand er die Schrecken des Daseins, die Grausamkeiten der Welt, die verzweifelten Leiden, die einem von der Gesellschaft zugefügt werden, und dennoch hatte er aus allem Übel den Weg zum Glück gefunden. Niemand lauschte ihm, ohne daraus Nutzen zu ziehen. Sein Sprechen war die Aufforderung zum Sursum corda.

Er lehrte die Kenntnis des Übels, damit man es verlachen und das Gute genießen könne. Hätte er da überhaupt schreiben müssen?

Dennoch warf er sich immer seine Faulheit vor. Er hatte Carlyles Schreibtisch für sein Arbeitszimmer gekauft, und wenn er manchmal davor saß und mit der Feder spielte, pflegte er zu sagen: „Ich sollte schreiben, ich sollte schreiben." Diese Jahre müssen ihm, der sich immer anklagte, unfruchtbar geschienen haben. Die das Genie nach dem Ertrag des Fleißes messen, können auf die geringe Produktivität Wildes hinweisen, um sein Genie in Abrede zu stellen. Dennoch sind viele der Ansicht, daß das, was er zu jener Zeit schrieb, genüge, ihm eine erste Stelle in der englischen Literatur und unter den Philosophen der ganzen Welt anzuweisen. Sie leugnen, daß er berechtigt war, einmal zu klagen: „Mein Genie hab ich ins Leben getragen; in meinen Büchern zeigt sich nur mein Talent." Die Wirkung, die sein Essay „Die Seele des Menschen", der ursprünglich in „The Fortnightly Review" vom Februar 1891 erschien, hervorrief, ist schon erwähnt worden. Tausenden der ärmsten Enterbten bringt er Hoffnung und Trost. Wer kann den weitreichenden und äußerst wohltätigen Einfluß der wunderbaren „Ziele" beschreiben? Wir wollen nur ein Zeugnis anhören. Das eines der am meisten gelehrten und gebildeten Engländer, der aus

besonderer Neigung das Studium aller Religionen und philosophischen Systeme betreibt. „Die Erfahrung, die ich machte, dürfte interessieren", schreibt er in einem Brief. „Nachdem ich das Studium der klassischen Philologie in Cambridge mit Auszeichnung absolviert hatte und dann aus reiner Liebe zu Schönheit und Wahrheit Literatur und Wissenschaft durchnahm, stieß ich nach ungefähr sechs Jahren zufällig auf die „Ziele." Beim ersten Lesen erkannte ich, daß in ihnen etwas liegt, was sie von anderen Schriften unterscheidet. Es war mir, als ob ich, wie nie zuvor, ins Wesen der Literatur und der Kunst eingedrungen wäre. Wirklich lag hier der Schlüssel, den ich bisher nicht hatte finden können. Ich sagte mir: „Nie noch hat einer wie dieser gesprochen." Es war eine Offenbarung; für mich eine größere, als beim Lesen Platos. Ich verschaffte mir seine Bücher, soweit ich konnte. Jeder halbwegs gebildete und einsichtige meiner Bekannten hat beim Lesen Wildes so empfunden, wie ich. Das ist wirklich bemerkenswert. Wenn immer mein erstes Urteil über ihn — und das erste war das beste — sich zu nachmaliger Überlegung aufdrängte und ich daran zweifeln wollte, sah ich, daß andere sich dasselbe Urteil gebildet hatten... Ich habe stets — ich sage es ohne Anmaßung — einen unfehlbaren Geschmack in Kunst und Literatur bewiesen. Mein Freund... kann manches dar-

über sagen. Ich erwähne diese Meinung, die vielen abgeschmackt erscheinen könnte, nur weil ich zu Anfang den geheimen Verdacht hegte, mein Geschmack müsse mich trügen und ich hätte an Wilde nichts zu schätzen. Aber ich habe nie Grund gehabt, meine Ansicht zu ändern." Der Name des Freundes, den der Schreiber dieser Zeilen zum Zeugen anruft, ist in der Tat das Muster urteilsfähigen Geschmacks auf dem Gebiete der Literatur, des Wissens und der Kunst.

Die „Ziele", „Die Seele des Menschen", die Märchen „Der glückliche Prinz" und das „Haus aus Äpfeln der Granate" enthalten Wildes Philosophie. Das einzige Werk von Belang, das er noch in dieser Zeit veröffentlichte — d. h. von dem Zeitpunkte seiner Verehelichung bis zum Jahre 1892, wo er zu Popularität und den damit verbundenen Gefahren gelangte — war der Roman „Das Bildnis des Dorian Gray." Er wurde über Auftrag der Eigentümer des „Lippincott's Monthly Magazine", einer amerikanischen Zeitschrift, geschrieben, die im Jahre 1890 einen ganzen Roman von einem Autor von Namen außer dem übrigen Inhalt brachte. Oscar Wilde war einer jener, die zum Einsenden einer ganzen Geschichte aufgefordert wurden. Wenn einem Schriftsteller der Auftrag erteilt wird, eine Arbeit von bestimmter Länge zu einem bestimmten Termin zu liefern, so ist das Ergebnis vom

künstlerischen Standpunkt selten zufriedenstellend. Es liegt dann im Wesen der Sache, daß das Buch den Anstrich des Gemachten hat; es ist Fabrikware und kein ursprüngliches Kunstwerk. Zur Zeit, wo Oscar Wilde den Auftrag erhielt, war er in bedenklicher Geldverlegenheit, und die ihn damals gesehen haben, wissen, wie er, der arme Teufel, sich des Auftrags freute, der einen so willkommenen Zuschuß versprach. Es ist nicht einzusehen, daß er unter solchen Umständen vorsätzlich ein unmoralisches Buch hätte schreiben sollen, ein Buch, das darauf berechnet war, zu verderben. Es lag ihm viel zu viel daran, die Abmachung zur Zufriedenheit der Eigentümer des Blattes zu erfüllen. Es wäre ein harter Schlag für ihn gewesen, wenn die Redaktion ihm das Manuskript mit der Begründung zurückgeschickt hätte, daß es unmoralisch und zur Veröffentlichung in einer Familienzeitschrift ungeeignet sei. Das zeigt, wie albern der Vorwurf ist, den man Oscar Wilde daraus machte, daß er bewußt ein verderbtes Buch geschrieben habe. Es gab Leute, die das glaubten. Es war eine der Beschuldigungen, die in seinem Prozesse gegen ihn vorgebracht wurden. Er verteidigte sich mit blendender Torheit. Wenn er die einfachen Tatsachen angeführt hätte, wäre die Verteidigung vor Geschworenen im Old Bailey weit wirksamer gewesen. Er hätte sagen können: „Als man mich aufforderte, das Buch zu liefern, w

ich arm. Wenn das Manuskript der Redaktion mißfallen und sie es zurückgeschickt hätte, weil der Inhalt unmoralisch sei, so hätte ich nie auf Zahlung bringen können. Darum wäre es lächerlich, zu sagen, ich habe absichtlich ein unmoralisches Buch geschrieben." Es fällt schwer, zu begreifen, warum man das Buch so nennen sollte. Jeder Mann von Welt muß sich sagen, daß Wi'de im Abkanzeln des Lasters fast zu weit gehe. Er tritt sogar gegen das Laster so heftig auf, daß es einem förmlich auf die Nerven geht. Man muß sich fragen, was denn Unschickliches im Buche stehe, daß dagegen so wuchtige Anklagen erhoben werden konnten. Wilde erinnert darin an Calvin, wenn man diesen mit etwas Anmutigem und Zartem in Zusammenhang bringen darf. Man kann das Buch kindisch nennen, kann sagen, daß es die klare Absicht erkennen lasse, à épater les sots, denn man kennt die vielen garstigen, kleinen Laster törichter kleiner Menschen, und ihre Betrachtung erregt sicherlich keinen Abscheu, den man besonders tragisch nehmen müßte. Das ganze ist Mache. Ist Literatur und nicht Leben. Und das ist vielleicht das Ärgste, was man von einem Werk, das ein Roman sein soll, sagen kann. Wie sehr Oscar Wilde in jenen Tagen das Buch nicht als Ausdruck eines besonderen Bekenntnisses, sondern als bestellten und bezahlten Handelsartikel für den bürgerlichen

Markt ansah, beweist die Tatsache, daß er bereitwillig auf Verlangen den Stoff durch genügende Einschübe ausdehnte, als er an die Buchausgabe des Romans ging und man ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß das Buch nicht die erforderliche Länge habe. So wird kein Kunstwerk hervorgebracht. Das Buch war eine geschäftliche Spekulation. Er wollte Geld daraus ziehen, und er war viel zu vernünftig, als daß er den finanziellen Erfolg durch die Veröffentlichung von etwas gefährdet hätte, was dem Buch schaden mußte. Wenn das Buch wirklich so abscheulich unmoralisch wäre, wie manche glauben, kann Oscar Wilde es nur unbewußt so geschrieben haben. Seine Krankheit war entschieden epileptischer Art, und es ist ein Kennzeichen dieser Krankheiten, daß die davon Befallenen etwas tun, ohne sich im geringsten dessen bewußt zu sein. In diesem Falle wäre „Dorian Gray" der beste Beweis von des Armen Unverantwortlichkeit für die Tollheiten, die späterhin sein Leben unglücklich gestalteten. Der ganze Lärm um „Dorian Gray" läßt sich auf den Ausspruch jenes französischen Profossen zurückführen: „Gebt mir drei Zeilen, und ich will den an den Galgen bringen, der sie geschrieben hat."

Das Buch wurde nicht sehr gut aufgenommen. Es hatte damals keinen geschäftlichen Erfolg. Die Kritiker waren davon nicht sehr ent-

zückt. Im „Athenäum“ vom 27. Juni 1891 steht die folgende kurze Notiz:

„Herrn Oscar Wildes Paradoxa sind weniger unerträglich, wenn sie gesellschaftlicher Plauderei eingeflochten werden, als wenn er sie in einer Erzählung anbringt. Einige Dialogstellen in seinem Roman sind sehr lebhaft, und man hat beim Lesen das seltene, angenehme Gefühl, von jemand unterhalten zu werden, der entschieden begabt ist. Das Buch mag durch Balzacs „Elendshaut“ angeregt worden sein, und nicht zu seinem Nachteil. Das kann zugunsten des „Dorian Gray“ gesagt werden. Mehr nicht. Vielleicht nur das eine noch, daß der Verfasser es damit nicht ernst gemeint zu haben scheint. Im übrigen ist das Buch unmännlich, verderbt (wenn auch nicht das, was man unanständig nennen könnte) und weitschweifig.“

Im November desselben Jahres erschien die erste Nummer des „Bookmann“, einer literarischen Zeitschrift, die sich besonders an die Mittelklassen wendet und worin Bücher hauptsächlich vom buchhändlerischen Standpunkt betrachtet werden. Der Herausgeber, Dr. Robertson Nicoll, ist sehr geschäftstüchtig, und er wäre der letzte gewesen, der ein wirklich unmoralisches Buch in seiner Zeitschrift hätte besprechen lassen. Dennoch ließ er es nicht nur ausführlich rezensieren, sondern er betraute keinen geringeren als Walter Pater damit, was so viel hieß, wie:

fast jeder, der sich mit Literatur befasse, werde die Besprechung des „Dorian Gray“ lesen. Walter Paters Kritik ist gut geschrieben, aber man kann ihr kaum seine wahre Meinung über das Buch entnehmen. Was er über den Verfasser sagt, ist vielleicht von größerem Interesse und mag darum hiehergesetzt werden:

„In den Schriften Oscar Wildes steckt immer etwas von seiner vorzüglichen Fähigkeit, zu plaudern, und bei ihm hat, wie selten bei jemand, der Dialog, wegen seiner wahrhaften Lebendigkeit, Berechtigung. Seine natürliche Lebensfreude und der vergnügliche Ausdruck, den sie findet, gleicht alles Unverdauliche seiner Paradoxa aus. Die paradoxe Art und die hellleuchtende Wahrheit, die ihr zugrundeliegt, ist die Fortführung der prächtigen kritischen Tätigkeit Matthew Arnolds, und sie gelingt Herrn Wilde, der seine „Landsleute damit verblüfft“, besser als jedem anderen. „Der Verfall des Lügens“, zum Beispiel, ist geradezu einzig in seiner humorvollen und dennoch ehrlichen Wiedergabe gewisser wertvoller kritischer Wahrheiten. Leichtigkeit des Dialogs, Lebenswahrheit, glücklich gewählte Ausdrücke sind Eigenschaften, die naturgemäß zum erfolgreichen Romanschreiben gehören. Neben Herrn Wildes „Intentions“, (so nennt er seine kritischen Versuche) steht ein sicherlich origineller Roman, der dem Leser die

günstige Gelegenheit bietet, zu vergleichen, wie der schaffende Künstler manche Regel befolgt, die er als Kritiker verworfen hat."

Weiter unten sagt Walter Pater: „Der wahre Epikureismus strebt die vollkommene und harmonische Entwicklung des Gesamtorganismus des Menschen an. Wenn einem das sittliche Empfinden dazu fehlt, zum Beispiel das Verständnis für Sünde und Rechtlichkeit, wie es beim Helden des Herrn Wilde der Fall ist — seine Helden haben den Hang, damit so schnell und so vollständig fertig zu werden, wie sie nur können —, so heißt das: den Organismus zugrunde richten, ihn schwächen, weniger kompliziert werden, auf eine niedrigere Stufe der Entwicklung herabsteigen... Obgleich Dorian im Leben als Epikureer ganz und gar verunglückt wäre, ist er als Kunstwerk eine wunderschöne Schöpfung, bis zu dem Augenblick, wo seine innere Verdorbenheit — am Ende der Geschichte — plötzlich sichtbar wird. Aber seine Geschichte ist auch eine lebhafte, wenngleich sorgfältig bedachte Darstellung der Verderbtheit eines Wesens mit einfacher Moral, die zurückgedrängt wird, und zeigt, daß Laster und Verbrechen den Menschen verrohen und häßlich machen...."

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten der Literaturgeschichte, daß man dieses Buch als unmoralisch verklagt und vom Verfasser behauptet

hat er habe es mit der Absicht geschrieben, den Leser zu verderben.

Oscar Wilde war über seine Kritiker empört, und in der „Daily Chronicle" vom 2. Juli 1890, und in den Nummern vom 12. Juli, vom 2. und vom 16. August des „Scots Observer" veröffentlichte er „Erwiderungen" auf diese Kritiken. Einer seiner Aussprüche ist oft zitiert worden. Er sagte, er wolle kein populärer Schriftsteller werden. „Das ist viel zu leicht", sagte er. „The Scots Observer", aus dem später „The National Observer" wurde, stand unter der Leitung Henleys, der in Dingen der Literatur maßgebend war. Oscar Wilde bewunderte ihn sehr. Einmal soll Wilde gesagt haben: „Die Essays über die „Renaissance" sind mein Goldenes Buch. Ich reise nie ohne sie. Aber sie sind die wahre Blüte der Dekadenz. Die Posaune des Weltgerichts hätte bei ihrer Niederschrift ertönen müssen." Jemand sagte darauf: „Herr Wilde, wollen Sie uns nicht Gelegenheit geben, sie zu lesen?" „Dazu", erwiderte Oscar Wilde, „werden Sie in der anderen Welt Gelegenheit genug haben". Nach dem ersten Zusammenkommen mit Henley, der dabei verdrießlich und hämisch dreinschaute und nichts sprach, während Oscar außergewöhnlich glänzte, sagte er: „Ich mußte alles aufbieten, um Henley in der Führung der Konversation gleichzukommen." Henley machte später einmal von Wilde die

Bemerkung: „Er ist das Muster eines großen Menschen.“

Oscars herrliche Begabung hatte ihm viele Feinde geschafft. Er wurde vielfach beneidet. Seine Verkleinerer hatten den schwachen Trost, daß er geschäftlich keine Erfolge hatte. Sie konnten auf eine große Anzahl von Schriftstellern und Journalisten hinweisen, die viel größere Einkünfte hatten als Oscar Wilde. Das fiel nicht schwer, denn er hatte gar kein Einkommen. In einem Geschäftsland, wo der Name nach dem materiellen Verdienst gemessen und das Talent nach dem Geldbetrage bewertet wird, den es hervorbringt, war es für Oscars Feinde leicht, ihm alles Talent abzusprechen. Bis zum Ende des Jahres 1891 hieß es von ihm allgemein, daß er sich durch die verschiedensten Posen einen Namen gemacht habe, aber daß in Wirklichkeit nichts in ihm stecke; daß das Publikum „ihn nicht brauche“ und daß er die ihm gebührende soziale Stellung längst eingenommen hätte, wenn nicht seine Frau ein Einkommen besäße. Das gab den Eifersüchtigen Befriedigung und Trost. Die Zeit war nicht mehr fern, wo Oscar Wilde zeigen sollte, daß er so gut wie nur einer das Geheimnis der großen Popularität zu erkunden wußte und daß er wohl mit der Schriftstellerei Geld machen konnte. Nach dem glänzenden Erfolg seines ersten Stückes, „Lady Windermeres Fächer“, durfte man nicht

mehr sagen, daß das Publikum nichts von ihm wissen wollte. Er erregte damit viel Neid und übermäßige Galle in London. Wenn seine Feinde das Unheil hätten voraussehen können, worin ihn der Erfolg stürzte, hätte niemand eifriger als sie in den frenetischen Beifall eingestimmt, von dem das Theater Abend für Abend widerhallte.

Fünftes Kapitel.

Annus mirabilis. — „Lord Artur Saviles Verbrechen.“ — Frau Wildes Widmungsexemplar. — „Lady Windermeres Fächer.“ — Die Première. — Oscar Wilde vor dem Vorhang. — Sein Benehmen dabei. — Einfache Erklärung dafür. — „Eine Frau ohne Bedeutung.“ — „Ein idealer Gatte.“ — Einige Kritiken. — Neue Richtung. — „Eine triviale Komödie für seriöse Leute.“ — Die entwaffneten Kritiker. — Oscar Wildes Geistesgestörtheit. — Ursachen des zeitweiligen Ausbruchs. — Bewußtlosigkeit der Betroffenen. — Beleg aus Hall Caines Schriften. — Verderbtheit Londons. — Die Neuhedonisten. — Einst und jetzt. — Oscar Wilde in Paris. — Octave Mirbeau und Henri de Régnier.

Das Jahr 1892 war das Wunderjahr im Leben Wildes. Seine Wünsche wurden zur Wirklichkeit; all das, worum er sich lange, unter so großen Enttäuschungen und so verschieden gearteten Bemühungen, geplagt hatte. Weder er noch seine entzückten Freunde wußten damals, was der Erfolg ihm bringen werde, und kannten nicht die fürchterliche Wirkung des berauschenden Siegestranks, den er endlich aus dem goldenen Becher der Popularität zu seinen Lippen

führte. Das Jahr begann verheißungsvoll, denn im Januar besprach die allererste englische kritische Zeitschrift, das „Athenäum", die ständig seine Arbeiten beurteilt hatte, die Skizzensammlung: „Lord Saviles Verbrechen und andere Geschichten", die im vorhergehenden Juli bei Osgood M' Ilvaine u. Co. erschienen war, sehr schmeichelhaft. Diese Geschichten hatten keine lehrhafte Tendenz, es waren nur Spielereien, die anziehen und unterhalten sollten, literarische Machwerke. Wenn Oscar Wilde mit Beziehung auf die Kritiken des Dorian Gray schrieb, daß er nicht den Wunsch hege, ein populärer Schriftsteller zu werden, weil das viel zu leicht sei, meinte er das nicht großsprecherisch. Ne faict ce tour qui veult, konnte man von ihm nicht sagen. Hätte er marktfähiges Zeug schreiben wollen, so wäre in London keiner gewesen, der besser abzusetzende und beliebtere Romanlektüre hätte produzieren können. Das steht fest. Er konnte kleine unterhaltende Geschichten zu hunderten erfinden. Viele seiner Freunde haben ihm dabei zugehört. Als er in der Charlesstraße, Grosvenor-Square, wohnte, kam s[illegible] Bruder Willy, der für Zeitungen und Zeitschriften Geschichten schrieb, oft am frühen Morgen zu Oscar, der noch im Bette lag, und bat ihn: „Oscar, ich brauche eine oder zwei Ideen. Yates bittet mich um Erzählungen", Oscar paffte Zigaretten und brachte dabei Ideen vor. Einer

seiner Freunde erinnert sich daran, daß er eines Morgens den Stoff zu sechs Skizzen in weniger als einer halben Stunde für seinen Bruder hergab. Die ausgearbeiteten Skizzen haben dann großen Anklang gefunden. Er versorgte auch viele andere mit den Ideen, die ihnen die Natur versagt hatte. Und vielen richtete er ihr ganzes Warenlager ein. Der bloße Horcher an seiner Wand hätte einen Namen in der Literatur und ein Vermögen mit den Bruchstücken von Oscar Wildes Unterhaltung machen können, wenn er nur seine Ohren ordentlich aufsperren konnte. In Lord Artur Saviles Verbrechen gibt er ein Beispiel dieser Art, zu arbeiten. Ohne Übertreibung. Wenn er gewollt hätte, er hätte in jedem Monat einen Band von zumindest gleicher Qualität schreiben können. Aber er verachtete es, so zu schreiben. „Es wäre viel zu leicht." Dennoch lagen darin die Elemente der Popularität und des materiellen Verdienstes. Nehmen wir zum Beispiel die bereits oben erwähnte Ansicht des „Athenaeums". Die in dieser Zeitschrift ausgedrückten Ansichten sind von tatsächlicher Wirkung auf den Handel, und es steht fest, daß im kaufmännischen England Ruhm und Vermögen der Literaten in der Hand der Detailbuchhändler liegt.

„Herrn Oscar Wildes kleines Geschichtenbuch", heißt es in der Kritik, die in der Nummer vom 23. Jänner des Jahres 1892 erschien, „ist

7*

erstklassig. Die Geschichten sind von entzückendem Humor, sind witzig und frisch, weisen prächtige Stellen auf, sind voller Leben und vor allem, sie sind gut ausgewählt."

„Der Geist von Canterville" ist eine erstklassige Gespenstergeschichte, die zum Teil vom Standpunkte des Geistes erzählt wird — eine äußerst wohltuende Neuheit — und teils von dem der amerikanischen Familie, die das Stammhaus der Canterville gekauft hat. „Lord Artur Saviles Verbrechen" ist sehr gut geschrieben und von einer humorvollen Art, die ganz originell ist. Diese zwei Geschichten vertragen, daß man sie laut liest, und das ist entschieden ein ernster Prüfstein."

Erst im vorigen Jahre war in einem Londoner Antiquariat ein Exemplar zu verkaufen, das die Widmung trug:

„Constance von Oscar, Juli 91."

Es war das Exemplar, das er seiner Frau geschenkt hatte. In dem Band sind die folgenden Sätze, zweifellos vom Verfasser selbst, mit Bleistift angezeichnet. Dadurch wollte er die Aufmerksamkeit auf Stellen lenken, die Sterne wahrscheinlich auf Purpurfetzen hätte drucken lassen, wenn er der Autor gewesen wäre. Man wird die Qualität des Buches nach drei der so angezeichneten Stellen, die hier folgen mögen, beurteilen können.

„Wie glücklich sind doch Schauspieler! Sie

haben die Wahl, ob sie in der Tragödie oder Komödie auftreten wollen, ob sie leiden oder lustig sein, lachen oder Tränen vergießen wollen. Aber im wirklichen Leben ist das so ganz anders. Die meisten Männer und Frauen sind gezwungen, Rollen zu spielen, für die sie gar nicht geeignet sind. Unsere Güldensterne spielen uns den Hamlet vor, und unser Hamlet muß scherzen, wie Prinz Heinz. Die Welt ist eine Bühne, aber das Stück ist schlecht besetzt."

„Und doch war es nicht das Geheimnis, sondern die Komödie des Leidens, die ihn ergriff, seine absolute Nutzlosigkeit, seine groteske Sinnlosigkeit. Wie schien doch alles zusammenhanglos, wie unharmonisch! Er war bestürzt von dem Zwiespalt zwischen dem schalen Optimismus des Tages und den wirklichen Tatsachen des Lebens. Er war noch sehr jung."

Wilde wollte vielleicht durch die Bleistiftstriche gar nicht die Aufmerksamkeit seiner Frau auf die feinen Stellen in seinem Buche richten. Das Anstreichen geschah vielleicht in einem jener hellseherischen Augenblicke, die ahnungsvolle Leute haben. Er mag die Rolle vorausgesehen haben, die ihm aufgezwungen werden, im voraus die gänzliche Nutzlosigkeit der Leiden empfunden haben, die er durchmachen sollte, und hinter dem seichten Optimismus des Tages die Wirklichkeiten des Daseins entdeckt haben. In den Schlußzeilen des dritten Abschnittes sehen wir

auch eine merkwürdige Anspielung auf seinen eigenen Fall, wie ihn die Zukunft enthüllt hat.

„Und die großen Haufen von Gemüse auf den Wagen glichen, wie sie sich vom Morgenhimmel abhoben, großen Haufen von grünem Nefrit, die sich abheben von den glühenden Blättern einer wunderbaren Rose.

Lord Artur fühlt sich merkwürdig bewegt. Er wußte selbst nicht, warum. Es lag etwas in der zarten Lieblichkeit des dämmernden Morgens, das ihm vollgetränkt mit Gefühl erschien, und er dachte an all die Tage, die mit Schönheit beginnen und im Sturme enden."

Die Zeit war jedoch noch nicht gekommen, wo sein sichtlicher Optimismus und das starke Selbstvertrauen, das er zur Schau trug, die bei seinen Feinden so viel Anstoß erregten, sich beim britischen Publikum durchsetzten. Am 20. Februar wurde im St. James's-Theater der neue und originelle Vierakter „Lady Windermeres Fächer" von Oscar Wilde aufgeführt. Es war ein voller Erfolg, schon bevor der Vorhang aufging. Das Haus war ausverkauft und das Publikum freundlich gestimmt. Dennoch war die eigentliche Londoner Gesellschaft noch nicht erobert. Und wenn auch das Publikum freundlich gestimmt war, so war es doch nicht das vornehmste. La grande Bohème war gekommen, um über den Dramatiker Oscar Wilde zu urteilen. „Nie", schrieb jemand damals, „sah

ein Premierenpublikum weniger gut gekleidet aus. Die Herzoginnen, Gräfinnen und anderen großen Damen, deren Schwächen und Narrheiten auf der Bühne aufgedeckt wurden, waren nicht da. Unter den anwesenden Damen, deren Toiletten bemerkt wurden, waren Frau Bram Stoker „in einer wunderbaren Gesellschaftstoilette aus gestreiftem Brokat", Frau Jopling-Rowe, die „in einem geschmackvollen, krebsroten Kleide erschien, das durch schwarzen Aufputz ein wenig gehoben wurde", Frau Pinero, Fräulein Julia Neilson und Frl. Florence Terry. Frau Oscar Wilde war auch da, und wir erfahren, daß „sie in ihrem blaßblauen Brokatkleid à la Karl I. mit der langen, gestreiften Taille, den geschlitzten Ärmeln und dem Aufputz von alten Spitzen und Perlen reizend aussah". Unter anderen sah man: Frau Langtry, Frau Campbell-Praed, Herrn Bancroft, Frau Hare, Herrn Charles Mathews, Herrn Inderwick, Dr. Playfair, Herrn Luke Fides, Herrn Forbes-Robertson und Herrn Oswald Crawford."

Der Erfolg des Stückes stand fest, und hier siegte wieder Oscar Wildes origineller Geist. Er bewies die Unrichtigkeit des Grundsatzes, den der größte aller Dramatiker zur Regel für kommende Stückeschreiber aufstellte: die Handlung ist die Hauptsache. Bei Wilde war die Handlung nicht das, worauf er großes Gewicht gelegt und wohin er gesteuert hatte. Die Idee seines

Stückes war eine, die immer den Neuling auf dem Gebiete des Dramas angelockt hat. Es war nur ein neuer Ausdruck für „Das Geheimnis der Frau". An den ersten Abenden der Aufführung von „Lady Windermeres Fächer" blieb dem Publikum das Geheimnis von Frau Erlynnes Identität bis zur Lösung des Knotens verborgen, was naturgemäß der größte Fehler ist, den ein Dramatiker begehen kann. Lord Windermere befreundet sich mit Lady Windermeres Mutter, der totgeglaubten Deklassierten, Frau Erlynne, um ihrer Tochter willen. Daraus entsteht der Konflikt. Eine Karikatur Oscar Wildes, die in der nächsten Nummer des „Punch" erschien, stellt ihn an ein Postament gelehnt dar, den Ellbogen auf Bücher wie „Odette", „Francillon" und „Le Supplice d'une Femme" gestützt. Um für Wildes Ellbogen Platz zu machen, mußte die Büste Shakespeares herabgeschleudert werden. Zu Wildes Füßen liegen Sheridans Lustspiele. Gemeint war natürlich, daß er sich von all diesen Werken habe inspirieren lassen. Es hätten noch viele andere Stücke angeführt werden können, deren Handlung mit „Lady Windermeres Fächer" nahezu übereinstimmt. Den großen Erfolg brachte ihm doch nur die Art seiner Behandlung eines abgestandenen Stoffes. Der Dialog war wunderbar, weil er selbst die ganze Zeit sprach. Da er nie aufhörte, 'e zu entzücken, die ihm zuhören durften, und

sie zu bezaubern — fast bis zu dem Grade geistiger Berauschung —, so lag kein Anlaß zu einem weniger großen Erfolg vor. Im übrigen wurde das Stück sehr schön herausgebracht. Die Kleider und die Dekorationen waren herrlich, und die Darstellung, weit davon entfernt, — wie Oscar Wilde einmal geschrieben hatte — „eine Quelle der Gefahr für die vollkommene Darstellung eines Kunstwerkes“ zu sein, machte ein Drama aus dem, was an einer gewissen Stelle nur als ein gesprochenes Ausstattungsstück hätte beurteilt werden können.

Am Schlusse der Vorstellung trat Oscar Wilde auf die begeisterten Hervorrufe vor den Vorhang. Er trug eine angerauchte Zigarette in der Hand. Er hielt eine witzige Ansprache, worin er sagte, er freue sich, daß das Publikum sich unterhalten habe; dasselbe könne er von sich sagen. Daß er mit einer Zigarette vors Publikum trat und daß er eine solche Rede hielt, wurde ihm von den Kritikern sehr verübelt. Clement Scott beurteilte im „Daily Telegraph“ die Taktlosigkeit Wildes sehr scharf. „Da schlendert, vom Direktor nicht zurückgehalten, von der öffentlichen Meinung nicht gehindert, von den Männern nicht getadelt und von den Frauen stillschweigend ermutigt, ein Autor vor die Rampe, ohne geziemenden Respekt, ohne sich die Mühe zu nehmen, seine angerauchte Zigarette wegzuwerfen, um dem Publikum für den gesunden

Menschenverstand ein Kompliment zu machen, mit dessen Hilfe es an einer Sache Gefallen gefunden habe, die er selbst zu bewundern sich herabgelassen hatte." In der „Truth" war die Zurechtweisung noch viel stärker. In einem Auszug aus diesem Referat heißt es:

„Es ist merkwürdig, daß der rechtmäßige irische Nachfolger Joe Millers eine der ältesten Geschichten vergessen haben sollte, die in Dublin geläufig sind. Einmal gab es eine Rauferei auf einer Dubliner Theatergalerie. „Werft ihn hinunter! Schmeißt ihn hinaus!", brüllten die Olympier. Als dann Ruhe eingetreten war, hörte man eine Stimme in zurechtweisendem Tone sagen: „Seid ruhig, Jungen, ruhig! Schlagt ihn nicht tot! Boxt ihn nur ein wenig!" Man war sehr nahe daran, auch Oscar Wilde am vergangenen Samstag durchzuprügeln. Kein Mensch war irgendwie darauf gefaßt, daß er diesen vorsätzlich geplanten, grundlos verletzenden Schritt in unverschämter Gemütsruhe tun werde. Das Publikum war verblüfft. Als aber den Anwesenden ein Licht über die Bedeutung des Vorgefallenen aufging, als sie entdeckten, daß der sogenannte Dramatiker zwischen zwei Zügen aus einer Zigarette für den Beifall dankte, bemerkte ich, wie ungezählte Fäuste und Fußspitzen krampfhaft zuckten. Die Leute wollten über ihn herfallen. Zu Oscars Glück favorisieren die berüchtigten Parterrebesucher und Gale-

rieschwengel das St. James's-Theater nicht, sonst hätte die famose Rede nicht ohne ernstlichen Schaden für das Eigentum des Herrn Alexander geschlossen werden können."

In der folgenden Nummer des „Punch" gab der Vorfall den Anlaß zu einem mit der oben erwähnten Karikatur versehenen Artikel unter dem Titel: „Das wilde Schlußwort eines zahmen Stückes", worin Oscars Ungeschicklichkeit mit witziger und nicht gerade unfreundlicher Satire behandelt wird.

Denn es bedarf nicht besonderer Nachsicht, anzunehmen, daß sein Betragen nichts als Unbeholfenheit war. Das ist viel zu klar. Der Mann stand unter der Wirkung einer großen Freude. Er hatte für den Augenblick den Kopf verloren. Er wußte nicht, was er tat. Wir alle haben von den sonderbaren Dummheiten gelesen, die Theaterdichter in derselben Gemütsverfassung begangen haben. Daudet zum Beispiel pflegte wie ein Verrückter durch die Straßen von Paris zu rasen. In Oscars Fall mußte die Erregung um so überwältigender sein, als das Urteil des Publikums an jenem Abend für ihn die Rettung aus all den kleinlichen Ungelegenheiten und mißlichen Nöten, die Befreiung aus Armut und die allgemeine Anerkennung eines Talentes bedeutete, das seine Verkleinerer beständig geleugnet hatten, mit einem Worte all das, was

Künstler verachten mögen, woran sie aber zugrunde gehen — wenn sie es nicht haben. Freilich, die Zigarette war angeraucht, aber sie war nicht dazu angezündet worden, daß Wilde damit eintrete. Er war ein so starker Raucher, daß er vielleicht gar nichts davon wußte, daß er eine Zigarette in der Hand hielt. Solche Raucher bemerken überhaupt nichts, außer wenn sie nicht rauchen. Das aber, was er sprach, war nur das Geschwätz eines Menschen, der die Herrschaft über sich verloren hat. Vielleicht erinnerte er sich in seiner Verwirrung undeutlich daran, daß die lateinischen Dramatiker durch den zuletzt sprechenden Schauspieler die Aufforderung an das Publikum richteten, Beifall zu klatschen. Die klassische Bildung des armen Oscar spielte ihm unbewußt einen argen Streich. Sein „Vos plaudite“ wurde als Beleidigung aufgefaßt. Die Sache war doch so klar. Kann man annehmen, daß einer, der jahrelang nach Erfolg, Popularität und Geld ringt, vorsätzlich das Publikum beleidigen und seine rosigen Aussichten vernichten würde? Er war kein Dummkopf, und es erscheint nicht minder unwahrscheinlich — wenn man nicht annehmen will, daß er an jenem Abend unter einem Anfall seiner epilepsieartigen Krankheit litt —, daß er seine Gönner mit wohlberechneter Absicht frech und arrogant behandeln, als daß er vorsätzlich aus seinem

Roman ein verderbtes, unmoralisches Buch machen wollte.

Im übrigen beachtete das Londoner Publikum nicht den Vorfall. Die Umgangsformen des Verfassers ließen es durchaus kühl. Im St. James's-Theater wurde ein gutes Stück gespielt, und ganz London ging hin, um es sich anzuschauen. Das Urteil, das damals gesprochen wurde, ist seither bestätigt worden. Das Stück wurde oft und jedesmal mit größerem Erfolg gegeben. In diesem Jahre füllte es in Amerika die Theater mit einer begeisterten Menge. Auf dem Kontinent findet das Stück, vielleicht nur mit Ausnahme Italiens, wenig Anklang. Für die Franzosen ist es choses vues; die Deutschen nennen es eine Gartenlaube-Komödie.

Als Oscar Wilde in jener Nacht glückstrahlend nach Hause fuhr, durfte er sich sagen: Ich bin der Verfasser von „Lady Windermeres Fächer". Ohne Zweifel sagte er sich das auch. Hoffen wir, daß keine böse Ahnung seine ruhige Freude trübte, die Ahnung von Tagen, die gar nicht mehr fern waren, wo er mit keinem anderen als eben diesem Namen benannt wurde.

Drei Jahre des Wohlstandes und des Glücks waren ihm gegönnt. Die Zeit der Not war vorbei, er wurde als einer der ersten Theaterdichter der englischen Bühne anerkannt. Sein Einkommen machte von nichts einen Sprung auf mehrere Tausende im Jahr. In diesen drei

Jahren wurden drei andere Stücke von ihm mit Erfolg herausgebracht. Am 19. April des Jahres 1893 wurde „Eine Frau ohne Bedeutung“ aufgeführt. Bei dieser Premiere wurde er dafür getadelt, daß er bei den Hervorrufen **keine** Rede hielt. Diesmal hatte er die Vernunft bewahrt, denn man macht nur einmal im Leben eine solche Gemütsbewegung durch, wie sie ihn am Abend seines ersten Erfolges befiel. „Eine Frau ohne Bedeutung“ wurde seitdem oft gespielt. Ursprünglich stand auf den Zetteln: vom Autor von „Lady Windermeres Fächer“; jetzt steht des Autors Name darauf. Das Stück hat nicht aufgehört, das englischsprechende Publikum zweier Weltteile zu unterhalten.

Im Jahre 1895 wurden zwei sehr verschiedengeartete Stücke aufgeführt. Das eine: „Ein idealer Gatte“, erlebte am 3. Januar die Premiere. Der Kritiker der „Times“ referierte darüber:

„Ein idealer Gatte“ hatte gestern abend einen den früheren Stücken Oscar Wildes ähnlichen Erfolg. Einen ähnlichen Erfolg aus ähnlichen Gründen. Denn „Ein idealer Gatte“ hat dieselben Merkmale wie „Lady Windermeres Fächer“ und wie „Eine Frau ohne Bedeutung“. Gut gekleidete Personen reden von der Bühne herab eine gezwungene, unnatürliche, aber ziemlich unterhaltsame Sprache, während die Handlung, die dramatische Spannung einem gebräuch-

lichen Einfall der ordinärsten Gattung des Sensationsstückes entspringen."

Die Kritik im „Athenäum" möge auch im Auszug folgen. Sie sucht Oscar Wildes dramatische Absichten zu erklären und eine Begründung für seinen unleugbaren Erfolg zu geben.

„Ein integrierender Bestandteil des Witzes ist der Blick für das Gleichgeartete in anscheinend Gegensätzlichem und Ungereimtem. Wenn man das als Regel nimmt und diese durch die von Oscar Wilde in seinem neuesten Stücke gemachten Bemühungen belegt, so muß man sagen, daß der Autor der größte aller Witzbolde ist. Denn er findet in den allerverschiedensten Dingen Ähnlichkeiten heraus. Er erreicht auch seinen Zweck, denn ununterbrochenes Lachen begleitet seine paradoxen Aussprüche. Es gehört jedoch mehr als menschliche Kraft dazu, sich etwas unter den folgenden Aussprüchen vorzustellen: „Großer Verstand verlängert die Nasen der Mädchen!" „Nur dumme Leute sind beim Frühstück gescheit." „Alle Gründe sind albern" und so fort."

Ein intimer Freund von Oscar Wilde erinnert sich daran, daß er mit dem Autor über diese Kritik gesprochen hat. „Es fällt nicht schwer, zu erkennen, Oscar", sagte er, „woher du die Aussprüche hast, die der Kritiker so vertrackt findet. Als du das von den Nasen der Mädchen schriebst, hattest du wahrscheinlich den

Zusammenhang zwischen schwerfälligem Nachdenken und jenem französischen Ausdruck vor Augen, der das Verlängern der Nase als äußeres physisches Zeichen geistiger Not oder chagrin auffaßt: faire un nez. Als du sagtest, nur dumme Leute seien beim Frühstück gescheit, wolltest du einfach sagen, daß nervöse, stark angespannte Leute, die viele Vergnügungen mitmachen, die viel denken oder bis spät in die Nacht hinein arbeiten, am frühen Morgen ihre schlechteste Zeit haben, während die langsam Verdauenden, Gesunden, nicht nervös Veranlagten am aufgeräumtesten sind. „Ganz recht", erwiderte Oscar, „aber du übersiehst den dritten Ausspruch, über den man sich beschwert hat: Alle Gründe sind albern!"

Bis dahin war Oscar Wildes Erfolg als dramatischer Autor groß gewesen, und dennoch hatte er noch nicht einmal einen kleinen Teil dessen gezeigt, womit er der Heiterkeit der Nation diente. Die erste Hälfte des Januar brachte er mit der Abfassung eines Schwankes zu, den er „Die Bedeutung des Ernstseins" nannte und dessen Premiere am 14. Februar im St. James's-Theater stattfand. Der Autor selbst bezeichnete das Stück als eine „Triviale Komödie für seriöse Leute". Er soll auch gesagt haben, daß „der erste Akt fein erdacht, der zweite schön, der dritte ungeheuer klug" sei. In Wirklichkeit ist das Ganze ungeheuer klug, während man sagen

könnte, daß sowohl sinnreiche Erfindung wie Schönheit fehlen. Die Idee zeigt nichts von früherer Qualität und Schönheit, wenn man davon absehen will, daß jedes Kunstwerk, das in seiner Gattung nahezu vollkommen ist, naturgemäß nichts in jener „galère“ zu suchen hat. Die Klugheit des Stückes ist über jedes Lob erhaben, weil wir auch hier den witzelnden Oscar Wilde vor uns haben, wie eben nur er witzeln konnte. Es ist eine Zauberposse, deren Personen nichts als das Sprachrohr Oscars sind.

„Nahezu jeder Satz des Dialogs“, referierte der Kritiker der „Times“, „strotzt von Einfällen nach nunmehr akkreditierten Mustern, deren Fabrizierung dem Patentinhaber scheinbar so leicht fällt, wie der „Trab der Butterfrau leicht ist, wenn sie zu Markte geht.“

„So frivol, keck und unverschämt Herrn Wildes Dialog auch ist“, schrieb der Kritiker vom „Athenäum“, „so wenig charakterisierend er auch ist, da jede Person des Dramas dasselbe sagt, so ist er doch, in gewissem Maße, unterhaltend. Das Publikum lacht aus vollem Halse, und der Kritiker, der eigentlich in Zorn geraten sollte, was sicherlich überflüssig ist, lacht auch wider jede bessere Einsicht. In den ungeheuerlichsten Aussprüchen liegt allerdings eine volle, heitere Gemütsruhe, die wirklich außerordentlich zum Lachen anregt.“

Der Schreiber der Rubrik „Im Theater“

in der Märznummer vom „Theater" hielt die „neue triviale Komödie für die Bemühung um die Popularität eines Possendichters. Wenn man sie der „Oscarismen" entkleidet und sie rein als Bühnenwerk betrachtet, ist sie nicht einmal in ihrer Art gut."

Der Kritiker in der „Truth" gab endlich halbwegs nach:

„Ich hege nicht im geringsten die Absicht, mich ernst mit Herrn O. Wildes Stück im St. James's auseinanderzusetzen", heißt es unter der Überschrift „Die Bedeutung des Oscarseins", ebensowenig wie man nach einem Diner ernstlich daran ginge, den wahren inneren Zustand einer Omelette soufflé zu ergründen. Auch ist es leider nicht notwendig, auf die Einzelheiten der verworrenen possenhaften Idee einzugehen. Ebensogut könnte man sich nach der Abbrennung eines Feuerwerks an die schwere Arbeit machen, die Zusammensetzung eines Feuerrads zu analysieren. Ich muß aber billig und offen erklären, daß ich mich sehr gut amüsiert habe."

Das Publikum war nie im unklaren über den Wert des Stückes. Es lachte stets, wie noch nie zuvor bei einem englischen Lustspiel. Oscar Wilde hat die überströmende Pariser Lustigkeit nach London verpflanzt, ohne daß man dabei im geringsten an den Dünger denken müßte, den Heine den Boden nannte, auf dem das fran-

zösische Lustspiel und die französische Posse gedeihen. Es ist ein reinliches Stück; eine Art „Knockabout"-Schwank, nur mit dem gewaltigen Unterschiede, daß man bei dem Worte Knockabout nicht an Körperverrenkungen, sondern an das unaufhörliche Geprassel von Witz und Schlagfertigkeit zu denken hat. Das Stück wurde passend ein „phantastischer Schwank" genannt. Hier hatten wir den wahren Oscar vor uns, oder, besser gesagt, einen der wahren Oscar, voll ausgelassenen, bubenhaften, übermäßigen Humors, der alles mit Fröhlichkeit übergießt. Viele derer, die dem Menschen und dem Schriftsteller Wilde bisher feindselig gesinnt waren, die „in seinen Arbeiten nichts sehen konnten" und vorgaben, daß seine ernsten angelegten Komödien sie langweilen, standen mit Leib und Seele zu Wilde, nachdem sie das Stück gesehen hatten. Ein bedeutender irischer Schriftsteller bemerkte vor kurzem, daß er nach einer Aufführung des Stückes in Dublin ungeduldig den Tag herbeisehnte, wo Oscar Wildes Leiche vom Friedhof in Bagneux ins Vaterland gebracht und wo ihm, dem großen Dramatiker, an den Ufern des Liffeyflusses ein Denkmal errichtet würde. Und das sagte ein zynischer Weltmann, der stets mit Lob kargte.

Nach jenem Abend im St. James's-Theater fühlte London, daß es eine freie Stadt ist, die ihre Vergnügungen ebensowenig wie ihre Be-

8*

darfsartikel vom Auslande beziehen muß. Man stelle sich nur die Empfindungen vor, die die Römer beseelt hätten, wenn ihnen eines Tages ein Dramatiker erstanden wäre, der ihre Arena von Griechenland unabhängig gemacht hätte. Die Eigenliebe Englands fühlte sich geschmeichelt; es konnte den Vorwurf nationaler Stumpfheit zurückschleudern, es genoß die angenehme und befriedigende Aussicht, daß der vor Jahrhunderten vom Fremdling entrissene Lorbeerkranz wieder auf die englische Bühne fallen werde. Es hatte das Bewußtsein, daß es die Einfahrt schließen und einen Zettel davor hängen könne, worauf für die Ibsen, Scribe, Sardou, Moser, Brisson, Capus, und wie sie alle heißen mögen, zu lesen wäre, daß England ihnen freundlichst für ihren Besuch danke und daß es heute, wie auch an allen folgenden Tagen keinen Bedarf hätte.

Ach! nicht einer von denen, die jener wunderbaren Premiere im St. James's-Theater beigewohnt haben — m. an nicht zufällig im Parkett oder in einer Loge ein scharfsinniger Pathologe gesessen hat —, ahnte, daß der berückende Geistreichtum nur das Symptom einer zerstörenden Geisteskrankheit war. Die Klugheit erschien dem geblendeten Publikum als etwas Übermenschliches. Das war sie auch. Wie in der Zirkusarena Clowns und Akrobaten ihre erstaunlichen Kunststücke ausführen, weil sie Nerven und Muskel aufs äußerste angespannt hatten,

bevor sie die Arena betraten, und dann in der Tat für kurze Zeit ganz ungewöhnliche Geschicklichkeit und außerordentlichen Wagemut entfalten können; wie in einem indischen Basar der geschwächte, giftbetäubte Fakir Amok läuft — so bestand auch hier eine treibende Kraft für eines Menschen Geist, dessen Herrlichkeit einen über jene enge Grenze trieb, von der Dryden spricht.

Aus Umständen, die bald darauf bekannt wurden und die Leute entsetzten, geht klar hervor, daß Krankheitskeime in dem Gehirn steckten, das seine herrlichen und üppig treibenden Vorstellungen zu Lust und Lachen formte.

Man muß betonen, daß Oscar Wilde zu Beginn des Jahres 1892 mit einem Schlag aus einem Leben von Not und Sorge, dem es manchmal sogar am Notwendigsten fehlte, zu Wohlstand und zur Aussicht auf Reichtum und Macht emporstieg. Selbst die am meisten Gefestigten haben nicht immer einen so jähen Wechsel ertragen. Und hier sehen wir einen, der, durch Vererbung von väterlicher und mütterlicher Seite und durch Empfänglichkeit, am wenigsten befähigt war, einem so gewaltigen Anstoß zu widerstehen. Körperliche Ursachen haben dazu beigetragen, das zu entflammen, was man eine durch den jähen Wechsel hervorgerufene traumatische Psychose nennen kann. Sein Leben lang liebte er Tafelfreuden, Alkohol und Niko-

tin. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Mangel an Mitteln übermäßiger Schwelgerei einigen Einhalt getan. Nach dem Aufstieg zu Wohlhabenheit bestand diese Hemmung nicht mehr, und in der Folgezeit, drei volle Jahre hindurch, überreizte er seinen Körper und vergiftete die Nervenzentren, bis er kurz vor seinem Tode in einen Zustand schweren Nervenleidens verfiel. Eine hervorragende Frau, die sich zur Aufgabe gemacht hat, den Einfluß der Nahrungsweise auf den Geisteszustand des Menschen zu bestimmen, gab kürzlich in einem Brief ihrer Überzeugung Ausdruck, daß Oscar Wildes Niedergang dem unregelmäßigen Leben zugeschrieben werden müsse, das er sowohl vor, wie nach seiner Gefängnishaft führte.

„Ich bin der Meinung", schrieb sie dem Verfasser der „Geschichte einer unglücklichen Freundschaft" — „und Sie scheinen auch ähnlich zu denken —, daß die Gefängniskost seinen Körper und seinen Geist wieder herstellte, und daß er zu seiner Frau zurückgekehrt wäre, wenn ihm ein wahrer Freund vom Alkohol, von reichlichen Mahlen und vom Leben auf großem Fuße zurückgehalten hätte. Alles wäre dann anders geworden. Ich bin völlig davon überzeugt, daß es in Hunderten von anderen Fällen so ist, wie hier. Die Rückkehr zum gewohnten Trinken und Essen ruft dieselbe Geistesverirrung hervor, die Gefangene immer in den Zustand zurückversetzt,

worin sie vor ihrer Haft waren und die sie dieselben Verbrechen begehen läßt."

Wenn die Mäßigkeitsprediger den Mut besäßen, das Beispiel der zwei prächtigen Menschen William und Oscar Wilde anzuführen, so ergäben sich dabei für sie schlagende Beweise für die Richtigkeit ihrer Lehren und für die Bedeutung ihrer Warnungen. Der Trinker selbst mag vielleicht seine Gesundheit nicht gefährden, er mag in gutem Rufe sterben und unter einem Grabstein liegen, der ihn preist, aber er überträgt auf seine Nachkommen die Keime von Zerstörung, Verbrechen und Tod. Der unschuldige Oscar zahlte den Preis, den die Natur für die jahrhundertelange hibernische Tafelfröhlichkeit ausgelassener Vorfahren forderte. Er war nicht einmal in seinem Leben betrunken; mit Ausnahme der letzten traurigen Wochen seines Daseins, wo er im Alkohol ein Reizmittel für sein schlaffwerdendes Gehirn suchte, verabscheute er jede Unmäßigkeit. Infolge der Abstammung erzeugte jedoch seine Vorliebe für starke Getränke und für Schlemmereien reizbarer Kost — was einem erblich nicht Belasteten nichts gemacht hätte — unbestreitbar das fürchterliche Unheil, das ihm Verderben, Schande und Tod brachte. Sein Leben bietet den klaren Beweis hiefür. Man muß nur seinen geistigen, moralischen und physischen Zustand aus der Zeit, wo er unmäßig lebte, mit jenem vergleichen, wo er in der Zelle

von Reading Gaol „De profundis“ schrieb. Max Nordau hatte recht, Wilde degeneriert zu nennen, aber sein Essay wäre von größerer Wirkung gewesen, wenn er milder und weniger gehässig geschrieben worden wäre. In Wildes wunderbarem Gehirn lauerte der Dämon, den der „Peitschenhieb“ des Alkohols und des Übermaßes an reizbarer Kost zu zeitweiliger Wirksamkeit treiben konnte. Man ist fest davon überzeugt, daß das Übel Oscar Wildes eine Art von Epilepsie war, wie tatsächlich alle Gehirnaffektionen von epilepsieartigen Erscheinungen begleitet sind. Ein auffälliges Merkmal dieser furchtbaren Krankheiten besteht darin, daß ihr Opfer im Paroxysmus die abscheulichsten Taten begeht und beim Wiedererlangen des seelischen Gleichgewichts ganz und gar nicht davon weiß. Als Hall Caine vor einigen Jahren ein Buch über Trunkenheit vorbereitete, lieferte ihm der bekannte amerikanische Mäßigkeitsapostel Gough ein Beispiel der verhängnisvollen Gefahren des Trunks für gewisse Leute. „Eines Morgens,“ berichtete Gough, „fand sich ein Mann beim Erwachen im Newyorker Polizeigefängnis. Aufs tiefste beschämt, daß er, ein würdiger, ehrbarer Bürger, an einem solchen Orte sich fand, rief er den Aufseher herbei und befragte ihn nach dem Grunde seiner Verhaftung. „Mir scheint, ich war gestern betrunken“, sagte er. „Ja,“ erwiderte der Auf-

seher. „Mein armes Weib!“ jammerte der Tiefbeschämte, „was wird sie dazu sagen?“ Er fragte dann, wann man ihn vor den Beamten führen werde, damit er die Strafe zahlen und nach Hause gehen könne. „Heute nicht,“ sagte der Aufseher. „Sie sind wegen Mordes in Haft. Sie haben in der Nacht jemand umgebracht!“ Der erschreckte Gefangene konnte das nicht glauben. Als ihm schließlich die fürchterliche Gewißheit wurde, daß der Aufseher es ernst meinte, daß seine Hände mit Blut besudelt waren, dachte er zuerst an das Elend und die Bestürzung, die diese Nachricht zu Hause hervorbringen müsse. „Mein armes Weib, mein armes Weib!“ jammerte er. „Aber Mensch!“ rief der Aufseher beinahe empört aus, denn er glaubte, daß er simuliere, „aber Sie haben doch Ihre eigene Frau umgebracht.“ Dieser Mann litt ohne Zweifel, obgleich er nichts davon wußte, an epileptoiden Zuständen. Er hätte sicherlich ein tadelloses und achtenswertes Leben geführt wenn er nie dem Trunk gehuldigt hätte. Der Alkohol hatte den schlummernden Teufel geweckt. Tausende von Leuten gehen in London umher, die so daran sind, wie dieser Mann. Täglich liest man in den Gerichtssaalberichten, in den schmutzigen, bejammernswerten Registern des Old Bailey, von Fällen, die sich mit diesem decken. Daß Oscar Wildes Geistesstörung von derselben Art war, läßt sich durch jede einzelne der bereits gemach-

ten Angaben bestätigen. Alkohol war Gift für ihn. Alle außergewöhnlichen Handlungen, die er beging — durchaus wahnsinnige Handlungen — geschahen zwar nicht in betrunkenem Zustand, denn er war nie betrunken, aber immer dann, wenn der Alkohol eine epileptische Krise in seinem Gehirn ausgelöst hatte. Es ist sehr zu bedauern, daß die Leute — weil sie noch immer unter der verdummenden Herrschaft der Kirche stehen — nicht rein wissenschaftlich an die Betrachtung dieser Dinge herangehen wollen. Nach jeder Krise scheint Oscar Wilde völlig das Bewußtsein dafür verloren zu haben, daß er etwas Verwerfliches, Verabscheuungswürdiges, Beschämendes oder auch nur Ungewöhnliches getan habe. Sonst hätte er nie jene würdevolle Heiterkeit und Ruhe bewahren können, die ihm in lichten Augenblicken eigen war. Viele seiner Freunde wollten kein Wort von den schweren Anklagen glauben, die im Old Bailey gegen ihn erhoben wurden. Viele können es noch heute nicht glauben. Man muß auch bedenken, daß seine Frau bis zum Tage seiner Verhaftung nicht die geringste Ahnung hatte, daß etwas bei ihm nicht recht sei. Solch vollendete Verstellung, wo sie nicht Heuchelei ist — und Oscar Wilde war kein Heuchler, konnte keiner sein, war viel zu stolz, zu heucheln —, ist die unfehlbare Begleiterscheinung der ärgsten Formen geistiger Störung.

Während der drei bis vier Jahre seiner

Unmäßigkeit im Essen und Trinken scheint sein Betragen — nach dem, was später darüber gesagt worden ist — Freunde beunruhigt und Feinde angewidert zu haben. Nach seiner Verurteilung konnte man sagen hören, daß sein Leben während dieser Jahre ganz London „unmöglich“ gemacht habe. Der eine Einzige, sagte man, habe die Metropole des größten Weltreiches verdorben. Er habe sechs Millionen Männer und Frauen infiziert. Als man nachzudenken begann, erschienen diese Behauptungen nicht einmal denen völlig widersinnig, die gewohnt sind, ursächliche Beziehungen herzustellen. Man erinnerte sich daran, daß während dieser Zeit die Redeweise der Marktwächter, der Eckensteher und der Fischweiber Londons alles, nur nicht gewählt war; daß die Ehescheidungsgerichtshöfe ununterbrochen tagten — mit Ausnahme der Ferialzeiten —; daß Kirchen und Kapellen der Hauptstadt oft jämmerlich leer waren und daß kein anständiges Weib nach Mitternacht ungeleitet durch Haymarket oder Piccadilly gehen durfte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß zu der angeführten Zeit eine Reihe minderwertiger Verseschreiber, die sich Neuhedonisten oder moderne Dekadenten nannten, widerliche Gedichtbüchlein herausgaben, und daß einige Verleger sich damit nette Sümmchen geschafft haben. Aber diese Gedichte wurden nur wenig gelesen, und die garstigen Dichterlinge verkrochen sich bald wieder

in ihre Vorstadtbuden, um sich leichterem und lohnenderem Geschmier hinzugeben. Wenn man heute die pornographischen Schwärme betrachtet, die damals auf den Londoner Schmutz herabfielen, so wird man die, die übrig geblieben sind, nicht einmal in der Nähe des Parnasses finden. Heute stehen die sogenannten Neuhedonisten in ihren besten Jahren; sie tragen Bärte und sind dickwanstig. Der dünne Belag künstlerischen Wertes ist längst abgekratzt worden, und das durch und durch Philisterhafte ihres Wesens ist zum Durchbruch gelangt. Lombroso spricht irgendwo von verbrecherischen Frauen, von denen er sagt, in ihrer Jugend sei es äußerst schwer, sei es nahezu unmöglich für den Physiologen, die bestimmten Zeichen ihrer Kriminalität zu entdecken. Die Frische ihres Teints, die Plumpheit ihres Gesichtes verbergen die Merkmale und erst im späteren Leben treten diese Zeichen, die schon immer dagewesen, aber durch das jugendliche Aussehen verborgen waren, in all ihrer erschreckenden Deutlichkeit hervor. Diese Stelle kommt dem oft in den Sinn, der heute die Männer betrachtet, die die Sippschaft der Dekadenten und Hedonisten bildeten, die Oscar Wildes unvernünftige Handlungen nachäfften, weil sie so ein wenig von dem Schimmer abzubekommen glaubten, den sein Geist in lichten Augenblicken ausstrahlte.

In diesen Jahren fuhr er oft nach Paris

hinüber. Dort hegte man wenigstens im allgemeinen keinen Argwohn gegen ihn. In dem bereits erwähnten Essay von Henri de Régnier sehen wir ihn gezeichnet, wie er wirklich war. Bevor zitiert wird, soll die Meinung des Schreibers über Oscar Wilde, die am Ende des Essays steht, angeführt werden. Man muß betonen, daß dieser Essay erst nach der Verurteilung Wildes geschrieben wurde.

„In keinem Falle“, heißt es dort, „geht uns seine Lebensweise in London etwas an. Uns kümmert nur der liebenswürdige und beredsame Oscar Wilde, wie wir ihn in Paris gesehen haben und den niemand vergessen wird, der eine schöne Sprache und schöne Geschichten liebt.“

Nun lassen wir das Bild Henri de Régniers von Oscar Wilde aus den ersten neunziger Jahren folgen:

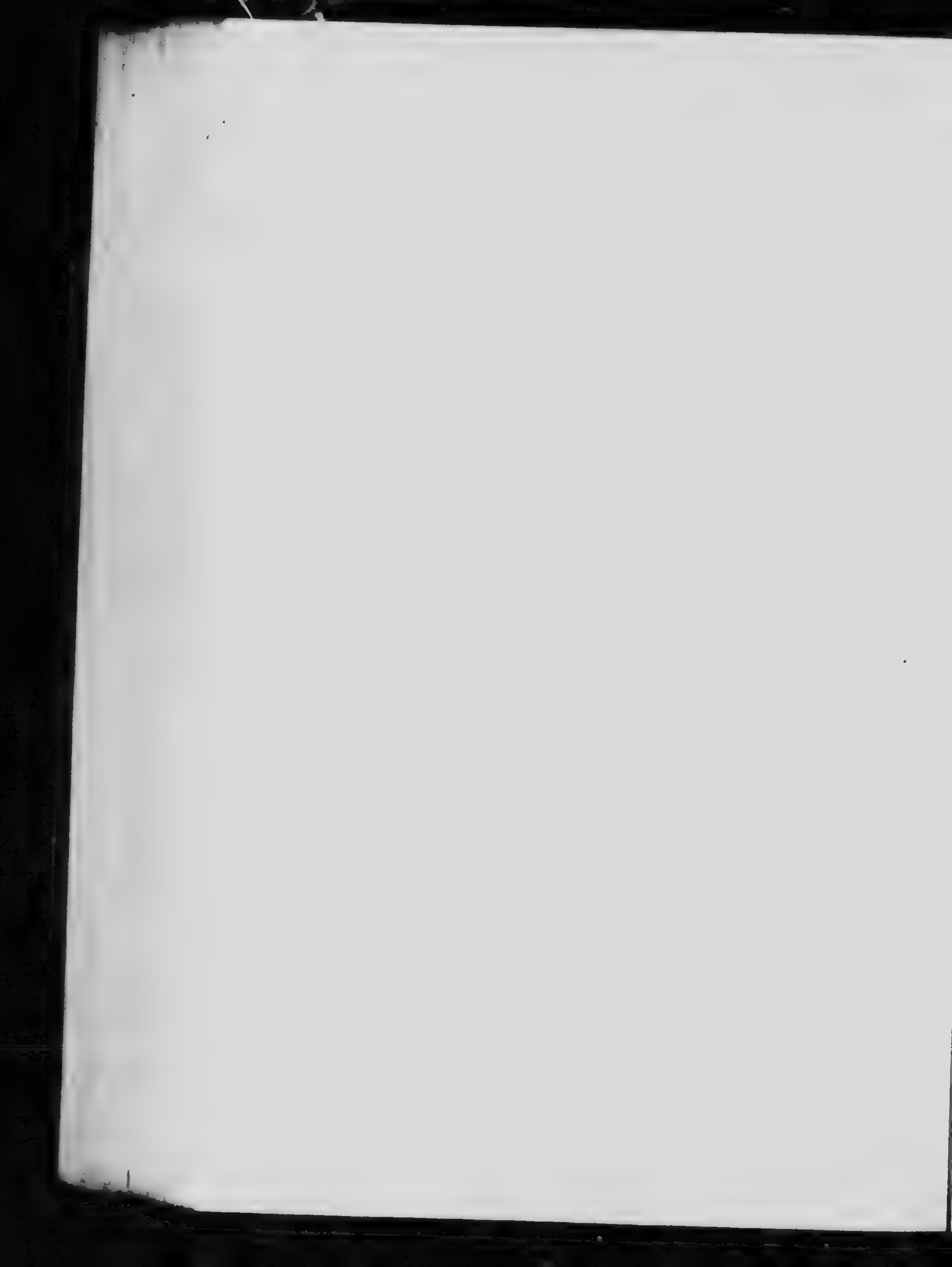
„Jedes Jahr im Frühling und mitunter auch im Winter konnte man einen vollendeten englischen Gentleman in Paris sehen. Er führte hier das Leben, das — sagen wir — Herr Paul Bourget in London geführt hätte. Er verkehrte viel mit Künstlern, zeigte sich in Salons und in eleganten Restaurants in der besten Gesellschaft. Mit einem Wort: er ging allem nach, was einen Menschen nur interessieren kann, der weiß, was er von den Dingen zu halten und wie er zu leben hat.

Er war hochgewachsen und sehr beleibt. Eine

starke Röte ließ sein glattrasiertes feistes Gesicht noch größer erscheinen. Es war das bartlose Gesicht, das man auf Münzen sieht. Die Augen lachten. Die Hände waren schön geformt, etwas fleischig und plump, und auf der einen glänzte ein Skarabäusring. Seine große Gestalt gestattete ihm, weite und meisterlich gearbeitete Gehröcke zu tragen und darunter etwas schreiende Westen aus glattem Samt oder aus geblumtem Atlas. Er rauchte eine Zigarette mit Goldmundstück nach der anderen. Eine gewählte Blume im Knopfloch vervollständigte seine erlesene Kleidung, deren geringste Einzelheiten auf ein sorgfältiges Studium schließen ließen. Er stieg von einer Droschke in die andere, besuchte ein Café nach dem anderen und ging von Salon zu Salon, mit der lässigen Haltung eines beleibten Mannes, der sich langweilt. Er korrespondierte nur in Telegrammen und sprach nur in kurzen Gleichnissen. Von einem Lunch mit Herrn Barrès schritt er zu einem Mittagmahl mit Herrn Moréas. Denn er wollte alle möglichen Gedanken und Denkweisen kennen lernen, und die kühnen, genau gefaßten und geistreichen Ideen des ersten interessierten ihn ebensosehr, wie die kurzen, tiefen und nachdrücklich gemachten Aussprüche des zweiten. Paris nahm den Fremden mit einer gewissen Neugierde auf. Herr Hugues Le Roux lobte ihn, Herr Téodor de Wyzewa ignorierte ihn, aber nichts störte ihn



Karikatur Oscar Wildes,
als seine Erfolge ihm zu Kopf stiegen.
(Nach einer Zeichnung von Harry Furniß.)



in seiner festen Haltung, in seiner lächelnden Gelassenheit, in seinem spöttischen Selbstbewußtsein. Wer von uns ist mit ihm nicht in jener Zeit zusammengekommen? Auch ich hatte das Vergnügen, ihn manchmal zu sehen. Er hieß Oscar Wilde, war ein englischer Dichter und ein geistreicher Mensch."

Wenn ihn jedoch — was zuweilen geschah — sein böser Geist verfolgte, scheint er auch in Paris Exzentrizitäten gezeigt zu haben, die scharfer und satirischer Beobachtung nicht entgingen. In Octave Mirbeaus Buch „Das Tagebuch einer Kammerjungfer" ist Oscar Wilde als der Poseur gezeichnet, der er gewesen zu sein scheint, wenn seine Anfälle ihn überkamen, oder wenn jemand auf ihn den verderblichen Einfluß ausübte, den wir erwähnt haben. Mirbeau beschreibt eine Soiree, ein Diner der grande Bohème in Paris, wobei zwei englische Gäste, Lucien Sartorys und Sir Harry Kimberly, anwesend sind. Diese zwei Freunde werden in den rohen realistischen Ausdrücken beschrieben, wie sie Mirbeau im ganzen Buche anwendet. Sir Harry Kimberly ist Oscar Wilde. Es scheint, daß Mirbeau ihm bei einer solchen Abendgesellschaft, wie sie im Buch gezeichnet wird, begegnet ist, und daß Oscar Wilde viel zusammenschwätzte. Er gibt eine lange Geschichte wieder, die Oscar Wilde damals erzählt hat, und fügt etw[as] aus eigenem hinzu, gerade genug, um das Pathos Wildes lächerlich

zu machen. Er kritisiert die Haltung der närrischen Frauen, die zuhörten, und führt ihre dummen Bemerkungen an. Die Episode nimmt mehrere Seiten des Buches ein. Kimberly schließt seine Geschichte mit den Worten: „Und darum habe ich die Spitze meines goldenen Messers in die Konfituren getaucht, die kanakische Jungfrauen zubereitet haben zu Ehren einer Verlobung, wie unser Jahrhundert, das die Schönheit nicht kennt, nie in solcher Pracht und Herrlichkeit gesehen hat."

Nach dem Diner geht Kimberly von einer Gruppe zur anderen und fragt: „Haben Sie schon Fischottermilch getrunken? Oh! Trinken Sie doch Fischottermilch.... Sie schmeckt so entzückend!"

Wir sehen hier Oscar Wilde, wie er zu Anfang jener Szene war, die Jean Joseph-Renaud beschreibt. Aber er war sich im Gegensatz zu damals nicht dessen bewußt, was er tat.

Aus der „Geschichte einer unglücklichen Freundschaft" erfahren wir auch, daß der Autor, einer der ältesten Freunde Oscar Wildes, bei einem Besuche, den er ihm im Januar des Jahres 1895 abstattete, eine überraschende äußere und innere Wandlung an ihm wahrnahm. Es heißt an der Stelle: „Zu Weihnachten sah ich ihn das letztemal, vor der Katastrophe von 1895, und ich empfing einen durchaus schmerzlichen Eindruck. Er war nicht der, mit dem ich seit so

vielen Jahren befreundet war und den ich so sehr bewunderte. Ich aß bei ihm in der Titestraße, und es war diesmal kein Vergnügen, sondern eher eine Qual. Er sah aufgedunsen aus. Aus seinem Gesicht war die durchgeistigte Schönheit gewichen; es glänzte nur noch von materiellem Wohlergehen. Auch seine Konversation war unerfreulich. Ich kam zum Schlusse, daß zu gutes Leben und zu viele Erfolge ihn geistig und körperlich angegriffen hatten. Es gibt einen amerikanischen Slangausdruck, der genau den Eindruck wiedergibt, den er auf mich machte. Er schien an „geschwollenem Kopfe“ zu leiden.

Sechstes Kapitel.

Ein weiser, wohlwollender Autokrat. — Wie er Oscar Wilde hätte retten können. — Die Vorteile der Bastille. — Zurückhaltung. — Graphologische Beurteilung der Wildischen Handschrift. — Isabella Freiin von Ungern-Sternberg. — Nietzsches Schwester. — Wildes geistige Gesundung im Gefängnis. — Auf freiem Fuß. — Von Haus zu Haus gejagt. — Zuflucht bei der Mutter. — Die Auktion in der Oakleystraße. — Salome. — Haltung vor dem gerichtlichen Verhör. — Abyssus abyssum invocat. — Stille in der Höhe, Lärm in den Tiefen.

Bei der Betrachtung des Schauspiels, das dieser geniale Mann darbot, dessen Begabung den Stolz und die Freude der Nation bildete — in diesem Sinne könnte man sie einen Teil des Nationalgutes nennen —, muß man sehr bedauern, daß England nicht unter der Herrschaft eines weisen und wohlwollenden Autokraten steht. Jetzt, wo man weiß, daß es bei Oscar Wilde Zeiten gab, wo sein Benehmen, seine Äußerungen, seine Haltung nur dem oberflächlichsten Beobachter verbergen konnten, daß er zu gewissen Zeiten und unter gewissen Einflüssen nicht das

volle Verantwortlichkeitsgefühl besaß, muß man es aufs tiefste beklagen, daß es keine Autorität gab, die ihm durch politische Maßregeln eine gesunde und notwendige Einschränkung hätte auferlegen können. Die den demokratischen Ruf nach dem Menschenrecht auf volle persönliche Freiheit hätte mißachten können. Hätte England einen selbstherrlichen Ludwig XIV. oder einen Napoleon gehabt, hätte sich in London eine wohltuende Bastille erhoben, — welch besseren Gebrauch hätte man von dem diskreten lettre de cachet machen können, der Wilde eine so heilsame Beschränkung auferlegt hätte, wie sie nachher und unter tragischen Umständen eine erstaunliche und herrliche Wandlung in ihm bewirkte! Aber ach! England wird demokratisch regiert, mit allen Mängeln, die der Vereinigung zweier so antagonistischer Prinzipien, der Demokratie und dem Regieren, entspringen müssen. Wir bekunden der Freiheit des Individuums eine solche Hochachtung, daß wir die Dummheiten geistig Verwirrter so lange ruhig mit ansehen, bis sie eine Tat begehen, die sie dem Gesetz ausliefert. Dann bestrafen wir sie für ein Verbrechen, das wir begangen haben, und wir, die Mitschuldigen, zwingen sie, die volle Verantwortung zu tragen, die nur uns gebührte. Diese Unlogik tut weh. Aber man darf nichts anderes erwarten, wo es dem Pöbel gestattet ist, sich in Regierungsangelegenheiten zu mischen.

9*

In Oscar Wildes Fall kam alles so, wie es unter einer demokratischen Regierung kommen muß. Seine zeitweiligen Geistestrübungen, die durch bösartige Einflüsse hervorgerufen wurden, führten ihn zu Vergehungen, die den Behörden schließlich das Einschreiten ermöglichten. Nun wurde ihm jene Einschränkung auferlegt, die, in anderer Form, England einen Mann bewahrt hätte, der die höchste Eignung besaß, den Genüssen seines Intellekts zu dienen. Das Strafrecht kam schließlich zur Geltung, und das Strafverfahren erregte großes Aufsehen, was durch einen Herrn de Sartine oder einen anderen Prokurator hätte vermieden werden können; durch einen, der im Interesse der Öffentlichkeit und dem des einzelnen handelt. Wenn unser gesunder Menschenverstand nur die Anstellung eines so nützlichen Beamten zuließe.

Mannigfache Ursachen trugen zu dem Ausbruch des Abscheus bei, durch den der Unglückliche nach solchen Enthüllungen in den bodenlosen Abgrund gefegt wurde. Jahrhunderte hindurch sind die Neigungen, die seiner Verwirrung entsprangen, dem Bewußtsein der Öffentlichkeit — wenigstens soweit England und die englisch sprechenden Länder in Betracht kommen — mit dem Grauen eingeprägt worden, den unheilige Handlungen einflößen. Als die weltlichen Gerichtshöfe unter der Königin Elisabeth die Beurteilung der Strafbarkeit und die Bestrafung der Missetäter von

den geistlichen Tribunalen übernahmen, gab es strenge Aburteilung für drei Vergehen, für die die Kirche eine besondere, für feine Ohren nicht bestimmte Bezeichnung hat. Eins dieser Vergehen war Ketzerei, ein anderes Wucher. Wir haben den Abscheu überwunden, den Ketzerei einzuflößen pflegte, und die heute der Staatskirche angehören, wollen nicht mehr nonkonformistische Geistliche auf dem Scheiterhaufen sehen. Der Wucher gehört heute in England zu den am meisten erstrebenswerten und zu den geachtetsten Berufen, die man ergreifen kann. Dennoch waren zur Zeit der Königin Elisabeth Heterodoxie und jenes finanzielle Gebaren, das heute so sehr blüht, schwere Verbrechen und wurden auch als solche verabscheut. Der Haß, der plötzlich gegen Wilde in den Volksmassen aufflammte, ist auf diesen instinktiven Abscheu vor unheiligen Handlungen zurückzuführen. Man muß aufs Mittelalter zurückgreifen, wo das odium theologicum hell aufflammte, um einen ähnlichen Ausbruch allgemeiner Empörung gegen einen einzelnen zu entdecken. Dazu kam, daß die Gesellschaft den der so erbarmungslos ihre Torheiten, ihr anspruchsvolles Wesen und ihre Laster bloßgestellt hatte, verabscheute. Dazu kam ferner der lang unterdrückte Groll der Calvinisten, die Wilde durch die Kühnheit seiner Lehren, daß das Leben sehr schön, daß die Welt voller Freude sei, und daß der am vernünftigsten lebe, der alles Gute ge-

nieße, das das Dasein gewährt, bis ins Innerste getroffen hatte. Dazu kam noch die persönliche Gehässigkeit vieler Leute, die durch die mannigfachsten zwar nicht achtbaren und würdigen, aber durchaus menschlichen Gründe heraufbeschworen wurde. Die Gleichgiltigen mögen bei seiner Verurteilung eine Befriedigung empfunden haben, ähnlich der der Eule in der Grayschen Elegie, als ihre Klagen an den Mond angehört wurden, aber die Begründung der Klagen unterdrückt worden war. In einem großen Teile des unerschütterlichen Britentums steckt etwas von dieser dummen und trägen Eule, und Leute dieser Kategorie hegen gegen nichts eine tiefere Abneigung als gegen den radioaktiven Mann, der den stagnierenden Boden ihrer eiskalten Stumpfheit aufrührt und sie in ihrer schlafsüchtigen Eupepsie stört. Man stelle sich nur vor: zum Nachdenken gezwungen, zum Lachen gereizt, belehrt werden! Nein! Nein! Und abermals nein! Weg mit ihm! In Beamtenkreisen, bei den Gerichts- und Polizeibehörden, war man aufs tiefste über die Torheit eines Menschen erbittert, der eine Untersuchung provozierte. Ein Beamter im Ministerium des Innern sagte damals: „In Scotland Yard werden mehr als zwanzigtausend Personen, die zu den besseren Klassen Londons gehören, in Evidenz gehalten und von der Polizei beobachtet, aber man mischt sich nicht in ihre Angelegenheiten, weil sie keinen Anlaß zum Einschreiten geben."

Es ist immer unerquicklich, Leute zu sehen, die etwas zumessen, was sie Gerechtigkeit nennen. Das affenartig Groteske des Menschen tritt nie klarer und lächerlicher hervor, als in jenen Stellungen, die er für die würdevollsten hält, und in jenen Ämtern, wo er sich über das sehr niedrige Niveau erhoben fühlt, auf das Gott ihn gestellt hat. In diesem Buche können diese abstoßenden Handlungen nur oberflächlich erwähnt werden. Die Haltung des Angeklagten ist jedoch von psychologischem Interesse, und es wird notwendig sein, ihm einigermaßen durch die Zeit zu folgen, wo Gesetz und Gerechtigkeit, wie eine ihrer eingebürgerten Phrasen sagt, „mit ihm verfuhren".

Als Oscar Wilde eines Abends stark angeheitert war, wurde er von jemand, der einen großen und verderblichen Einfluß auf ihn hatte, dazu gedrängt, den Marquis zu belangen. Oscar Wilde strengte also im März des Jahres 1895 einen Strafprozeß wegen Verleumdung gegen den Marquis an. Daß er damals unverantwortlich war für das, was das nationalbiographische Lexikon „ein Vorgehen von verderblicher Ungebührlichkeit" nennt, zeigt sich am deutlichsten aus seiner eigenen Beurteilung seines Benehmens, als eine gesunde Diät wieder einmal über seine Verrücktheit siegte. In „De profundis" finden wir die folgende, sich darauf beziehende Stelle:

„Die einzige schmähliche, unverzeihliche und für immer verächtliche Handlung meines Lebens war, daß ich mich herbeiließ, die Gesellschaft um Hilfe und Schutz anzugehen. Vom individualistischen Standpunkt schon wäre eine solche Anrufung verwerflich gewesen, und welche Entschuldigung könnte je dafür vorgebracht werden, daß sie geschehen ist. Naturgemäß wandte sich die Gesellschaft gegen mich, da ich einmal ihre Kräfte in Bewegung gesetzt hatte, und sagte: „Hast du bisher in Feindschaft mit meinen Gesetzen gelebt, und rufst du nun diese Gesetze zum Schutz an? Diese Gesetze werden voll an dir geübt werden. Du sollst ausharren bei dem, was du angerufen hast." Der Schluß ist nun, daß ich im Zuchthaus sitze. Sicherlich fiel keiner je so schmählich und durch solch unedle Mittel, wie ich."

Der Prozeß gegen den Marquis von Queensberry begann in der ersten Woche des April. Oscar Wilde, der Kläger, fährt in einem zweispännigen Brougham mit livrierten Dienern bei Gericht vor. Seine Geistesstörung neigte schon sehr zu Größenwahn. Seine Arroganz war köstlich. Aus ihr zog er jene wunderbare Energie und jene geistige Spannkraft, womit er das lange Kreuzverhör bestritt, in das ihn Edward Carson zog. Obgleich seine Redeweise die einfachen Bürger, die auf der Geschworenenbank saßen, hätte erschrecken müssen,

war seine klare Überlegenheit im Wortgefecht doch so groß, daß er durch die bloße Kraft seiner Persönlichkeit und seines Geistes den Sieg davongetragen haben könnte, wenn nicht jenes verhängnisvolle Versehen am Ende der Redeschlacht, grade als der Anwalt sich schon setzen wollte, den ganzen Bau seiner Verteidigung zusammenstürzen ließ. An jenem Abend wurde ihm auf umständliche Art, jedoch mit genügender Deutlichkeit, zugesteckt, daß es für ihn das Klügste wäre, aus dem Lande zu fliehen. Am nächsten Tage brach die Anklage zusammen, und der Marquis wurde freigesprochen. Es wurden sofort Maßregeln ergriffen, um die Verhaftung des Klägers durchzuführen, aber sie verzögerte sich so, oder wurde absichtlich verzögert, daß der Haftbefehl erst am späten Abend ausgeführt wurde. Oscar Wilde hatte den Nachmittag auf einem Zimmer in einem Hotel zugebracht, er hatte Zigaretten geraucht, gespritzten Whisky getrunken, bald das Gelbbuch und bald die Abendblätter gelesen. Er zeigte weder Bestürzung noch Furcht, als die Beamten das Zimmer betraten, und beim Aussteigen aus der Droschke vor Scotland Yard hatte er sogar eine höfliche Auseinandersetzung mit einem der Polizeiagenten wegen der Bezahlung des Kutschers. Der Mangel an Bewußtsein, den er damit bewies, hätte einen Pathologen nicht einen Augenblick darüber getäuscht, in welchem Geisteszustand er sich befand und wie wenig man ihn

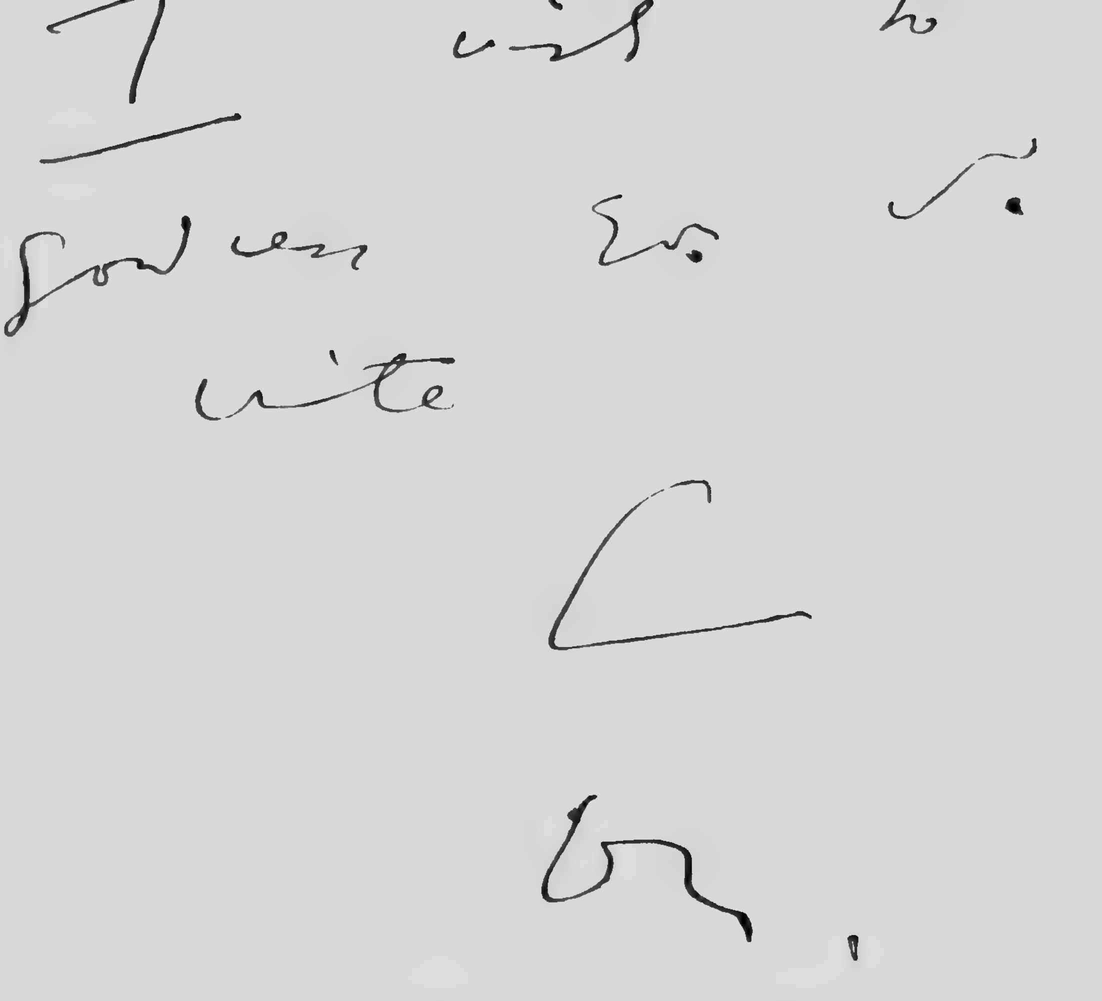
für seine Handlungen verantwortlich machen konnte.

Er wurde am 5. April verhaftet und am folgenden Tag in Holloway einquartiert, wo er neunzehn Tage gefangen saß, bis er zum Verhör im Old Bailey geführt wurde. In dieser Zeit gesundete er geistig. Der körperliche Zustand war noch immer abnormal, wie die Schrift einiger seiner Briefe zeigt. Es ist die Schrift eines Nervenleidenden. In der März-Aprilnummer 1905 der „Graphologischen Monatshefte" (München) erschien eine Studie über Oscar Wildes Charakter aus seiner Handschrift von einer sehr bekannten Russin, der Freiin Isabella von Ungern-Sternberg, aus Reval. Die Dame ist die Vizepräsidentin der Pariser graphologischen Gesellschaft. Die Studie ist rein wissenschaftlich gehalten. Sie verdient die Beachtung aller jener, die um jeden Preis zur Lösung des schauerlichen Problems von Oscar Wildes Geisteszustand gelangen wollen. Drei Schriftproben lagen ihr vor; drei Briefe, von denen der eine 1883, knapp nach Wildes Abreise von Paris, an einen Freund geschrieben worden war; der zweite wurde während der Untersuchungshaft im Hollowayer Gefängnis geschrieben, der dritte kurz vor seinem Tode. Dieses handschriftliche Studium scheint der Dame für Wildes Charakter eine ebenso große Bewunderung eingeflößt zu haben, wie das Lesen der „Ziele" ursprünglich



Sir —

I am very
ill — & have
had to call
in Doctor.
I wish to



Ein Brief Oscar Wildes kurz vor seinem Tode.



ihre Begeisterung für sein Talent erweckt hatte. Ein sehr bemerkenswerter Satz aus ihrem Urteil lautet:

„Pathologisches ist in Wildes Handschrift nicht zu finden, auch nicht in der Probe Fig. 2, sobald wir absehen von der begreiflichen Erregung durch Angst und Hoffnung, Krankheit und Kränkung.“

Die angeführte Probe ist der Brief aus Holloway. Er weist nichts Pathologisches auf, läßt aber auf Krankheit schließen. Ein sonderbarer Vorfall mag mit Beziehung auf das Vorangegangene Erwähnung finden. Das angeführte Urteil deckt sich so genau mit der Ansicht, die sich Nietzsches Schwester von Oscar Wildes Charaktereigenschaften durch das Studium seiner Werke und aus dem bildete, was sie über ihn gehört und gelesen hatte, daß sie sich sofort zur wissenschaftlichen Berechtigung der Graphologie belehren ließ.

Wilde scheint während seiner Haft sehr viel gelitten zu haben. „Wilde sah abgehärmt und viel magerer aus“, berichten die Zeitungen über sein Erscheinen auf der Anklagebank am 26. April. In dem oben erwähnten Brief hatte er von sich gesagt: „Ich bin krank — apathisch. Langsam schleicht sich das Leben aus mir fort.“

Die Geschworenen kamen zu keiner Einigung. Kurz nachher wurde Oscar Wilde gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt, um erst in der

nächsten Session von neuem verhört zu werden. Die Kaution wurde auf 2500 Pfund festgesetzt, wovon nahezu drei Viertel von einem jungen Adeligen aufgebracht wurden, der den Gefangenen nur oberflächlich kannte, und der fast das ganze ihm zugängliche Vermögen zu diesem Zweck flüssig gemacht hatte.

Vom Gefängnis aus fuhr Wilde in ein Hotel, wo Zimmer für ihn aufgenommen worden waren. Als er sich in einem dieser Zimmer zum Essen niedersetzen wollte, trat der Geschäftsführer des Hotels ein, schrie ihm zu, daß er wisse, wer er sei, und befahl ihm, das Haus sofort zu verlassen. Von dort aus fuhr Wilde zu einem zweiten Hotel. Er nahm ein Zimmer auf und war gerade im Begriff, ohne Nachtmahl, denn der Appetit war ihm vergangen, zu Bett zu gehen, als er wiederum aufs Pflaster geworfen wurde. Es scheint, daß ihm einige Männer von den Toren des Gefängnisses aus gefolgt waren — wir brauchen nicht zu fragen, wer sie dazu aufhetzte — und beschlossen hatten, ihn in jener Nacht kein Obdach finden zu lassen. Sie hatten dem Geschäftsführer des zweiten Hotels gedroht, das Haus zu zerstören, wenn er Oscar Wilde nicht hinauswerfe.

In einem dritten Hotel, wo man ihn erkannte, scheint man ihm gleichfalls den Eintritt verwehrt zu haben. Schließlich dachte er

daran, die Wohnung seiner Mutter aufzusuchen. Spät nach Mitternacht hörte sein Bruder Willy, daß an die Haustüre geklopft wurde. Als er öffnete, taumelte Oscar Wilde, bleich wie der Tod, zerzaust, entnervt, in das schmale Vorzimmer und sank erschöpft auf einen Sessel. „Willy", bat er, „gib mir Obdach, oder ich sterbe auf offener Straße."

Willy Wilde erzählte nachher den Vorfall oft, und er schmückte ihn mit Bildern aus, die deutlich den Zustand zeigen, in den Oscar verfiel.

Er pflegte zu sagen: „Leise pochte er ans Fenster, und dann fiel er auf der Schwelle nieder wie ein verendender Hirsch."

Der schauerlichen Wartezeit fehlte es nicht an einem Hauch des Grotesken. Wilde war völlig zugrunde gerichtet, wenn man das von einem sagen kann, der sich nur hätte hinsetzen und schreiben brauchen, um Geld zu verdienen. Er hatte kein Geld; seine Einrichtung war versteigert worden; sein ganzes Hab und Gut bestand aus den wenigen Kleidungsstücken und dem Kram, die er in die Oakleystraße mitgebracht hatte. Denn bei seiner Verhaftung war das Übliche geschehen. Gläubiger stürzten lärmend hervor, um seinen Niedergang zu beschleunigen. Es wurden „Urteile geschöpft" und „Exekutionen vollzogen." Am Tage der Versteigerung wurde das Haus in der Titestraße von einer durcheinander-

gewürfelten Menge, in der sich nur wenige wirkliche Käufer fanden, von Sensationskrämern, die der Kitzel gestochen hatte, und von lichtscheuen Dieben gestürmt. Vieles wurde gestohlen. Man brach in verbrecherischer Weise Türen auf. Nie noch wurde ein solcher Hausfriedensbruch so ungestraft begangen. Ein irischer Publizist gibt den folgenden Bericht von einem Besuch, den er dem Hause in der Titestraße während der Versteigerung abstattete:

„Ich ging in die oberen Stockwerke und sah dort mehrere Leute in einem leeren Zimmer, dessen Boden mit Briefen an Oscars Adresse — sie staken zum großen Teil noch in den Umschlägen — und mit Oscars leicht zu erkennenden Manuskripten besät war. Es sah so aus, als ob die Möbelstücke, die zum Verkauf hinabgetragen wurden, ihres Inhalts auf den Fußboden entleert worden wären. Es ist allerdings bei Versteigerungen üblich, die Möbelstücke vom Platz weg zu verkaufen. Als ich einige Zeit im Zimmer gewesen war, kam ein Exekutionsbeamter auf mich zu und sagte: „Wie sind Sie hier hereingekommen? Was haben Sie hier zu tun?“ Ich erwiderte: „Die Tür stand offen, und so spazierte ich herein.“ Darauf bekam ich zur Antwort: „Dann muß jemand die Tür aufgebrochen haben, denn ich selbst habe sie zugesperrt.“

Zweifellos sind aus diesem Zimmer die

verschiedenen Manuskripte Oscars, die unauffindbar geblieben sind, gestohlen worden. Es waren die Szenarien von einem oder zwei Lustspielen da; ferner ein vollendetes Versdrama: „Das juwelenbedeckte Weib“ und das Manuskript eines Werkes, das den Titel führte: „Die unvergleichliche und sinnreiche Geschichte des Herrn W. H., die den einzigen Schlüssel zu Shakespeares Sonetten bildet. Zum erstenmal vollkommen dargestellt.“ Dieses Manuskript war schon bei der Verlagsfirma Elkin Matthews und John Lane gewesen, die sogar einige Zeit vorher angekündigt hatte, daß das Buch in Vorbereitung sei. Am Tage von Oscar Wildes Verhaftung wurde das Manuskript ihm in seine Wohnung zurückgestellt. Man hat nichts mehr davon gehört. Sicherlich war nach der Verhaftung ein Buch nicht mehr möglich, das den Nachweis dafür erbrachte, daß Shakespeare seine Sonette unter dem Einfluß einer verzehrenden Leidenschaft für Herrn W. H. schrieb. Es ist die einzige Arbeit, worin Oscar sich je mit dem Abnormalen befaßte, und es ist vielleicht für seinen guten Ruf bei der Menge besser, daß sie in den verborgensten Tiefen des Giftschranks irgendeines reichen Kunstliebhabers ruht, als daß sie an den Tag komme. In „Blackwoods Edinburgh Magazine“ vom Juli 1889 erschien eine Erzählung von Oscar Wilde „Das Bildnis des

Herrn W. H."*), worin er die Theorie nur streift, die er in dem längeren Werk eingehend entwickelte. Es sollte seine Verteidigung der Erhabenheit, der Schönheit und der Vorzüge inniger Freundschaft zwischen Männern unterstützen, die er in der Zeugenloge im Old Bailey unter der äußersten Stille, selbst seiner Feinde, vorbrachte.

Die Versteigerung in der Titestraße war mehr die Plünderung eines unbeschützten Hauses. Die Leute stahlen mit der größten Unverschämtheit. Der Preis, der für jene Gegenstände gezahlt wurde, die wirklich unter den Hammer kamen, war lächerlich gering. „Es war ein schöner Whistler da", sagt der obenerwähnte Ire, „das Bild eines Mädchens, mit der Schmetterlingsignatur. Ich wollte es kaufen. Aber die Leute standen so dichtgedrängt, daß man sich nicht rühren und ich nicht mitbieten konnte. Es wurde für sechs Pfund losgeschlagen."

Von Wildes Stücken war nichts zu erhoffen. Sein Name war, unmittelbar nach der Verhaftung, von Anschlagzettel und Programm entfernt worden, und die Absetzung der Stücke war nur eine Frage der Zeit, die die Direktoren brauchten, um ihr Interesse mit dem Ge-

*) Diese Erzählung findet sich im [illegible]. Band („Ein Haus aus Äpfeln der Granate") der Gesamtausgabe von „Oscar Wildes Werken in deutscher Sprache", [illegible]er Verlag, Wien und Leipzig.

fühl der Empörung in Einklang zu bringen. Im übrigen hatte Wilde den größten Teil der Tantiemen verpfändet. Von den Büchern war auch nichts zu erwarten. Das einzige, womit er rechnen konnte, war „Salome“, die er im Jahre 1892 französisch geschrieben hatte und die von der Sarah Bernhardt angenommen worden war. Sie wollte es ursprünglich in London aufführen lassen, aber der Großkämmerer. Der Zensor verbot die Aufführung. Es ist ein biblisches Stück und damals hatten George Alexander und Hall Caine noch nicht die Nützlichkeit der Bühne bewiesen gehabt, die das Publikum „dem Himmelsthrone nähere.“ Oscar Wilde war über das Verbot sehr aufgebracht und er sprach damals davon, England den Rücken zu kehren und sich in Frankreich naturalisieren zu lassen. Wenn er seine Absicht ausgeführt hätte, lebte er noch heute.

Während er in Holloway saß, unterhandelte er, weil er kein Geld für einen Verteidiger hatte, durch einen Bekannten mit Sarah Bernhardt, um ihr alle Rechte auf „Salome“ zu verkaufen. Für einen lumpigen Betrag, der ungefähr einem Sechstel dessen gleichkam, was die Dichtung bisher in Deutschland allein an Tantiemen getragen hat, ohne die Beträge zu rechnen, die es als Text zu der Oper von Strauß einbringt. Sarah Bernhardt hat sich in diesem Falle eine ausgezeichnete Kapitals-

anlage entgehen lassen. Das muß für sie heute der Gegenstand tiefen Bedauerns sein, da ihre Haltung in dieser Angelegenheit nur von geschäftlichen Rücksichten vorgeschrieben war. Es heißt, die Ertragsfähigkeit von „Salome“ nicht überschätzen, wenn man sagt, daß jemand, der das Stück im Jahre 1895 für zwei- bis dreitausend Pfund gekauft hätte, sein Geld zu tausend Prozent angelegt haben würde. Aber naturgemäß konnte Sarah Bernhardt das nicht ahnen. Sie vergoß Tränen über Oscar Wildes bedrängte Lage, sie ließ ihn von ihrem Mitgefühl wissen, aber sie ging jeder finanziellen Hilfeleistung aus dem Wege. Wenn nicht der edelmütige Sir Edward Clarke gewesen wäre, der ihn im Old Bailey kostenlos verteidigte, wäre Oscar Wilde auf die üblichen Hilfsquellen armer Gefangener angewiesen gewesen. Das war das Ende: er war ein armer Gefangener und hätte als Pfründner von den als Almosen gegebenen Old Bailey-„Suppen“ leben müssen. Sir Edward Clarkes Sympathie für Künstler war notorisch gering; er war der einzige Mensch in London, der die Petition zur Beisetzung des großen Sir Henry Irving in Westerminster Abbey nicht unterzeichnete. Und das trotz dem Umstande, daß sie Schulkameraden gewesen waren. Seine Grundsätze und Überzeugungen wurden sicherlich durch die Grundsätze und Anschauungen — denn er hatte keine Überzeugungen — Oscar Wildes

beleidigt. Dennoch übernahm er die edelmütige Aufgabe, ihn ohne Honorar zu verteidigen.

Die Freunde Wildes hatten ihn naturgemäß im Stich gelassen. Das Übliche war geschehen. Es wäre kindisch, vom Durchschnitt ein ungewöhnliches Vorgehen zu erwarten. Die üblichen Absagen waren erfolgt. Einer zog sogar in geschäftiger Eile den Atlantischen Kabel heran, um sich von dem Gestürzten und den vielen Verpflichtungen, die ihn an ihn banden, loszusagen. Die Schauspieler rächten sich für die beißende Bemerkung von der „Quelle aller Gefahr". Alle Türen verschlossen sich dem Unglücklichen. Das mag ihn am tiefsten geschmerzt haben. Was ihn beim furchtbaren Erwachen mehr als alles andere überraschte und betrübte, war, daß „Leute, zu denen er gut, nichts als gut gewesen war, ihm den Rücken kehrten." Es gab naturgemäß auch einige courtisans de la dernière heure. Ein so reizender, großmütiger und guter Mensch mußte auch Freunde haben, die ihn in Schmach, Schande und Gefahr jenen vorzogen, die sich von ihm abwandten. Diese wenigen wären bereitwillig statt seiner ins Gefängnis gewandert und wären für ihn in den Tod gegangen. Ohne Übertreibung. Mehr als einer starb seit Wildes Niedergang und Verderben durch eigene Hand, weil er die Katastrophe nicht überleben konnte. Mehr als ein Dutzend schleppen ihr gebrochenes Leben fort,

10*

die nicht den Mut besaßen, dem Leiden, das die Zeit nicht heilen kann, ein Ende zu machen. Es muß nicht erst erwähnt werden, daß der „R.“, den Oscar Wilde in „De profundis“ so schön ehrt, damals so treu war, wie je. Und zwei oder drei andere waren auch noch da.

Während der Zeit, die der auf freiem Fuß belassene Oscar Wilde in der Oakleystraße zubrachte, scheint er geistig vollkommen gesundet zu sein. Der Körperzustand war jedoch beklagenswert. Die Nerven waren zerrüttet. Er fieberte in einemfort. Für Jahre leichtfertigen Lebens zahlte er nun der Natur seine Schuld. Brennender Durst verzehrte ihn. Den ganzen Tag mußte einer seiner Freunde hin- und herlaufen, um ihm Sodawasser und Limonade zu holen. Er goß sie Tag und Nacht literweise hinunter. Seine moralische Haltung war prächtig. Er war fest entschlossen, das Schlimmste über sich ergehen zu lassen. Die Ratsamkeit einer Flucht wurde ihm von einem seiner Freunde eindringlich vorgehalten. Er verschloß sich der Anregung. Es scheint, daß Lady Wilde gesagt habe, sie werde mit ihm nie mehr ein Wort reden, wenn er das Land verließe. Aber es steht fest, daß der Sohn Speranzas nie ernstlich den Plan erwogen hat, vor englischen Richtern und Kerkermeistern auszureißen. Sein Bruder Willy wurde geradezu pathetisch in seinen Protesten dagegen, daß ein Wilde je entfliehe. „Er

ist ein Ire und wird seinen Mann stehen", pflegte er mit beinahe ermüdender Beharrlichkeit zu wiederholen. Eines Tages beschloß Wilde seine Bücher zu verkaufen, um mit dem Erlös den erwähnten Freund nach Frankreich zurückzusenden, der zu ihm gereist war, um ihm zur Flucht zu raten. Er glaubte nämlich, daß dieser Freund deshalb nicht nach Hause zurückkehre, weil ihm die Mittel dazu fehlten. Es ist ein sonderbarer Zufall, daß eines der wenigen Bücher, die die „Bibliothek" bildeten, ein Exemplar der Essays Montaignes war, dessen Bemerkung „Wäre ich beschuldigt, die Türme von Notre-Dame gestohlen zu haben, so wäre das erste, was ich täte, daß ich die Grenzen zwischen mich und den gens de la justice setzte", von dem Freund, der Wildes Flucht wollte, zur Unterstützung seines Rates angeführt wurde. Es ist ganz sicher, daß Willy Wilde die feste Überzeugung hatte, die Familienehre würde durch Oscars Flucht bloßgestellt. Ein junger irischer Dichter erzählt von dem Besuch, den er damals in der Oakleystraße machte. „In theatralischer Manier kam Willy ins Zimmer und fragte: „Wer sind Sie? Was wollen Sie?" Ich sagte ihm, wer ich sei, und fügte hinzu, daß ich für Oscar Wilde ein Billett habe. Willy fragte darauf: „Wollen Sie ihn zur Flucht bewegen? Wenn Sie das wollen, so werde ich ihm das Billett nicht zukommen lassen!"

„Ich bin der Ansicht," sagte der irische Dich-

ter später einmal, „daß die ganze Familie — da der Stolz des Iren erweckt war — die Feigheit, zu entfliehen, für eine viel größere Schande hielt, als die der Verurteilung und der Einsperrung. Im übrigen", fügte er hinzu, „scheint die Gefängnisstrafe in Irland nicht so sehr als Schande empfunden zu werden —, und das aus historischen Gründen."

Oscar Wildes Haltung am Vorabend des zweiten Gerichtsverhörs, in diesen erhabenen Augenblicken der Freiheit, erfüllte alle, die bei ihm waren, mit hoher Achtung und Bewunderung. Gemütsruhe war wieder bei ihm eingekehrt. Er hatte seine alte Sanftmut und seine erhabene Milde wiedergewonnen. Der überaus ernste Augenblick machte einen ganzen Mann aus ihm, der zeitweilig apathisch hingedämmert hatte. Er nahm Abschied von seinen Freunden und verständigte jeden einzelnen von einer kleinen Gabe aus den geringen Habseligkeiten, die er für den Fall, daß er am nächsten Tage nicht mehr zurückkehrte, ihnen als Andenken hinterlassen wollte. Er mag empfunden haben, daß er nach einer Verurteilung keinen seiner Freunde wiedersehen werde. Er mag gefühlt haben, daß er für sein ganzes Leben gerichtet sei und daß das Gefängnis ihn umbringen werde. Von seiner Schwägerin, deren Güte und Mitgefühl ihn tief rührten, nahm er kurzen, traurigen Abschied, indem er ihr die Hand mit vornehmer Artigkeit küßte.

In Memoriam

JANE FRANCESCA AGNES SPERANZA,

LADY WILDE,

Widow of Sir William Wilde, M. D.,

SURGEON OCULIST TO THE QUEEN IN IRELAND. KNIGHT OF THE ORDER OF THE NORTH STAR IN SWEDEN.

Died at her residence, 146, Oakley Street, Chelsea, London, Feb. 3rd, 1896.

Todesanzeige der Mutter Oscar Wildes.



Bevor er sein schlafloses Lager aufsuchte, verbrachte er eine geschlagene Stunde bei s[illegible] Mutter, die er so sehr liebte und verehrte die er nie wiedersehen sollte.

Am Spätnachmittag des nächsten Tages, des 25. Mai 1895, wurde Oscar Wilde schuldig gesprochen und zu zwei Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Sechs Klagepunkte lagen gegen ihn vor. Ein sehr alter Freund fragte ihn nach seiner Entlassung aus dem Kerker, ob er den Spruch für gerecht halte. Er erwiderte darauf: „Fünf Klagepunkte bezogen sich auf Dinge, mit denen ich absolut nichts zu tun hatte; der sechste war einigermaßen begründet.“ „Aber warum“, fragte der Freund, „hast du deinen Verteidiger nicht verständigt?“ „Damit hätte ich einen Freund verraten“, sagte Oscar. Aus Umständen, die inzwischen bekannt geworden sind, geht die absolute Wahrheit dieser Behauptung hervor, woran übrigens die nie zweifelten, vor denen sie gemacht wurde.

Als das Urteil außerhalb des Gerichtssaales bekannt wurde, hallte Old Bailey vom Freudengeschrei des gemeinen Pöbels wider, der glaubte, ein Aristokrat sei verurteilt worden. Männer und Frauen klatschten Beifall und führten plumpe Freudentänze auf. Grausamkeit, lascivia di sangue, sättigte sich. Eine eigentümliche Ironie lag in dieser Blutgier, die in ganz England zum Ausdruck kam, und die als krankhafte Kundgebung

pathologisch der Irrung gleichzustellen ist, der der Gefangene zum Opfer gefallen war. Übel wird aus Übel geboren. Abyssus abyssum invocat.

Die Frage drängt sich vielen auf: Wo blieb die den Engländern eigentümliche Achtung vor Jesus Christus, als sie bei dem Sturz und dem Elend des Menschen frohlockten, den er gestraft hatte? Die Geistlichen schwiegen, die Kirche wußte nichts zu sagen. Die Doktoren, die Gelehrten, die Pathologen, die Kenner und die Lehrer der Psychologie, die alle die Unverantwortlichkeit des Armen hätten nachweisen können, blieben stumm. In den Höhen wurde kein Ton laut — in den Tiefen schrien und tanzten Männchen und Weibchen aus heller Freude.

Wie müssen im Olymp die heiteren Götter hellauf und spöttisch gelacht haben, wenn sie überhaupt auf ihren erhabenen Thronen geruhen, auf die Erde herabzuschauen, um zu sehen, was für Menschen wir sind und was wir treiben.

Siebentes Kapitel.

Oscar Wilde in Gefängnis. — Wirkung der einfachen Lebensweise. — Verjüngung. — „De profundis". — Wie Wilde religiös ward. — „Der Baum des Lebens". — Seine Frau besucht ihn. — Warum keine Aussöhnung erfolgte. — Oscar Wilde als Gatte und Vater. — Was Ernest La Jeunesse hievon sagt. — Ein Gespräch im Gefängnis. — Wie Oscar Wilde über Religion dachte. — Man nennt ihn einen Heiligen

Im Wandsworther Gefängnis und nachher im Zuchthaus von Reading entfaltete sich Oscar Wildes Geist zu einer überlegenen Höhe, die in der großen Welt zu erreichen, er nie hätte hoffen dürfen. Ihm wurde das Einsiedlerleben aufgezwungen, das viele weltberühmte Menschen zu den Sternen erhoben hat, das aber vielleicht nie seine verbessernde und erhebende Macht in so herrlicher, vollendeter und sieghafter Art gezeigt hat. In früheren Tagen hatte er die Lebensweise Balzacs nachzuahmen versucht; aber gesellschaftliches Leben und Vergnügungen hätten immer an die Tür seiner Klosterzelle gepocht, und er hätte nicht genügende Willenskraft besessen,

ihren Lockungen zu widerstehen. Jetzt lagen Gitterstäbe zwischen ihm und den wüsten Vergnügungen der Welt; eine klösterliche Einschließung, ebenso streng, wenn auch weniger nachsichtslos als die, die Balzac sich auferlegt hatte, hielt ihn umfangen und gab ihm Gelegenheit, nachzudenken. Er konnte nachdenken, mit einem Hirn nachdenken, das endlich seine herrliche, ursprüngliche Kraft wiedergewonnen hatte. Die Gefängniskost, die auferlegte Mäßigkeit im Essen und die notgedrungene Enthaltung von allen narkotischen Getränken, die regelmäßige Zeiteinteilung und die zu bestimmter Zeit wiederkehrende körperliche Bewegung — mit einem Wort: das einfache Leben hatte ihn wieder in den herrlichen Besitz eingesetzt, den ihm die Natur geschenkt hatte. Was Oscar Wilde wirklich war, und wessen er fähig gewesen ist, sollte sich jetzt zeigen. In „De profundis“ legte er seine Seele bloß, und aus diesem Werk mögen die Unparteiischen über Wildes neue Kraft als Denker und als literarischer Künstler urteilen. Seine Freunde stellen kein anderes Verlangen; für sich behalten sie das reine Entzücken, sich an den erhabenen Vorzügen des Buches zu erbauen: der Güte, der Geduld, der Entsagung, der Versöhnlichkeit. Die offenbaren sich in so großartiger Weise, daß man versucht wäre, zu glauben, er habe in seinen tiefen, religiösen Betrachtungen die leibliche Erscheinung Christi, der all diese Tugenden lehrte,

in seine Zelle gezaubert und aus dem göttlichen Munde den wahren Weg zu irdischem Glück erfahren.

Im folgenden Kapitel steht eine Beschreibung von ihm, die einer gab, der ihn tagtäglich im Gefängnis sah. Sie zeigt, daß er in jedem Augenblick das übte, was er gelernt hatte. Viele Kritiker haben gesagt, daß in „De profundis" „zuviel von Christus die Rede" sei, und übersahen, daß das Buch von der ersten bis zur letzten Zeile von Christus eingegeben ist, daß keiner, der nicht zu ihm gefunden hat, dies Buch geschrieben haben, daß keiner so gelebt haben könnte, wie der, der es geschrieben hat. In England konnte man hören, es sei unsinnig, zu glauben, daß ein Agnostiker und sinnlicher Mensch religiös werde. Es wurde die lästerliche Behauptung aufgestellt, daß dieses Buch in seiner Art nicht ehrlicher sei, als die Bekenntnisse sterbender Gefangener, als die schmutzige Pöbelsprache, die geschäftige Geistliche aus kriecherisch-schmeichelndem Munde ziehen. Man sprach von Heuchelei! Es ist aufs tiefste zu bedauern, daß durch die Zustimmung der Allgemeinheit Leute zu Autorität gelangen und ihre Meinung abgeben dürfen, die wegen ihrer völlig unwissenschaftlichen Bildung durchaus unberechtigt sind, Meinungen zu haben, und unwürdig sind, sie zu äußern. Es ist eine so einfache Tatsache: wenn der Geist des Menschen entweder durch eigenes

Wollen oder durch die Kraft äußerer Einwirkung auf die nackten Tatsachen des Lebens gerichtet wird, neigt er zur Religion.

„Es ist auch bemerkenswert," schreibt Ernest Crawley in seiner ausgezeichneten und äußerst interessanten Abhandlung über Religion „Der Baum des Lebens", „daß, während Übergebildete und abstrakte Denker so oft die Religion ablegen, einfachere und in Wirklichkeit vollkommenere Seelen sich mit instinktivem Vertrauen an sie klammern. Aber jeder Mensch, der sich vor die ewigen Wirklichkeiten des Daseins gestellt sieht...., wird, ipso facto, religiös."

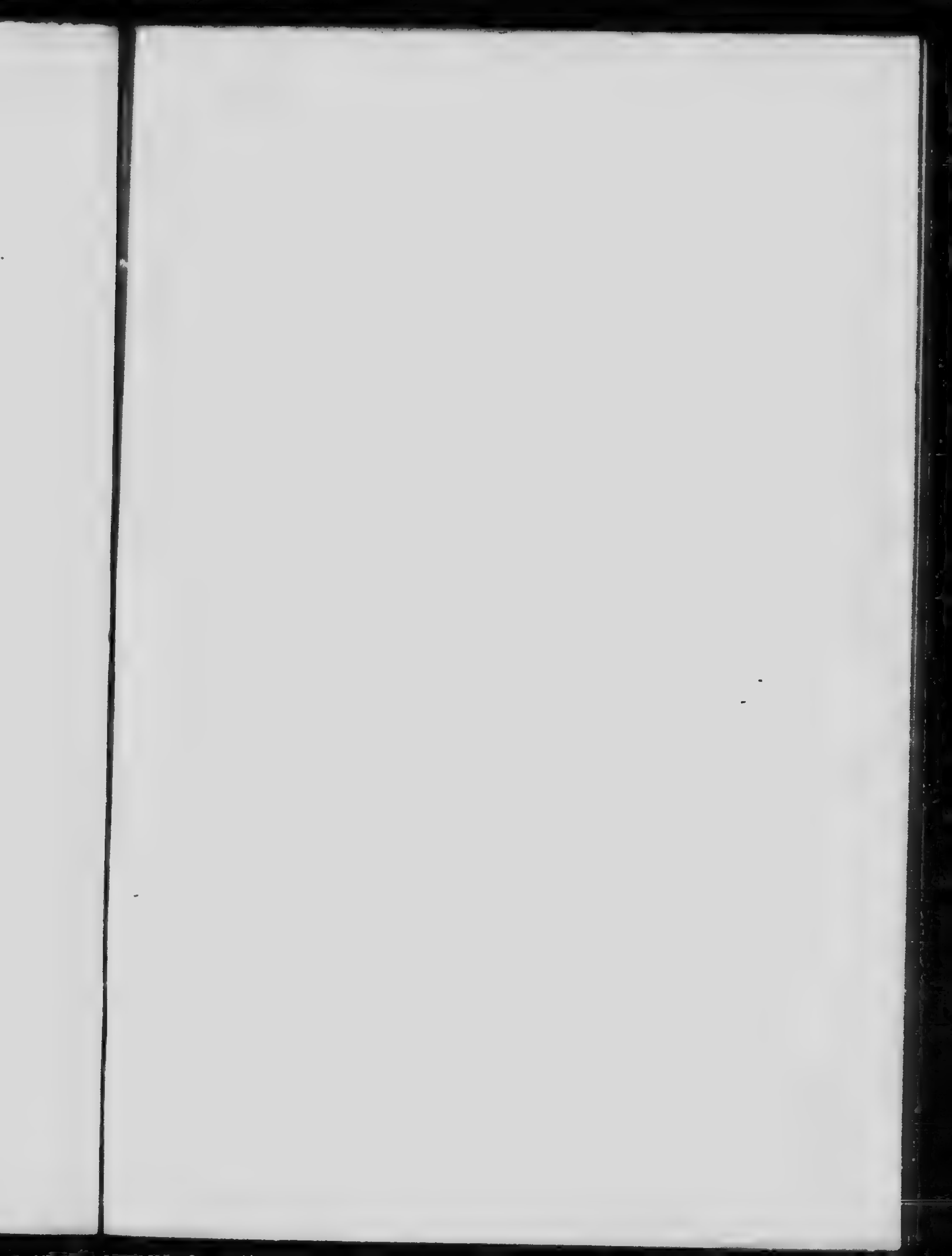
In „De profundis" beschreibt Oscar Wilde den Weg, auf dem er von Überkultur und abstraktem Denken zu Einfachheit und Vollkommenheit der Seele gelangte.

In diesem Buch findet man auch viele furchtbare Einzelheiten aus seinem Leben im Gefängnis. Keine Demütigung, keine Leiden, die den Gefängnisvorschriften entspringen, blieben ihm erspart. Er selbst wäre der letzte gewesen, der eine Ausnahme für sich verlangt hätte. Die ersten drei Monate seiner Haft in Wandsworth waren Zeiten bitterer Qual. Er erzählt, daß ihn der Gedanke an Selbstmord stets umschwebte und daß nur der Mangel an Mitteln zur Ausführung seiner Absicht ihm das Leben rettete. Am Ende dieser Zeit sah ihn ein Freund — sehr niedergeschlagen, die Tränen waren ihm immer

sehr nahe. Die Hände waren entstellt, die Nägel weggerissen und blutig, das Gesicht abgemagert und unkenntlich. Im folgenden Monat, am 21. September 1895, besuchte ihn, mit besonderer Erlaubnis des Ministeriums des Innern, seine Frau im Gefängnis. Den Eindruck, den er auf das unglückliche Weib machte, konnte sie nie los werden. Nachdem sie das Zuchthaus verlassen hatte, schrieb sie dem Freund, der sie dazu bewogen hatte, dem Gefangenen den Trost ihrer Vergebung und Liebe zu spenden, einen rührenden Brief, in dem sie unbewußt zeigte, wie sehr sie noch ihren Mann liebte. „Es war wirklich schrecklich," schrieb sie, „schrecklicher, als ich sagen kann. Ich konnte ihn nicht ansehen, ich konnte ihn nicht berühren, und ich sprach kaum ein Wort." Aus den Worten „Ich konnte ihn nicht berühren" liest man die Liebe heraus, die sie noch immer hegte, denn man verlangt instinktiv darnach, das geliebte Wesen zu berühren. Das arme Weib verließ ihn mit dem festen Vorsatz, wie sie nachher demselben Freunde erzählte, ihn nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wieder zu sich zu nehmen. Im Frühling des folgenden Jahres legte sie, wie Oscar Wilde dankbar in „De profundis" berichtet, den weiten Weg von Genua nach London zurück, um ihm die furchtbare Nachricht vom Tode seiner Mutter zu überbringen. Das war das letztemal, daß sie einander sahen. Nach Oscar Wildes Freilassung schoben

gewisse Umstände die endgiltige Versöhnung hinaus, und dann ereignete sich das, was die zärtlichsten Gatten trennt: Constance Wilde, die lange gekränkelt hatte und sich nie von dem furchtbaren Schlag erholen konnte, der ihr Heim zertrümmerte, wurde aus einer Welt, wo den Einfachen und Milden so grausam mitgespielt wird, durch den Tod erlöst. Sie starb in Genua; ungefähr ein Jahr, nachdem ihr Mann freigelassen worden war. Sie war ein einfaches, prachtvolles Weib, zu milde und zu gut für die Rolle, die ihr das Leben aufdrängte. Sie war eine Frau von Herz, die ein gütigerer Gott nie in den ungestümen Wirbel eines Daseins geschleudert hätte, der nichts als ein Kampf war.

Ihr Tod brachte dem liebenden Herzen Oscar Wildes ein Leid, das seine Verzweiflung erhöhte. Gerade, weil seine Liebe zu ihr nie sehr auf Sinnlichkeit gegründet war, war sie rein, tief und grenzte an Verehrung. „Ein Dichter an ein Gedicht", schrieb er einmal in ihr Stammbuch. Dieser offenbare Zyniker war in Wirklichkeit mit all den Familientugenden ausgestattet, die man gerne von Toten berichtet. Man weiß, wie er sich gegen seine Mutter benahm. Und als Gatte war er, wie er als Sohn gewesen war. Der Ire ist in seiner Anhänglichkeit an seine Familie wunderbar. Er konnte seinen Bruder nicht leiden, aber er ließ es nie zu, daß ihn jemand in seiner Gegenwart auch



Deaths within the District of the British Consul[illegible]

No.	When and Where Died.	Name and Surname.	Sex.	Age	Rank or Profession
533	7th April in 1898 Genoa	Constance Mary Wilde née Lloyd	female	40	Married woman

I, William Keene Esquire His Britannic Majesty's Consul [illegible]
Entry of the Death of Constance Mary Wilde (née Lloyd) —
kept at this Consulate General



Totenschein von C[illegible]

...nsulate at Genoa

...k or Profession.	Residence at the time of Death	Signature, Description, and Residence of Informant.	When Registered.	Signature of Diplomatic or Consular Officer.
...arried ...oman	Genoa	Otho Holland Lloyd Gentleman Bevaix Canton Neuchatel Switzerland	9 April 1898	Wm Keene H. B. M. Consul

...'s Consul General, Genoa do hereby certify, That this is a true Copy of the ...(1) No. 533 in the Register Book of Deaths

Witness my Hand and Seal, this 26th day of December 1905

[signature]

H B M Consul General

...von Oscar Wildes Frau



nur mit einem Worte verunglimpfte. Er zerstritt sich mit mehreren Freunden, die es gewagt hatten, geringschätzig von Willy zu sprechen. Daß er mit jenem bekannten irischen Schriftsteller zehn Jahre lang böse war, hat nur denselben Grund. Nach Willys Tode fand sein Gedächtnis in Oscar Wilde einen Verteidiger. Seine Kinder liebte er tief. In jenem meisterlich geschriebenen Aufsatz, den Ernest La Jeunesse nach Wildes Tode schrieb, erzählt er, was für eine Offenbarung es ihm gewesen sei, Oscar von seinen Söhnen sprechen zu hören. Ein neuer Mensch enthüllte sich ihm: ein Oscar Wilde, den er nicht gekannt hatte, einer, für den ihm bisher das freudige Verständnis gefehlt hatte. Er sprach so schlicht, so glück- und freudebewegt, wie nur ein guter Vater sprechen kann. In dem Essay, den man schon seiner selbst wegen mit reinem Entzücken liest, steht die Stelle, die sogar jenen Tränen in die Augen treibt, die solchen Empfindungen inmitten höchsten geistigen Entzückens nachzugeben am allerwenigsten geneigt sind. Vielen, die Oscar Wilde gut kannten, wird die Behauptung seiner häuslichen Tugenden unverbürgt scheinen. Man muß jedoch immer wieder daran erinnern, daß er sich besondere Mühe gab, jene Eigenschaften zu verbergen, die einen Vergleich zwischen ihm und den Vielen möglich gemacht hätte. Es ist ein bemerkenswerter Zug seines Charakters, daß er nie von sich als Mensch sprach, obgleich

er stets laut seine literarischen, künstlerischen und ethischen Prinzipien betonte. Er hatte Abscheu vor allem, was der Selbsterhebung gleichkam, und man darf daran nicht zweifeln, daß er mit aller Kraft gegen die Gewohnheit des Selbstanklagens kämpfte, das zuzeiten einen pathetischen Zug seiner Gespräche ausmachte. Denn von sich selbst schlecht sprechen erscheint sogar dem Überkritischen und Unbarmherzigen nur als schlaue Art der Selbstvergötterung. Trotz der strengen Gefängnisvorschriften scheint er oft Gelegenheit zu Gesprächen gehabt zu haben, und Berichte solcher Gespräche sind eifersüchtig bewahrt worden. Zur Zeit, wo er „De profundis" schrieb, hatte er eines Tages eine lange Unterhaltung mit einem Mitgefangenen, der für diese Biographie aus dem Gedächtnis den folgenden Bericht darüber gab:

„Wir hatten von Robert Emmet gesprochen, wobei ich bemerkte, es sei komisch, daß er, der Atheist, im Laufe seiner Verteidigungsrede auf der Anklagebank so viel Erwähnung vom höchsten Wesen und dem Leben im Jenseits tat."

„Das war zweifellos seinem keltischen Temperament zuzuschreiben", sagte Oscar Wilde. „Die sich von ihren Gefühlen leiten lassen, sind eher zur Verehrung der Helden und zur Anbetung eines Gottes geneigt, als praktische Leute, die an Logik glauben und von dem beherrscht werden, was sie Vernunft zu nennen belieben.

Phantasiereiche Leute sind unfehlbar religiös aus dem einfachen Grunde, weil die Religion aus der Phantasie geboren ist."

„Ich wies darauf hin, daß Shelley und Voltaire außerordentlich phantasiereich und dennoch Skeptiker waren."

„Es gibt", erwiderte er, „naturgemäß Ausnahmen. Ich selbst bilde eine. Aber es ist fraglich, ob die beiden Dichter Ungläubige oder nur Agnostiker waren. Überdies werden religiöse Anschauungen oft durch Ereignisse beeinflußt, die die Person, die nächste Umgebung, die ganze Nation betreffen. Ich wage, zu behaupten, daß die Bedrückung der Armen in Frankreich durch Kirche und Staat geradezu zu Voltairs Abfall vom Glauben führte."

„Und auch zu Ihrem geführt haben könnte", warf ich ein.

Er schwieg einige Augenblicke, und dann trat er von der Türe weg, wo er gestanden hatte, um eine Fliege, die die Türe umflattert hatte, in seine Zelle zu lassen. „Sehen Sie," sagte er, während er ihre Bewegungen beobachtete, „sie wird mir Gesellschaft leisten, wenn Sie nicht mehr da sind." Ich lachte und wiederholte, was ich gesagt hatte.

„Warum erwuchs ich zum Mann?", fragte er. „Bedenken Sie, ich war einmal ein Kind."

„Nun," sagte ich zögernd, „ich glaube, das ist natürliche körperliche Entwicklung."

„So ist es", antwortete er, „und der Grund zu meinem Abfall ist geistige Entwicklung. Sie wissen wohl, daß die verschiedenen Rassen verschiedene Arten religiösen Glaubens haben. Und wenn Sie diese Arten genau untersuchen, werden Sie sehen, daß sie mehr oder weniger mit den unterscheidenden Rassenmerkmalen übereinstimmen. Und was bei den Rassen stimmt, paßt auch beim Individuum. Ich meine das Individuum, das auch auf Individualität Anspruch erheben darf. Jeder bildet sich einen eigenen Gott, und auch ich habe mir meinen selbst erschaffen. Mein Gott gefiele Ihnen vielleicht nicht, und auch Ihrer mir nicht. Aber da mein Gott mir paßt, will ich ihn behalten, und wenn ich in Stimmung bin, bete ich zu ihm."

„Was ist denn Ihr Gott?" fragte ich. „Die Kunst etwa?"

„Nein", sagte er, „die Kunst ist nur der Jünger — oder besser gesagt — der Apostel des Glaubens. Durch die Kunst habe ich zu Gott gefunden, und durch die Kunst bete ich ihn an. Christus ist mir der eine erhabene Künstler. Er führte nicht den Pinsel und nicht die Feder, sondern war, was seltener vorkommt, ein Künstler des Wortes. Durch die Stimme fand er den Ausdruck für sein künstlerisches Empfinden, und dazu ist die Stimme da. Aber nur wenige finden den Ausdruck durch dieses Mittel, und keiner so wie Christus."

„Wenn wir die göttliche Natur Christi anerkennen", sagte ich, „sollten uns weder seine Worte noch seine Bücher, noch seine Kasteiungen, noch seine Todesleiden mehr Bewunderung entlocken, als die Kraft des Elefanten oder die Flüchtigkeit des Rehs. Wenn wir annehmen, daß er ein übernatürliches Wesen und mit wunderbarer Kraft begabt war, sind seine Leiden eine Farce. Das wäre so, wie wenn ein Millionär im Überfluß Hungerqualen zu dulden vorzieht, wie wenn der Fanatiker vorsätzlich seinem Körper Schmerzen zufügt, um die Seele zu reinigen."

„Ich glaube natürlich", sagte er, „nicht an die göttliche Natur Christi, in dem Sinne, wie sie allgemein gilt, aber ich sehe nicht ein, warum ich nicht daran glauben sollte, daß er so sehr über seine Umgebung hervorragte, als ob er ein Engel wäre, der in den Wolken schwebt." (Es folgte eine Lobpreisung Christi in der Art, wie sie in „De profundis" steht.)

Als wir ein andermal über diesen Gegenstand sprachen, wollte ich wissen, wo ich ihn einreihen könnte, wenn ich ein Häuflein von Zetteln mit allen Glaubensbekenntnissen in der Hand hielte und ihm sagte: „Zieh, was dir paßt!"

Er lächelte und sagte, keiner könne ihm passen. „Dies", dabei wies er auf den runden Pappdeckel auf seinem Rock, „zeigt meine Adresse

11*

oder vielmehr meine Zimmernummer ·n. Und ganz genau, wie ich wohl sagen kann. Aber Sie könnten in dem Häuflein von Zetteln, von dem Sie früher sprachen, kaum einen finden, der meiner Religion entspräche."

„Wenn Sie also einen Glauben für sich haben," erwiderte ich, „warum verkünden Sie nicht seine Lehren, um mich zu bekehren?"

„Ich will niemand bekehren. Im Augenblick, wo jemand anderer meinen Glauben teilte, gäbe ich ihn auf. Entweder er gehört mir ganz oder gar nicht."

„Egoist", sagte ich.

„Um ein großer Künstler zu sein, muß man ein ausgeprägter Individualist sein."

„Sie sprechen von der Kunst, als ob es nichts anderes auf der Welt gäbe, was das Leben lebenswert macht."

„Für mich", sagte er betrübt, „gibt es nichts anderes.

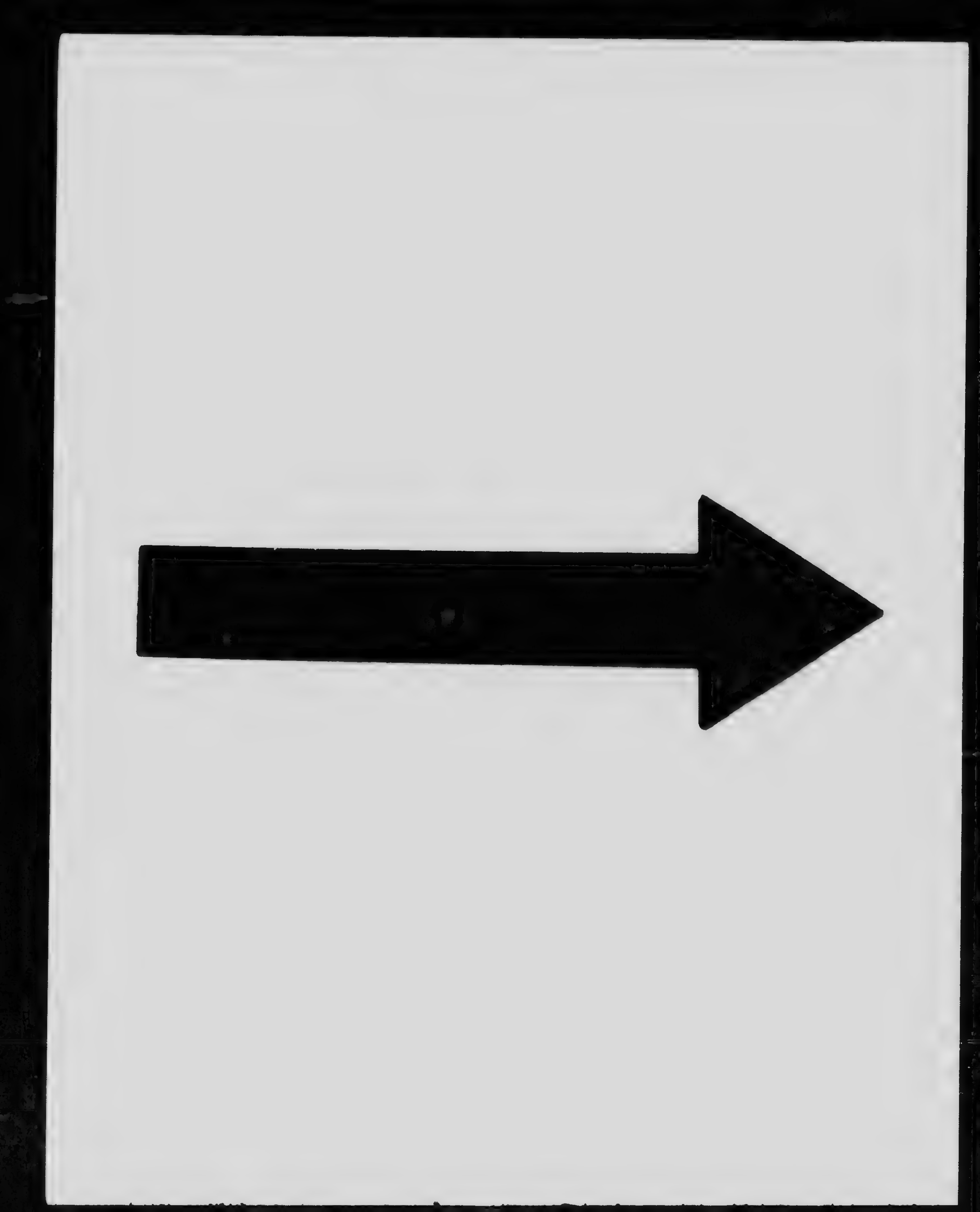
Wissen Sie", sagte er unvermittelt, „die Bibel ist ein wunderbares Buch. Wie wunderbar künstlerisch sind doch die kleinen Geschichten! Denken Sie nur an Adam und Eva im Paradies, wo sie alle Freuden des Lebens hätten genießen können, wenn sie nur die Gesetze befolgt hätten. Aber Adam will kein Werkzeug sein. Er ißt vom Apfel — ich hätte es auch getan — und wird aus dem Paradies gejagt.

Dann haben Sie den jungen Josef, der

als Sklave nach Ägypten verkauft wird, wo er zum Herrscher eines Reiches emporwächst, und die Geschichte mit dem Becher des Benjamin. Fast in jedem Kapitel kann man etwas finden, was einen so sehr packt, daß man anhält, um sich erstaunt zu fragen, wie all das geschrieben werden konnte. Die Psalmen Davids, das Hohe Lied — welche Pracht liegt darin! —, die Geschichte von Daniel: alle sprechen zu mir, der ich den schönen Stil und die Kunst verehre. Und wenn ich mich des Bilderreichtums des Alten Testamentes freue, so bin ich von dem des Neuen Testamentes bezaubert. Christus, Paulus und alle anderen Gestalten üben auf mich einen eigenen Reiz. Nehmen Sie doch nur das ganz letzte Buch. Wie gewaltig muß die Phantasie dessen gewesen sein, der es geschrieben hat! Nun, ich kenne nichts in der ganzen Kunst, was ich damit vergleichen könnte, besonders mit dem zehnten, elften und zwölften Kapitel. Wahrlich, ich verstehe die dummen Leute nicht, die ein Buch nur dann bewundern, wenn sie daran glauben können, daß es buchstäblich wahr sei."

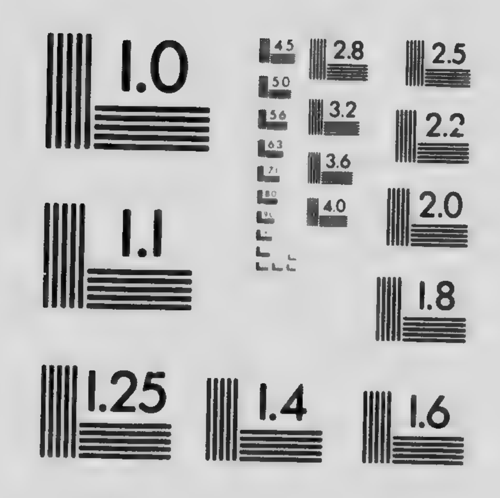
Ich erinnerte ihn daran, daß die führenden Agnostiker unserer Zeit die Schönheit der Schrift anerkannt haben, und erwähnte Renan, Huxley und Ingersoll.

„Ich hege große Bewunderung für Renans Leben Jesu", sagte er, „und Huxley hat einen bezaubernden Stil, wie man ihn selten bei Ge-



MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)





lehrten findet. So erinnere ich mich, bei ihm gelesen zu haben, „daß einer nicht zugleich ein wahrer Soldat der Wissenschaft und des Kreuzes sein kann.“ Und ich hielt den Ausspruch für sehr schön, obwohl ich nicht daran glaubte, denn zwischen Tatsachen und dem Glauben liegt eine tiefe Kluft, die die Wissenschaft nicht überbrücken kann.

Wenn ich das Zuchthaus verlasse, möchte ich gern eine ruhige schöne kleine Kirche finden, — einerlei, welcher Art sie wäre, wenn sie nur einen lieben, einfachen und gutherzigen Geistlichen hätte, einen, der die Religion in sich trägt, der nicht die Meinungen anderer predigt und die Formeln anderer übt und dem der Sünder mehr gilt als der Lohn. Ich könnte nie einer der überlieferten Religionsformen angehören, aber ich wollte, ich könnte aus ihnen allen das Gute gewinnen.“

In „De profundis“ haben wir Wildes eigene Aufzeichnungen aus dem Gefängnis und dessen, was es für ihn bedeutete. Im folgenden Kapitel steht eine objektive Beschreibung des Lebens, das er dort führte. Das Bild, das der Aufseher von seinem Charakter entwirft, wird von vielen Zeugen bestätigt. Wilde erschien allen, die ihn im Gefängnis sahen, als das Ideal eines guten Christen. Es heißt, daß viele der beklagenswerten Gefangenen in Reading Gaol am Abend seiner Freilassung zurechtgewiesen und zum Teil sogar bestraft wurden, weil sie so

laut jammerten. Einer dieser Leute hat gesagt, daß die letzte Hoffnung mit C. 3. 3. von ihm gegangen sei. Wilde war seinen Mitgefangenen so sehr zugeneigt, daß er sich oft strengen Bestrafungen aussetzte, um dem einen oder anderen Trost zu spenden. Einige der Zettel, die er den Mitgefangenen schrieb, sind noch vorhanden und haben zum Teil den Weg auf den Kuriositätenmarkt gefunden. De Montaignes zitierte Bemerkung ist hier wieder anwendbar. Es hat Leute gegeben, die diesen Zetteln, die zum großen Teil Aufmunterungen sind, den bösesten Sinn untergelegt haben. Sein Mitgefühl ging über bloße Worte hinaus. Durch seine Freunde war es ihm möglich, viele seiner Mitgefangenen mit Geld zu unterstützen, die sonst gleich wieder rückfällig geworden wären, weil sie aller Mittel entblößt waren. Als er in Reading Goal war, wurden einige Knaben, noch halbe Kinder, dem Gefängnis eingeliefert, weil sie Kaninchen gefangen hatten. Die Beamten stellten es diesen „verhärteten" Wilderern frei, eine Geldbuße zu erlegen. Und Oscar Wilde ermöglichte es ihnen mit seinem Gelde, die Freiheit zu erlangen. Nach seiner Freilassung unterstützte er mehrere, die er im Gefängnis kennen gelernt hatte. Obgleich er sich im Zuchthaus, wie man aus dem oben Angeführten ersehen kann, als Agnostiker bekannt hat, zeigt er doch durch sein Benehmen, daß die Lehren des Christentums von ihm ganz Besitz ergriffen

hatten. Die ihm eigene Sanftmut und der Zauber in der Zeit nach seiner Zuchthausstrafe, seine Duldsamkeit, Liebenswürdigkeit und große Bescheidenheit machten auf alle, die ihm in die Nähe kamen, tiefen Eindruck. Der Aufseher, dessen Erzählung nun folgt, sagt von Oscar Wilde, daß er wie ein Heiliger erschien. So zeigte er sich auch vielen, die ihn während der ersten Monate seiner Freiheit sahen, bis das Verhängnis ihn wieder zu einem Umgang trieb, in dessen Bereich das Gute und Edle untergehen mußte.



Reading Gaol



Achtes Kapitel.

Der Dichter im Gefängnis*). — Aufzeichnungen eines Aufsehers in Reading Gaol.

Es gibt im Menschenleben, wie in der Geschichte der Völker, erhabene Augenblicke, die Epochen bezeichnen und die sich kräftig von allen anderen abheben, die das Dasein ausmachen. Das waren im Leben des Herrn Wilde die Augenblicke, wo er gebrochen die Anklagebank im Old Bailey verließ, nachdem das Urteil verkündet worden war, das ihn zu zwei Jahren Kerkers verdammte.

Mitunter erscheinen Tage, Monate, Jahre wie Ewigkeiten. Der Zeiger der Zeit scheint stillzustehen, die Uhr schlägt nicht mehr die stets wiederkehrende Stunde. Kein neuer Tag steigt herauf und zieht vorüber. Nur manchmal dämmert es; denn „ewig blüht die Hoffnung in der Brust.“ Das Leben ist dann nur eine einzige, verwirrende Nacht — eine Nacht des Schreckens, in deren entsetzliches Dunkel kein erlösender

*) Diese Aufzeichnungen sind dem Verfasser der Biographie unter der ausdrücklichen Bedingung überlassen worden, daß das Manuskript ohne die geringste Änderung abgedruckt werde. Diese Bedingung wurde getreu erfüllt.

Stern scheint, eine Nacht des Elends und der Verzweiflung!

Die zwei Jahre im Kerker waren dem Dichter eine lange düstere Nacht. Eine Nacht in der Hölle, eine endlose, traumlose Nacht. Sie brachte nicht Träume, sondern Alpdrücken, das um so grausiger war, weil es in furchtbarer Wirklichkeit lebte. Daraus gab es kein Erwachen. Alpdrücken von Ausgepeitschten, von Hingerichteten!

Man könnte einwerfen, auch andere haben vor dem Dichter im Gefängnis gesessen, andere später, und andere sitzen noch heute. Gut! Aber das waren keine Dichter, sind keine Dichter, wie er einer war. Sie litten zweifellos viel, er aber litt mehr. Im Luxus aufgewachsen, an eine verfeinerte Kultur gewöhnt, wurde er, der Apostel des Ästhetizismus, mit einem Schlag von dem stolzen Gipfel herabgeschleudert, auf den ihn sein Genie ge[illegible]e, und unvermittelt sah er sich von fe[illegible]ern und Eisengittern eingekerkert. Er, der früher die herrlichsten Kunstwerke geschaffen hatte, schnitt nun in düsterer Zelle beteerte Seile. Er, mit dem dichterisch verklärten Gefühl für Schönheit, ging nun in einem Gefängnisgewand von düsterem Grau einher. Er, dem das Wort das Leben — nein, mehr als das Leben! — war, sah sich plötzlich zu einem Schweigen gezwungen, das schwerer lastete, als das Grab. Er, der sich in der Lite-

ratur einen berühmten Namen gemacht hatte, war nur noch eine Nummer. Ihm war mehr als Leid gegeben. Sein Los war eine Tragödie; vielleicht die schauerlichste, von dem das neunzehnte Jahrhundert zu berichten weiß.

In den ersten achtzehn Monaten seiner Gefangenschaft mußte er die ganze unbarmherzige Strenge der Vorschriften über sich ergehen lassen. Er mußte das ihm zugemessene Quantum Wergs zupfen oder die Strafe erleiden, die sonst sicherlich nicht ausgeblieben wäre, mußte mit den anderen eintönig die Mühle treten, die das Gefängnis mit Wasser versorgte, mußte die dünnen Bücher der Gefängnisbibliothek lesen oder in seiner Zelle, eine Beute düsterer Gedanken, auf- und abgehen, bis seine Kraft unter der unnatürlichen Anspannung zusammenbrach. Da gestattete man ihm, um ihn nicht ins Irrenhaus schicken zu müssen, das Vorrecht, eine begrenzte Zahl von Büchern zu lesen, die ihm von Freunden übermittelt wurden und die späterhin ihren Platz unter weniger schwer verständlichen Büchern in der Gefängnisbibliothek gefunden haben.

Dann räumte man ihm ein größeres Vorrecht ein. Er durfte sogar schreiben. Und diesem Vorrecht dankt die Welt „De profundis“. Er schrieb zumeist am Abend, wenn er sich ungestört wußte. In seiner Zelle standen zwei Holzgestelle, über die er die Lattenpritsche legte. Das war

sein Tisch, und, wie er selbst sagte, „es war auch ein guter Tisch."

Das Zinngeschirr hielt er peinlich sauber. Frühmorgens, wenn er es in vorschriftsgemäßer Ordnung aufgestellt hatte, konnte er davor treten und es mit kindlichem Wohlgefallen betrachten.

Es betrübte ihn tief, daß er die Schuhe nicht glänzen und sich nicht frisieren durfte. „Wenn ich nur das Gefühl der Sauberkeit hätte", sagte er, „wäre ich nicht in so furchtbar elender Stimmung. Diese schrecklichen Borsten" — dabei fuhr er sich übers Kinn — „sind unausstehlich." Wenn er seine Zelle verließ, um einen Besuch zu empfangen, war er immer bemüht, so weit wie möglich das unrasierte Kinn mit seinem roten Taschentuch zu verdecken. Er war sehr aufgeregt, wenn ein Besuch gemeldet wurde. „Denn ich weiß nie", sagte er, „welch neues Leid in mein Leben getreten sein mag und mir auf diesem Wege zugetragen wird, damit ichs dann in meine Zelle schleppe und in die überladene Vorratskammer meines Herzens gebe. Denn mein Herz ist der Speicher meines Leids!"

Gegen das Ende der Gefangenschaft des Dichters wurde der Befehl erlassen, daß die zum erstenmal Bestraften mit den anderen Gefangenen nicht in Berührung zu kommen haben. Sie waren durch zwei rote Sterne gekennzeichnet — durch einen auf dem Rock, durch einen anderen auf der Mütze. Deshalb sagte man auch,

sie gehörten zur „Sternklasse". Da der Erlaß keine rückwirkende Kraft hatte, bezog er sich nicht auf den Dichter, der, wie die übrigen früher Eingelieferten, das Gesicht der Wand zukehren mußte, wenn einer aus der „Sternklasse" vorüberging. Die Schöpfer des Erlasses hatten sich zweifellos von den besten Absichten leiten lassen, aber die allzu buchstäbliche Auslegung ließ ihn lächerlich erscheinen. Ich habe den Dichter gesehen, wie er der Wand zugekehrt stand, während an ihm ein roher Kerl von schurkischem Aussehen vorüberschritt, der eingesperrt worden war, weil er sein armes Weib nahezu umgebracht hatte. Fast jeden Tag mußte er diese unwürdige Stellung einnehmen, weil aufreizende Bureaukratendummheit keine Abänderung zuließ.

Während des Gottesdienstes schien der Dichter vor Langweile zu vergehen. Teilnahmslos saß er da, den Arm auf die Sessellehne gestützt, mit übereinandergeschlagenen Beinen, und starrte verträumt um sich und über sich!

Zuzeiten hatte er so sehr vergessen, er sich befand, war er so sehr in Träumerei versunken, daß es eines freundschaftlichen R– penstoßes von einem der „verlorenen Schäfch bedurfte, ihn darauf aufmerksam zu mach daß ein Kirchenlied angegeben wurde und daß e aufstehen und einstimmen, oder zumindest so tun müsse, als ob er mitsinge.

Der Dichter lächelte, wenn der Prediger

die geschorene, graugewandete Herde ansprach und ihnen vorhielt, wie verkommen sie alle seien und wie dankbar sie dafür sein müßten, daß sie in einem christlichen Lande lebten, wo eine fürsorgliche Regierung gleichermaßen um ihr Seelenheil und um die Sicherheit ihres elenden Leibes besorgt sei; daß die Gesellschaft sie nicht strafen wolle, obwohl sie sich an ihr vergangen und versündigt hätten; daß sie einen Läuterungsprozeß durchmachten; daß die Gefangenschaft für sie das Fegefeuer sei, aus dem sie so rein und unbefleckt hervorgingen, als ob sie nie gefehlt hätten; daß die Gesellschaft sie mit offenen Armen aufnähme, wenn das der Fall sei; daß sie die verlorenen Söhne der bürgerlichen Gesellschaft seien, und daß diese, gegen die sie sich einst vergangen haben, Kälber mäste, um ihnen ein Festmahl zu bereiten, wenn sie sich nur bemühen wollten, in den Stall zurückzukehren und gute Bürger zu werden. Dann lächelte der Dichter .... Aber nicht so wie sonst. Sein Lächeln war dann zynisch, ungläubig, und oft barg es Verzweiflung. „Ich möchte aufspringen und aufschreien“, sagte er, „und den armen enterbten Unglücklichen zurufen, daß das nicht wahr ist, daß sie die Opfer der Gesellschaft sind und daß diese ihnen nichts zu bieten hat, als den Hungertod auf offener Straße oder Hunger und Grausamkeit im Gefängnis.“

Ich habe mich oft gefragt, warum er nicht

wirklich aufschrie und wie er Tag für Tag das dumpfe, träge Einerlei dieses abtötenden Daseins ertragen konnte. Dieses Dasein voll Leid, in furchtbarer Eintönigkeit erstarrtes Leid; dieses qualvolle, tötende Dasein.

Aber er unterwarf sich blind den Verordnungen und beobachtete gewissenhaft, was die gesellschaftliche Ordnung jenen vorschreibt, die sie an diese Stätten des Leids verbannt. Ich höre, daß er einmal wegen Schwätzens bestraft worden sei. Ich selbst weiß nichts davon. Aber ich weiß, daß es nahezu ein Wunder genannt werden müßte, daß einer zwei Jahre im Gefängnis säße, ohne zumindest einmal angezeigt zu werden. Manche Vorschriften sind zu keinem anderen Zwecke da, als dazu, nicht beobachtet zu werden, damit ein Grund zu anderen Strafen gefunden werden könne.*)

Aber es wurde ihm bestimmt keine fünfzehnzige Einzelhaft diktiert, wie man behauptet. Der Gefängnisdirektor ist nicht berechtigt, mehr als drei Tage zu geben. Vierundzwanzig Stunden bei Wasser und Brot sind die übliche Strafe fürs Schwätzen, und wenn es das erste Vergehen ist, erhält der Sünder gewöhnlich nur einen Verweis.

Während seiner Gefangenschaft war der Dichter oft leidend, aber nur selten beklagte er

*) Man muß bedenken, daß ein Gefängnisaufseher dies schreibt.

sich beim Arzt. Er hatte Angst davor, in die Krankenabteilung geschickt zu werden. Er zog die Einsamkeit seiner Zelle vor. Dort konnte er laut denken, ohne die Blicke der weniger Lebhaften auf sich zu richten und ihre geflüsterten Bemerkungen zu hören. Dort konnte er allein sein, allein mit dem Gespenst seiner Vergangenheit, allein mit seinen Büchern und seinem Gott!

Als ich an einem kalten, rauhen Märzmorgen seine Zelle betrat, lag er noch immer im Bett. Das war sonst nicht seine Gewohnheit, und ich drückte daher meine Überraschung aus. „Ich habe eine schlechte Nacht gehabt", sagte er. „Ich habe innere, krampfartige Schmerzen, und es scheint, daß mein Kopf bersten will." Ich fragte ihn, ob er sich nicht krank melden wolle. „Nein," sagte er, „um keinen Preis. Im Laufe des Tages wird es mir vielleicht besser werden. Kommen Sie in einigen Minuten zurück, wenn ich mich werde erhoben haben."

Ich kam nach einigen Minuten wieder in seine Zelle. Er war aufgestanden, sah aber so jammervoll krank aus, daß ich ihm wieder riet, zum Doktor zu gehen. Er lehnte den Arzt jedoch wieder ab und sagte, es würde ihm ganz wohl werden, wenn er nur etwas Warmes getrunken habe.

Nach dem Lauf der Dinge hätte er vor zumindest einer Stunde nichts bekommen. Des-

halb beschloß ich, ihm inzwischen selbst etwas zu bringen. Ich eilte davon, wärmte ein wenig Fleischbrühe, leerte sie in eine Flasche, steckte diese unter den Rock, den ich anhatte, und schlug den Weg zu seiner Zelle ein. Während ich die Stiege hinauflief, rutschte die Flasche unter das Hemd auf den Körper. Sie war glühend heiß. Ich wußte [illegible]n einer leeren Zelle im nächsten Stock, und ich beschloß, sie aufzusuchen, um die Flasche aus ihrer schmerzbringenden Lage zu entfernen. In diesem Augenblick rief mich jedoch jemand aus der unten gelegenen Haupthalle. Ich sah hinunter; es war der Oberaufseher. Er rief mich zu sich, und ich stieg hinunter. Er verlangte Aufklärung über eine Ungenauigkeit im Rapportbericht vom vorhergehenden Abend. Ich bemühte mich, eine Erklärung dafür zu finden, daß zwei Leute im Gefängnis seien, die durchaus nicht hingehörten. Ich fürchte, daß ich nur wenig Licht in die rätselhafte Angelegenheit brachte. Ich stand fürchterliche Qualen aus. Die heiße Flasche brannte auf meiner Brust wie glühendes Blei. Ich habe gesagt, „es gibt im Menschenleben erhabene Augenblicke". Für mich bestanden sie jetzt. Ich hätte vor Schmerz aufschreien können, aber ich durfte nicht. Feuchtkalte Schweißtropfen traten mir auf die Stirne. Ich wand und krümmte mich auf alle möglichen Arten, um mich der schrecklichen Flasche zu erwehren. Vergebens. Ich konnte das höllische

Ding absolut nicht von der Stelle bringen. Es lag auf mir wie ein heißer Umschlag auf der Brust, aber es glühte mehr als irgendein Umschlag, den eine rechthaberische Mutter oder eine mürrische Kindsfrau hätte bereiten können. Und das Merkwürdige war: je länger es dalag, um so heißer wurde es. Mein Vorgesetzter beobachtete mich neugierig. Er mag geglaubt haben, ich sei betrunken, und wirklich hätte mein Zustand zu allen möglichen Schlüssen berechtigt. Endlich ging er davon und ließ mich allein, wofür ich ihm ehrlich dankbar war. Ich stürmte die Eisenstiege hinauf, trat in des Dichters Zelle und erzählte, während ich die Flasche herauszog, unter Keuchen und Fluchen mein furchtbares Erlebnis. Während der Erzählung lächelte der Dichter, dann lachte er. Tatsächlich: er lachte. Ich hatte ihn noch nie ungezwungen lachen sehen, und mit demselben Rechte könnte ich hinzufügen, daß ich ihn nie wieder lachen sah.

Sein Lachen ärgerte mich, und ich sagte es ihm. Ich sagte, es sei ein schwacher Lohn für alles, was ich erduldet habe, nur ausgelacht zu werden. Damit ging ich hinaus und schloß die Tur, oder vielmehr, ich schlug sie zu, daß es krachte.

Als ich ihm das Frühstück brachte, war er das Bild der Zerknirschung. Er sagte, er werde das Frühstück nicht berühren, wenn ich ihm nicht Verzeihung zusichere.

„Nicht einmal den Kakao?“ fragte ich.

„Nicht einmal den Kakao“, erwiderte er, während er ihn sehnsüchtig betrachtete.

„Ehe ich Sie verhungern lasse, will ich Ihnen vergeben.“

„Und wenn ich wieder lache?“ fragte er lächelnd.

„Werde ich Ihnen nicht wieder verzeihen“, sagte ich.

Am folgenden Morgen überreichte er mir einen Bogen des blauen Amtspapiers. „Da ist etwas,“ sagte er, „was jetzt nicht viel wert ist, aber vielleicht wertvoll sein kann, wenn Sie's genügend lang aufheben.“

Ich kam damals nicht zum Lesen, aber als ich's gelesen hatte, war ich verblüfft von der Kraft und der Schönheit des Ausdrucks. Die Überschrift war „Eine Apologie“ und das Ganze im alten, originellen, urwüchsigen Stil geschrieben. Der Überfluß an feinem Humor, der Witz und der Zauber der vielen Sinnsprüche, die Naivität, die in einigen persönlichen Anspielungen lag, nahm gefangen. Als ein Freund guten Stils war ich berückt und sagte es ihm auch.

„Ah!“ sagte er, „ich habe diesen Stil nie wieder schreiben wollen. Ich habe ihn hinter mir — als etwas, das zur Vergangenheit gehört. Aber gestern früh lachte ich; das bewies meine Wunderlichkeit. Sie taten mir wirklich

leid. Ich hatte gar nicht die Absicht, zu lachen; ich habe sogar geschworen, nie wieder zu lachen. Darum hielt ich es für recht, auch ein anderes Gelübde zu brechen, da ich nun einmal das erste gebrochen hatte. Zwei habe ich getan, und beide habe ich gebrochen. Aber jetzt habe ich es wieder gut gemacht. Ich will nie mehr lachen und will auch nie mehr etwas schreiben, was andere zum Lachen bringen könnte. Ich bin nicht mehr der Sirius des Lustspiels. Ich habe feierlich geschworen, mein Leben der Tragödie zu weihen. Wenn ich überhaupt noch Bücher schreibe, so soll es eine Bibliothek von Klageliedern werden. Sie sollen in einem Stil geschrieben sein, der aus Leid geboren wurde, und die Sätze werden in Einsamkeit verfaßt und mit Tränen interpungiert werden. Sie werden ausschließlich für die geschrieben werden, die gelitten haben oder leiden. Ich verstehe sie, und sie werden mich verstehen. Ich werde der Welt des Vergnügens ein Rätsel sein, aber das Sprachrohr der Welt des Schmerzes."

Im Gespräch war der Dichter vollkommen vernünftig. Alles, was er während des Tages tat, war vernünftig. Aber wenn er am Abend sich selbst überlassen blieb, wurde er ein ganz anderer. Er verklärte sich geradezu. Das geschah, wenn er allein in seiner Zelle, hinter doppelt verschlossener Tür war, wenn das Gaslicht flackerte, wenn die Nacht ihre Schatten warf, wenn alles ruhig, wenn alles tot war. Finster

geht der sorgsame Aufseher wie auf Samtsohlen umher. Ein tiefes und furchtbares Schweigen liegt auf allem. Schweigend gleiten des Aufsehers Pantoffel. Schweigen webt in den Zellen. Schweigend lastet die Luft. Der düstere Schatten bleibt vor der Türe des Grabes jedes Lebenden stehen und starrt hinein. Er lugt durch den Glasschlitz, um sich davon zu überzeugen, daß das Grab nicht zu lebendig ist, wenngleich es noch immer Leben enthält, und daß keiner gewagt hat, das Gesetz zu umgehen und die Gerechtigkeit zuschanden zu machen.

Fast überall bietet sich derselbe Anblick. Grau und gespenstisch sitzt eine Gestalt auf einem Schemel und beendet die Arbeit des Tages, die um 8 Uhr eingesammelt wird. Oder wenn sie die Arbeit schon beendet hat, starrt sie mit leeren Augen in die gähnende Leere oder sucht im Betbuch nach Trost.

Der Wächter schleicht weiter, bleibt dann stehen und lugt in eine andere Zelle am Ende des Korridors. Die Zelle trägt die Nummer C. 3. 3. — die Zelle des Dichters! Im ganzen Umkreis lebender Grabstätten ist kein Anblick wie dieser! Keine [illegible]aufiger! Keiner mehr furchteinjagend! Keine[illegible] schrecklicher! Der Dichter ist jetzt allein! Allein mit seinen Göttern! Allein mit der Muse!

Er durchschreitet seine Zelle. Eins, zwei, drei. Drei Schritte. Dann muß er umkehren.

Wieder drei Schritte, und er muß wieder umkehren Die Hände hält er auf dem Rücken, das eine Handgelenk von der anderen Hand umspannt, und so schreitet er vorwärts und rückwärts, auf und nieder; den Kopf zurückgeworfen, und lächelt.... Aber, Himmel, was für ein Lächeln ist das!

Die Augen — diese wunderbaren Augen! — tanzen ordentlich. Jetzt schaut er zur Decke hinauf — oder eigentlich über die Decke hinaus und über die Höhe des Luftraumes hinaus bis ins Unendliche. Dann lacht er, aber was für ein Lachen! Durchdringend schar, und bitter war es. Das und mehr noch liegt in diesem fürchterlichen Lachen. Seine mächtige Phantasie ist an der Arbeit. Wenn auch der Körper in Fesseln schmachtet, die Seele ist frei. Denn wer könnte die Seele eines Dichters in Ketten legen? Sie schweift in hohe und gewaltige Weiten — weit über den Wohnsitz der Menschen. Dann flattert sie immer höher, über den silbernen Wolken, und findet ihre Ruhestätte in den bleichen Gefilden des Mondes.

Dann — mit einem grausen Schlage kehrt sie zur Erde zurück, wie der Blitz vom Himmel herabsaust, zurück durch das Gitterfenster, zurück in die Gefängniszelle. Pst!... Er spricht!.. Er haucht den geheiligten Namen Mutter und ruft seine Frau beim Namen! Er vergießt eine Träne, die auf seiner Wange glitzert. Doch

siehe! ein Engel kommt und nimmt die Träne mit. Und so wurde sein Leben, was immer er auch begangen haben mochte, von aller Schuld durch eine heiße Träne gereinigt, die aus einem Herzen träufelte, das vom Leid geläutert und erlöst wurde. Horch! Er spricht wieder. Mit ausgestreckten Armen wendet er sich zu seinem Schemel und spricht einen nur in seiner Vorstellung lebenden Gast an:

„Vor langer Zeit, als Knabe noch, sann ich
der fernen Tage,
Wo ich die Welt verbessern wollt und stillen
Leid und Klage.
Die Kunst allein hob mich empor aus jammervoller Plage —
Nun quält, mein Freund, die Reue mich, an
der ich Armer trage."

Er lacht wieder und wiederholt die Worte: „Nun quält die Reue mich ... Mitleidlose Reue!" Er wendet sich ab und nimmt seinen schwermütigen Gang wieder auf. Dann bleibt er noch einmal vor dem Gast seiner Phantasie stehen und erhebt den Finger. „Die Welt", sagt er mit einem Anflug von Selbstsucht, „ist durchaus nicht so fest begründet. Ich kann sie mit einem Epigramm erbeben machen und mit einem Lied erschüttern."

Er lacht noch einmal, dann sinkt er auf den Schemel und beugt das Haupt. Und nun lassen wir ihn zurück, allein mit seinen Ge-

danken. Allein! Daß keiner dieser nächtlichen Szene spotte! Daß keiner sage, der Dichter wäre nicht aufrichtig gewesen! Im Gefängnis war er die Aufrichtigkeit selbst. Denn bedenkt: kein Mensch kann im Gefängnis eine Maske tragen. Man kann den Direktor, man kann den Priester, man kann den Arzt täuschen, aber den Aufseher kann man nicht betrügen. Sein Auge ruht auf einem, wenn kein anderes Auge einen sieht. Im Schlaf wie im Wachen.

Mich kümmert nicht, was der Dichter war, bevor er ins Gefängnis kam. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden sein mag, nachdem er das Gefängnis verlassen hatte. Aber eines weiß ich, daß er im Gefängnis das Leben eines Heiligen führte, oder zumindest kam er diesem Leben so nahe, wie das ein Sterblicher nur hoffen kann.

Sein mildes Lächeln konnte man nicht vergessen. So muß Bunyan gelächelt haben, als er im Zuchthause von Bedford seine wunderbaren Träume träumte. So muß das Lächeln gewesen sein, das das Antlitz des heiligen Franz von Assisi erleuchtete, als er von seinem Bruder, dem Winde, und seinem Schwesterchen, dem Regen, sprach.

Wäre Hugo ein Künstler des Pinsels gewesen, wie er ein Künstler der Feder war, er hätte das Lächeln gemalt, wie es die Züge des guten Bischofs überglänzte, als er seine große

reine Lüge sagte, um den armen Jean Valjean zu retten. Und wer könnte sagen, daß der Friedefürst selbst ein solches Lächeln als unwürdig seines Antlitzes erachtet hätte, da er die milde Einladung an die kleinen Kinder richtete, die die Jünger von ihm fernhalten wollten? Man erinnert sich an ein solches Lächeln auch dann noch, wenn die Feder versagt, seine Süße zu beschreiben, wie sie den süßen Duft der Rose nicht beschreiben kann. Es war ein Lächeln der Entsagung, der Güte, ein Lächeln der Unschuld, ein Lächeln der Liebe.

Leb wohl, tapferes Herz! Möge deine Ruhe so friedvoll sein wie dein Lächeln. Mögen im Tode die Engel um dein Grabmal schweben, wie sie um dein Grabmal im Leben geschwebt haben. Und hätte er sonst nichts besessen, was den Menschen vollkommen macht, dieses Lächeln allein wäre ihm ein Paß gewesen, durch die Tore des Paradieses und aufwärts zum Himmelsthrone zu kommen.

Leb wohl! Ich habe mein Versprechen erfüllt. Ich habe die Erinnerung an dich bewahrt all die Jahre, die seit dem denkwürdigen Tage vergangen sind, wo wir einander die Hand reichten und in deiner kalten freudlosen Zelle schieden. Du batst mich, manchmal deiner zu gedenken. Ich habe immer dein gedacht! Kaum ein Tag ist vergangen, an dem ich deiner nicht gedacht hätte. Du, der mein Gefangener und mein Freund war.

Neuntes Kapitel.

Oscar Wildes Freilassung. — Sebastian Melmoth. — Berneval. — Erniedrigung, die nicht erniedrigt hatte. — Warum er nicht arbeiten konnte. — „Der Fall des Aufsehers Martin.“ — „Lest dies nicht!“ — „Die Ballade von Reading Gaol.“ — In Neapel. — Rückkehr nach Paris. — Leumundsnote. — Dupoirier. — Die letzten Augenblicke und der Tod. — Post funera.

Unmittelbar nach seiner Entlassung aus Reading Gaol — wo Wilde das Angebot einiger amerikanischer Journalisten, ihm einen großen Betrag für einen Bericht über sein Leben im Zuchthaus zu zahlen, mit der Bemerkung abgelehnt hatte, daß er nicht begreife, wie man einem Gentleman solche Anträge machen könne — ging er nach Frankreich. Seine Achtung vor der englischen Gesellschaft war so groß, daß er, seinem Empfinden nach, die seinem Lande zugefügte Kränkung nur dadurch gutmachen konnte, daß er sich die dauernde Verbannung auferlegte. Im übrigen hatte er Grund, in Frankreich auf sympathische Aufnahme zu rechnen. Dort war sein Fall vielfach, und überall mit Mitleid, be-



Paul Adam,

einer der hervorragendsten Schriftsteller Frankreichs. Er veröffentlichte zur Zeit von Wildes Sturz einen teilnahmsvollen Artikel und hat beständig seiner Bewunderung für Wildes Größe Ausdruck gegeben, wie auch der Entrüstung über die Art, wie man Wilde behandelt hat.



sprochen worden. Man war der Ansicht, daß ihm sehr schlecht mitgespielt worden sei. Mehrere hervorragende Leute hatten über ihn geschrieben. Henri de Régnier und Paul Adam, die schon damals einen großen Namen in der französischen Literatur besaßen, wo sie heute anerkannte Meister sind, hatten Artikel veröffentlicht, worin sie seine hervorragenden Fähigkeiten beschrieben und ehrerbietig von dem Sträfling in [illegible]worth Gaol sprachen. Henri Bauer [illegible] einflußreicher Kritiker, hatte über Wild[illegible] Verurteilung und über die Behandlung, die man ihm zuteilwerden ließ, einen Bericht veröffentlicht, der das zivilisierte Frankreich mit Abscheu erfüllte. An der Meeresküste, im Nordosten von Dieppe, in einem Dorfe, namens Berneval, war ein Haus für ihn gemietet worden. Er wollte hier unter dem angenommenen Namen Sebastian Melmoth in Zurückgezogenheit der Arbeit leben. Die Bemittelten unter seinen Freunden hatten eine Summe Geldes aufgebracht, die ihm bei seiner Freilassung übergeben wurde, samt dem Rest eines Geschenkes von tausend Pfund, die für ihn während der Haft verwendet worden waren.

Es gibt keine schlechtere Schule für Wirtschaftlichkeit, als der Aufenthalt an einem Orte, wo Geld keinen Wert hat. Das beweist die unwandelbare Sorglosigkeit der Matrosen. Gefangene sind bei ihrer Freilassung ebenso unklug

leichtsinnig. Das Schiff und das Gefängnis verwischen alle Begriffe vom Wert des Geldes. Bei Oscar Wilde kam noch seine angeborene Freigebigkeit und das erworbene Gefühl des Mitleids dazu, das sein weich gewordenes Herz erfüllte. Das Geld zerrann in seinen Händen. Er schickte vielen seiner ehemaligen Mitgefangenen Geldgeschenke. Er bewirtete in Dieppe eine Reihe von Dichtern des Montmartre und in Berneval aus Anlaß des Regierungsjubiläums der Königin die ganze Dorfschule. Er zog den Dichter Ernest Dowson aus einer argen Klemme im Gasthause zu Arques. Er gab das Geld mit der Sorglosigkeit von Matrosen auf dem Lande aus und von Gefangenen, die eben freigelassen wurden. Zweifellos machte es ihm Vergnügen — konnte es ihm nur Freude bereiten, da er so lange unterdrückt worden war —, die Macht zu genießen, die das Geldausgeben verleiht. Er war doch nur ein Mensch mit menschlichen Schwächen. Daß er die Demütigungen empfand, zeigt ein anderes Beispiel. Es gibt einige Briefe, die er an den Aufseher schrieb, der ihn begünstigt hatte. In einem davon gibt er sich dem köstlichen Vergnügen hin, einen Mann zurechtzuweisen, der ihn so viele Monate lang beherrschen und zurechtweisen durfte. Der Aufseher hatte ihm unter „Oscar Wilde, p. A. Sebastian Melmoth" geschrieben. Oscar Wilde tadelt ihn darob: „Ich muß Sie vor allem gehörig wegen

Ihrer Nachlässigkeit schelten. Ich sagte Ihnen, daß ich meinen Namen geändert habe, und gab Ihnen meinen neuen Namen und meine Adresse ganz genau an. Nichtsdestoweniger schreiben Sie auf den Umschlag: Herrn Oscar Wilde, p. A. Sebastian Melmoth. Das war kindisch von Ihnen. Ich änderte meinen Namen, um nicht belästigt zu werden — und dann kommen Sie daher und adressieren meine Briefe an Oscar Wilde. Sie müssen vorsichtig sein und überlegen. Durch Nachlässigkeit wird ebensoviel Unheil heraufbeschworen, wie durch Verbrechen, mein Freund." Weiter unten schreibt er ihm, der gern den Gefängnisdienst aufgegeben hätte und den er für eine Stelle empfohlen hatte: „Ich habe das Beste von Ihrem Charakter und Ihrem Intellekt gesagt. Erfüllen Sie mir den Wunsch, daß Sie alles rechtfertigen, was ich über Sie gesagt habe. Sie haben, glaube ich, gute Aussichten auf eine gute Stelle, und Sie müssen daher so vernünftig, redlich und gut wie möglich sein."

Wilde sehnte sich nach einer geachteten Stellung. Wenn er Freunde zu sich nach Berneval lud, bat er die Verheirateten, ihre Frauen mitzubringen, weil er empfunden haben mag, daß die Anwesenheit von Damen unter seinem Dache auch schon in seinen eigenen Augen für seine Achtbarkeit bürgte. Er mag sich eingebildet haben, daß das Gefängnis ihn entehrt hätte. Es wäre

ihm schwer gefallen, eine derartige Empfindung zu vermeiden. Nichts, was er je sagte, nichts, was er je tat, kein Blick, kein Ausdruck, nicht die Idee eines Gedankens, hätte selbst dem schärfsten Beobachter, der von der Sache nichts wußte, verraten können, daß dieser Mensch zwei Jahre als gemeiner Gefangener in einem gemeinen Zuchthaus zugebracht hatte. Die Erniedrigung hatte ihn nicht erniedrigen können. Seine Intimen sahen nur, wie sehr sich sein körperliches Aussehen, seine Nerven und Muskel, seine Tatkraft und sein Mut zu seinem Vorteil geändert hatten, wie sein ganzes Wesen verjüngt, sein Charakter milder schien. Sie schrieben das nur der Gefängniskost zu, denn damals wußten sie noch nicht, wie sehr er das wahre Geheimnis des Lebens in der Einsamkeit seiner Zelle gefunden hatte. Jenen, die ihn in den wenigen Wochen seines Bernevaler Aufenthalts sehen durften, erschien er als Gentleman, als Held und als guter Christ.

Es ist das Los und das Vorrecht derer, die Christus als Vorbild nehmen, die ihm in Demut, in Entsagung und Liebe folgen, von den Menschen nicht anders behandelt zu werden, als er selbst. Zweifellos sah ein Mann von so scharfem Verstand, wie Oscar Wilde — als er zu jenem Schluß kam, den er in „De profundis" mit solcher Beredsamkeit zieht — voraus, was die Welt einem vorbehält, der der

Grausamkeit Milde, dem Schimpf Langmut, dem Haß Vergebung, der Verachtung das erhabene, von Nächstenliebe eingegebene Mitleid entgegensetzen wollte. Er war gesellschaftlich sehr gebildet, war im innersten Wesen ein Mann von Welt. Er konnte in früheren Tagen die nützlichsten Ratschläge geben, wie man vom Standpunkte der Welt am besten verfahre. Ein Freund Wildes erinnert daran, daß er einst vom Selbstmord gesagt habe, er sei ein Unrecht, weil er das höchste Kompliment darstelle, den das Individuum der Allgemeinheit machen könne. Naturgemäß wußte er genau, was er von der Welt zu erwarten habe, als er das Gefängnis in jenem Gemütszustand verließ, zu dem er sich herangebildet hatte. Er hatte im voraus all die leidenschaftlichen Ausbrüche entgegengenommen, die sich in Fülle gegen ihn richten sollten. Vorsätzlich hatte er sich einem Martyrium unterzogen, für das die Welt ihm die Krone verwehrte. Mit seinen großen Fähigkeiten und der erneuten Körperkraft hätte er die Welt erobern können. Er hätte nur am Leben zu bleiben brauchen, wie man sieht, wenn man Deutschland ins Auge faßt. Aber das Christentum hatte Besitz von ihm ergriffen. Er hatte alle Kampflust abgelegt und sich zum Tode bereitet.

Seine edle Absicht behielt er in den ersten Monaten nach der Freilassung mit einem Mute bei, der seine Freunde staunen machte. Nur bei

sehr seltenen Anlässen ließ aufkeimendes Bedauern für das, was er verloren hatte, einen Anflug von Bitterkeit in seinem Herzen aufkommen. Es gab sehr vereinzelte Augenblicke, wo er mit einer Erbitterung sprach, deren Ursache seine Freunde nur zu leicht entdecken konnten.

Von allem Anfang empfand er Kränkung darüber, daß es ihm unter den neuen Umständen seines Lebens schwer fallen werde, zu arbeiten. Das heißt, er erkannte vom ersten Augenblick an, daß er unfähig sein werde, etwas zu schaffen, das seiner würdig wäre, da er nicht mehr unter seinem Namen schreiben könne. Er gehörte zu jenen Künstlern, die um des Ruhmes willen schreiben; für die die Geldfrage nicht da ist. Er konnte sich nicht zur Lohnarbeit anhalten; der schwarze Mantel der Anonymität verhüllte sein Gehirn. Er brauchte Beifall; er dürstete nach persönlichem Erfolg. Das waren wesentliche Faktoren seines künstlerischen Temperaments. So schrieb er in seinen letzten Lebensjahren nichts, da der Antrieb fehlte, obgleich er nie prachtvoller gesprochen hat als damals, weil auch der Lohn in dem unmittelbar gespendeten Beifall der bewundernden Zuhörer folgte.

In einem Brief, den er nach der Veröffentlichung des Briefes: „Der Fall des Aufsehers Martin“ in der „Daily Chronicle“ vom 28. Mai 1897 an einen Arbeiter in Reading Gaol richtete, zeigt sich ein rührender Beweis dieses natür-

lichen Hungers nach Beifall, der ausgehungerten Literaten den größten Anstoß gibt.

„Was sagt Reading zu all dem?", fragt er. „Haben Sie mit einem der Aufseher darüber gesprochen? Vermutlich nicht." Dann geht er zu anderem über, aber augenblicklich kommt er wieder auf die verzehrende Neugier zurück. „Haben Sie etwas über mich und über meinen Brief sagen hören? Etwas Angenehmes?" In all den ergreifenden Briefen, die man von ihm kennt, wird man vergebens nach einer Stelle suchen, die rührender wäre. Dabei muß man bedenken, daß er, der so begierig war, zu hören, was man von seiner literarischen Kunst halte, sich nur wenige Tage vorher entrüstet geweigert hatte, sich der weitgehenden Publizität zu bedienen, die ihm amerikanische Zeitungleute antrugen. Nicht nach bloßer Bekanntheit verlangte er, sondern nach der Anerkennung seiner literarischen Fähigkeiten.

„Der Fall des Aufsehers Martin," der seit seinem Tode wiederholt aufgelegt wurde, enthielt insbesondere die Bitte, Kinder im Gefängnis besser zu behandeln, und im allgemeinen die, das Recht auf Bestrafung menschlicher aufzufassen. Es ist ein edler Aufruf, in edler Sprache gehalten, und der beste Beleg, den die Strengstdenkenden für die vollkommene geistige Genesung und die wunderbare seelische Besserung des Verfassers verlangen können. Möge jeder zuerst die

„Triviale Komödie“, das letzte, was er vor seiner Haft schrieb, und dann den Brief in der „Chronicle“ lesen, und noch wagen, zu behaupten, Oscar Wildes Ausspruch in „De profundis“ — das betrachtende Leben habe einen neuen, anderen Menschen aus ihm gemacht — sei eitel Lug und Trug.

Zum Thema der Behandlung im Gefängnis griff er wieder in einem zweiten Brief: „Lest dies nicht, wenn ihr heute froh bleiben wollt“, der in der „Chronicle“ vom 24. März 1898 erschien. Diese zwei Briefe und seine „Ballade von Reading Gaol“, deren Leitmotiv nicht anders ist, ist alles, was er nach seiner Freilassung aus dem Gefängnis schrieb. Er nahm ein tiefgehendes Interesse an der Reform des Gefängniswesens. Unter den Büchern, die sich in dem Hotelzimmer fanden, wo er starb, gab es manches über dieses Thema; es waren John Howards „Gefängnisse“ und eine Reihe von Zeitschriften da, die Artikel über das Leben im Gefängnis enthielten.

Die „Ballade“ wurde von maßgebenden Leuten als die schönste in englischer Sprache gepriesen. Im Juli 1904 erschien im „Nineteenth Century“ ein „Enfants trouvés der Literatur“ überschriebener Aufsatz der Lady Currie, der kritische Bemerkungen des Gedichts enthält. Der Name der Zeitschrift, die sie brachte, ist von Bedeutung, wenn man bedenkt, was Oscar Wilde

in einem seiner Gespräche im Gefängnis von der Art gesagt hatte, wie man mit seinem Namen in jenen Kreisen umgehen werde. Lady Currie spricht von der „schauerlichen Ballade mit ihrer Pracht und ihren Unebenheiten, ihrer Mischung von poetischer Kraft, krassem Realismus und unleugbarem Pathos“. Weiter unten heißt es dann: „Von Anfang bis zu Ende ist alles von furchtbar vertiefter Tragik. Einer meiner Freunde, der sich in solchen Dingen für maßgebend hält, sagte mir, daß er gewisse Stellen aus diesem Gedicht wegen ihrer schauerlichen tragischen Tiefe neben manche Schilderungen in Dantes Hölle stellen wollte, wenn nicht die „Ballade von Reading Gaol“ so unendlich menschlicher wäre“.

Im Vorwort der englischen Übersetzung zu André Gides nachteiliger Abhandlung über Oscar Wilde kommt die folgende Stelle vor, die einer Kritik eines führenden Londoner Blattes entnommen wurde:

„Das Ganze ist schrecklich, wie Stellen aus Sophokles. Daß er mit seiner großartigen Kunst soviel von dem Inhalt seines Lebens und dem anderer in jene Hölle der Empfindsamen brachte, ist für den Sozialwissenschaftler bemerkenswert. Aber noch erinnerungswürdiger für die Literatur. Das ist eine einfache, bedeutende, großartige Ballade. Eine der großartigsten in englischer Sprache.“

13*

Es steht fest, daß es in der Lyrik der ganzen Weltliteratur nichts Überwältigenderes gibt, als die Beschreibung Oscar Wildes von der schlaflosen Nacht, die er vor der Hinrichtung verbrachte. Als jene Strophen, die mit den Zeilen enden:

„Und endlich rechts an der weißen Wand,
So hoch mein Auge klomm,
Nahm ich das Gitterfenster aus,
Und das war des Tags Willkomm,
Des Tags, der draußen irgendwo
In blutigem Rot erglomm."

Im Wesen der Ballade liegt eine gewisse Naivität des Ausdrucks, eine gewisse Nachlässigkeit im Reim. Es ist immerhin merkwürdig, daß gerade die Reime in einer Strophe von größter Bedeutung unrein sind. In der Strophe, die Empfindsame am meisten anspricht, die aber manchen der Freunde des Dichters mit dem Empfinden erfüllt, daß er trotz seiner herrlichen Verjüngung die Verschrobenheit des künstlerischen Sehens, die von jeher einer seiner größten Fehler war, noch nicht ganz überwunden hatte.

„Doch jeder mordet, was er liebt
Sei jeder des belehrt,
Mit schmeichelndem Wort, mit bittrem Blick,
Nach jedes Art und Wert;
Der Feige mordet mit einem Kuß,
Der Tapfre mit einem Schwert."

Die Empfindung ist nicht echt, und wenn sie echt wäre, ist sie schlecht ausgedrückt. Was eine Antithese hätte sein sollen, verringert sich bei genauer Prüfung zu einem Antiklimax. Dennoch halten viele diese Zeilen für die schönsten der von Schönheit erfüllten Ballade. War das des Armen letztes Schwelgen, in seiner Marotte die Leute zu „verblüffen", oder war es sein Ernst?

Die Ballade wurde zu Anfang des Jahres 1898 veröffentlicht. Oscar Wilde hat ungeheure Arbeit auf sie verwendet. Sie wurde mit größter Sorgfalt, selbst mit Rücksicht auf die kleinste Kleinigkeit, korrigiert und revidiert. Das wird einigermaßen klar, wenn man die vielen Briefe liest, die er seinem Verleger Leonhard Smithers schrieb, während das Buch im Druck war. Jedes zweite Wort war Gegenstand eingehender Überlegung und Diskussion. Er schlägt Änderungen in der Interpunktion vor. Endlich war ihm die Bedeutung der Anfangsgründe klar geworden.

Diese Briefe lassen auch die äußerst traurige Lage erkennen, in die er geraten war. Einerseits waren sie voller Beschreibungen seiner Armut und Bedürftigkeit, anderseits voll von Anwürfen gegen seine Freunde. In einem Briefe heißt es: „Meine jetzige Lage ist schrecklich. Ich habe eine Gesellschaftskomödie begonnen und hätte infolgedessen eine ungeheure Lust auf ein

Abendessen gehabt. Aber ich konnte mir keines leisten."

In einem anderen Briefe droht er mit Selbstmord. „Ich werde mir etwas antun", sagt er.

Er war damals in Neapel. Die Umstände, die ihn zwangen, Berneval zu verlassen und zum verderblichsten Umgang zurückzukehren, den ihm die Welt bieten konnte, sind in dem folgenden Abschnitte aus „Zwanzig Jahre in Paris" angeführt:

„Aber die Zeit nahte, wo er mittellos, zurückgewiesen, verlassen und einsam, nicht länger den Annäherungen widerstehen konnte, die ihm Kameradschaft für die größte Verlassenheit, Freundschaft für Feindschaft, Anerkennung für Schmähungen und luxuriöse und vornehme Gastfreundschaft für drückende Armut brachten." Es wurde allerdings von anderer Seite sofort versucht, diesem Verkehr ein Ende zu machen. Aber da Oscar Wilde alle Hilfe zurückwies, wurde seine Lage in Neapel so mißlich, wie er sie in seinen Briefen an Smithers beschreibt. Seine Gereiztheit beim Zusammenbruch seiner Entschließungen, den nur äußere Umstände herbeiführten, war so groß, daß er sich gegen alle wandte. Diese Briefe an seine Freunde waren voller Anklagen, und er schonte nicht einmal Robert Ross, den edelsten von ihnen, den er in „De profundis" so feurig lobte. Diese Worte



Dupoirier, Eigentümer des Hotel d'Alsace



verbürgen Roß Unsterblichkeit. Und nicht königlicher Großmut, sondern einfache Gerechtigkeit leiteten Wilde dabei. Das Betragen Roberts Roß gegen Oscar Wilde ist die alleredelste Freundschaft, die die Geschichte kennt. Daß er ihm alles gab, was er besaß, ist das Allerwenigste. Man mag auch davon absehen, daß er um seinetwillen Verleumdung und Leiden ertrug; daß er ihn beständig im Gefängnis besuchte; daß er unaufhörlich für die Interessen seines Freundes arbeitete und kämpfte, und daß er Nüchternheit und geschäftsmäßige Korrektheit inmitten der andauernden Angriffe bewahrte, mit denen sich unersättliche Raubgier auf den hinfälligen Wilde stürzte; daß er für ihn während jener schrecklichen Zeit in Paris wie ein liebender Bruder sorgte, daß er in seiner letzten Krankheit bei ihm blieb und ihn mit der Sanftmut einer barmherzigen Schwester pflegte; daß er es war, der schließlich Gott in das düstere Zimmer des Hotel d'Alsace führte und es so zuwege brachte, daß er, den die Menschen verflucht hatten, diese Welt mit dem Kuß der Verzeihung auf der Stirne, mit einem gesalbten und von allen Sünden gereinigten Körper, unter dem Schutze des Kreuzes verließ; daß er ihm ein anständiges Leichenbegängnis verschaffte und einer der wenigen Leidtragenden war, die ihm zum Grabe folgten. All das mag für sein Wesen weiter nichts bedeuten. Aber ungewöhnlich und herrlich, für Pessimisten entnüchternd, für

jene erfreulich, die trotz allem an Menschlichkeit glauben, ist es, daß der Freund ruhig auf dem geraden Wege edler Freundschaft fortschreitet, obwohl fünf Jahre seit dem Tode Oscar Wildes verflossen sind. Er ist einer der ganz Wenigen, für die die Toten nicht gleich vergessen sind. Er fährt fort, zu Oscar Wilde gut zu sein. Er opfert sein Geld für die Bezahlung der Gläubiger seines Freundes. Eifersüchtig bewacht er seinen literarischen Ruf. Er hütet sein Grab in Bagneux und sehnt sich nach dem Tag, wo er aus eigenen Mitteln seinen sterblichen Überresten eine dauernde, würdigere Ruhestätte wird sichern können. Eine solche Beständigkeit nach dem Tode ist eine ganz ungewöhnliche Tugend. Ergebenheit schwindet nach und nach, wenn das geliebte Wesen nur noch eine Erinnerung, ein Name ist. Übel gebiert Übel. Aber hier wurde auch Gutes geboren. Und aus der beklagenswerten Geschichte leuchtet diese Freundschaft in strahlender Schönheit.

Oscar Wilde lebte noch dreieinhalb Jahre nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis. Nachdem er Italien verlassen hatte, kehrte er nach Paris zurück, wo er einige Zeit in einem Hotel in der Marsollierstraße wohnte. Er mußte das Haus verlassen, weil er seine Rechnung nicht zahlen konnte. Er wurde buchstäblich aufs Pflaster gesetzt. Aus dieser Lage rettete ihn der Eigentümer eines kleinen Hotels in der rue des



Das Sterbezimmer Oscar Wildes.



Beaux-Arts, Dupoirier, der ihn von seinen guten Tagen her kannte. Dupoirier trug ihm an, in seinem Hotel zu wohnen, und zahlte die Rechnung in dem anderen Hotel, wodurch er Wildes Hab und Gut herausbekam. Seit dieser Zeit wohnte Wilde auf Nummer 13 in der rue des Beaux-Arts, fünf Minuten weit vom Hotel Voltaire, wo er seine glänzenden Tage verlebt hatte. Er hatte keine abergläubische Furcht vor der Nummer des Hauses, das seine letzte Wohnstätte sein sollte, obwohl er wie alle großen Geister sehr abergläubisch war. Das ist leicht verständlich. Der Weise erkennt, was dem Narren verborgen bleibt, daß es im Weltall Mächte gibt, die er nicht begreifen kann, obgleich er ihre Wirkungen wahrnimmt. Oscar Wilde war abergläubisch. So hielt er es für ein böses Zeichen, in einem Wagen zu fahren, der von einem Schimmel gezogen wurde.

Es wäre unbillig, vom Hotel d'Alsace zu sagen, daß es schmutzig ist. Es heißt, Dupoirier habe sich nach Wildes Tode darüber aufgehalten, daß die Zeitungsschreiber sein Hotel eines der zehnten Ordnung nannten, während es tatsächlich ein maison de cinquième categorie war. Es gehörte zu jener Art von Hotels, die nur selten regelmäßige Gäste beherbergen und die von Gelegenheitsbesuchern leben. Hinter dem Hause lag ein kleiner Hof, vielleicht war es ein Garten, wo

Oscar oft die Nachmittage mit Lesen von Büchern und Schlürfen von Absinth verbrachte.

Es ist gesagt worden, daß sein Leben in Paris während dieser Zeit einen beschämenden Rückfall bedeutete. Noch immer ist Verleumdung an der Arbeit, um sein Gedächtnis zu trüben. Es möge erwähnt werden, daß er zu allen Zeiten unter der strengen Aufsicht der Polizei stand. Ein einflußreicher Freund von ihm bat einmal Henri Bauer, sich für Oscar Wilde beim Minister der schönen Künste einzusetzen. Henri Bauer erzählte später, daß der Minister gesagt habe, er werde nichts für einen Menschen wie Oscar Wilde tun, der einen so zweifelhaften Verkehr pflege. Die Polizei überwache ihn scharf und werde ihn beim geringsten Anlaß verhaften. Da er aber bis zu seinem Tode nicht ein einziges Mal beanstandet wurde, ist es ganz klar, daß er nichts tat, was eine solche Beanstandung gerechtfertigt hätte, und daß es der Verleumdung vorbehalten blieb, zu entdecken, was den Spionen der rue de Jérusalem entging.

Man muß sich fragen, wer die Gefährten waren, von denen der Polizeibericht an den Minister spricht. Die Leute, die man in seiner Gesellschaft sah, waren nach der nachsichtigen Meinung der Pariser anständige Existenzen. Der Arme durfte im Verkehr nicht wählerisch sein. Und da er gern plauderte, nahm er zuzeiten

in seiner Verlassenheit mit jeder Zuhörerschaft vorlieb.

Seine unheilbare Freigebigkeit ist zweifellos dafür verantwortlich zu machen, daß er bei seinem Tode dem freundlichen, kleinen Dupoirier ungefähr 100 Pfund schuldete und daß er viele andere Schulden in Paris hatte, obgleich seine Monatsrechnung nie groß war und er sicherlich zumindest während des letzten Lebensjahres unterstützt wurde. Dupoiriers und einige andere Rechnungen sind inzwischen beglichen worden, und man braucht nicht erst nach dem Namen des ergebenen Freundes zu fragen, der es tat.

In seinem Aufsatz in der Revue blanche gibt Ernest La Jeunesse einen erschütternden Bericht von der furchtbaren Tragik der letzten Monate im Leben Wildes. Eine kurze Stelle, die auf die allerletzte Zeit Bezug nimmt, möge hier folgen.

„Er ist auf dem Lande und in Italien gewesen, und er sehnt sich nach Spanien und nach dem Wiedersehen mit den Landstrichen am Mittelländischen Meer. Aber es bleibt ihm nur Paris, ein Paris, dessen Türen sich ihm eine nach der anderen schließen, ein Paris, das ihm nichts mehr zu bieten hat, als Höhlen, worin er sich zum Trinken schleicht, ein Paris, das taub ist; ein verhungertes, überspanntes Paris, das bald erhitzt, bald gleichgiltig ist, eine Stadt ohne Ideale und ohne Märchen. Jeder Tag bringt

ihm Leid, er hat keine Bekannten und keinen wahren Freund, und verfällt schwerster Neurasthenie. Todesahnungen verfolgen ihn und werden ihn schließlich noch töten."

Monatelang vor seinem Tode litt er an Kopfschmerzen. Gleichzeitig peitschte er seine erstorbenen Lebenskräfte durch den Alkohol auf. Dupoirier erzählt, daß er die ganze Nacht zu schreiben pflegte, wobei er sich durch Branntwein aufrechterhielt.

Schließlich wurden die Schmerzen so unerträglich, daß die Ärzte eine Operation für notwendig erklärten. Aber sie schien sehr schwer, denn es war unmöglich, die genaue Stelle für den chirurgischen Eingriff zu bestimmen. Nur einen einzigen großen Chirurgen könnte man mit dieser Operation betrauen, sagten die Ärzte. Als man aber einen ungeheuer großen Betrag nannte, den dieser Chirurg als Honorar wahrscheinlich verlangen werde, sagte Oscar: „Ach ja, ich werde also auch noch über meine Verhältnisse sterben müssen." „Er muß furchtbar gelitten haben", sagt Dupoirier, „denn er hörte nicht auf, die Hände an den Kopf zu drücken, um die Qualen zu verringern. Immer wieder schrie er auf. Wir machten ihm Eisumschläge auf den Kopf. In einem fort machte ich ihm Morphiumeinspritzungen." Robert Roß war bei ihm. Daß er dem Sterbenden einen römisch-katholischen Priester zuführte, ist schon

HOTEL D'ALSACE
J. DUPOIRIER
13. Rue des Beaux-Arts. 13
DEJEUNERS & DINERS - SERVICE A VOLONTÉ
APPARTEMENTS & CHAMBRES MEUBLÉS

total — 318.
Total — 2268 8
reçu de Mr Ross — 200 —
le 2 X bre 1900 — 2068

PARIS le 2X — 1900

11 et 18	1 mois de chambre	90
	1 chambre du domestique	20
9bre 28	1 bouillon et une [illegible]	5
	[illegible]	
	[illegible]	
	[illegible]	
	2 [illegible]	
	3 [illegible] limonade	
	3 lait [illegible]	
	1 chocolat [illegible]	
	6 [illegible]	
	1 [illegible]	
	6 [illegible]	
	3 cafés cognac	
	6 [illegible]	
	total	175
	1 [illegible]	

Oscar Wildes letzte Rechnungen im Hotel d'Alsace.

Wilde 146

RÉPUBLIQUE FRANÇAISE
LIBERTÉ — ÉGALITÉ — FRATERNITÉ

PRÉFECTURE DU DÉPARTEMENT DE LA SEINE

EXTRAIT des minutes des actes de décès

Du 6 Arrondissement de Paris

(Année 1900)

ÉTAT CIVIL

L'AN mil neuf cent le premier décembre à neuf heures du matin ACTE DE DÉCÈS de Oscar Fingall O'Flahertie Wills Wilde, quarante six ans, homme de lettres, né à Dublin (Irlande) domicilié à Paris rue des Beaux-Arts 13 y décédé le trente novembre courant à deux heures du soir, fils de William Wilde et de ... dont les noms ne nous sont pas connus décédé, veuf de Constance Marie Lloyd — DRESSÉ par Nous, Théodore Beraugé adjoint au Maire, Officier de l'état civil du sixième arrondissement de Paris chevalier de la Légion d'honneur, ... sur la déclaration de Reginald Gesling âgé de ... négociant demeurant à Paris rue d'Aguesseau 3, et de Robert Ross âgé de trente ans homme de lettres demeurant à Paris rue des Beaux-Arts 13, non parents qui ont signé avec nous après lecture. Suivent les signatures

Pour copie conforme
Paris vingt deux août mil neuf cent cinq
Le Maire

VU PAR NOUS Mr Robert JUGE
POUR LA LÉGALISATION DE LA SIGNATURE
DE Mr Beraugé
PAR EMPÊCHEMENT DE Mr LE PRÉSIDENT
DU TRIBUNAL DE 1ère INSTANCE DE LA SEINE
PARIS, LE 24 AOUT 1905

Oscar Wildes Totenschein.



mit Anerkennung erwähnt worden. Auch ein zweiter Freund war bei ihm. Aber das Schicksal wollte es, daß keiner von beiden dabei war, als Oscar Wilde den letzten Atemzug tat. Das war um 2 Uhr nachmittag am 30. November 1900. In Dupoiriers Armen ging er hinüber.

Er hatte geahnt, daß er den Aufstieg des neuen Jahrhunderts nicht erleben werde. Ein Journalist hat eine Bemerkung Wildes darüber verzeichnet.

„Das letztemal sah ich ihn", schreibt er, „drei Monate vor seinem Tode. Ich nahm ihn ins Grand Café zum Essen mit. Er war damals vollkommen gesund und in bester Stimmung. Während der ganzen Mahlzeit entzückte und unterhielt er mich. Erst nachher, als wir auseinandergingen, wurde er etwas niedergeschlagen. Er sagte mir, er glaube, daß er nicht mehr lange leben werde. Er sagte, er habe Ahnungen. Ich versuchte dem Gespräch eine scherzhafte Wendung zu geben, aber er blieb durchaus ernst. „Immerhin", sagte er, „glaube ich, daß ich das neue Jahrhundert nicht erleben werde." Er schwieg eine Zeit lang, dann fuhr er fort: „Wenn ein neues Jahrhundert heraufzöge und ich lebte noch, wäre das wirklich mehr, als die Engländer ertragen könnten."

Er wurde auf dem Friedhof von Bagneux am 3. Dezember 1900 begraben und liegt im

17. Grabe der 8. Reihe der 15. Gruppe. Die Inschrift auf dem Grabmal lautet:

OSCAR WILDE

16. Oct. 1854 — 30. Nov. 1900

Verbis meis addere nihil audebant et super illos stillabat eloquium meum.

Hiob XXIX. 22.

R. I. P.

Im Jahre 1905 wurde die Miete des Grabes von Robert Roß auf fünf Jahre erneuert, der hofft, noch vor Ablauf dieser Frist die sterblichen Überreste auf eine dauernde Ruhestätte in einem der Pariser Friedhöfe überführen lassen zu können, wo die Freunde und Verehrer des Dichters, wenn sie wollen, ein Denkmal auf seinem Grabe errichten können.

„Der Tod hat etwas Tragisches an sich", wird von jemand bei Wildes Tod gesagt, der die letzten Stunden mit ihm war. Wildes Tod, so leicht er zu vermeiden gewesen wäre, und so unnütz er war, war grausamer und tragischer als irgendein anderer Todesfall, von dem die Literatur berichtet. Wenn er nur auf sich acht gegeben hätte! Wenn es nur jemand gegeben hätte, der ihn behütete! Im Schoße der Zeit lagen für ihn glänzende Siege. Die Ernte war nahezu reif. England hatte ihn zurückgestoßen, den Künstler in ihm dem geistig Erkrankten



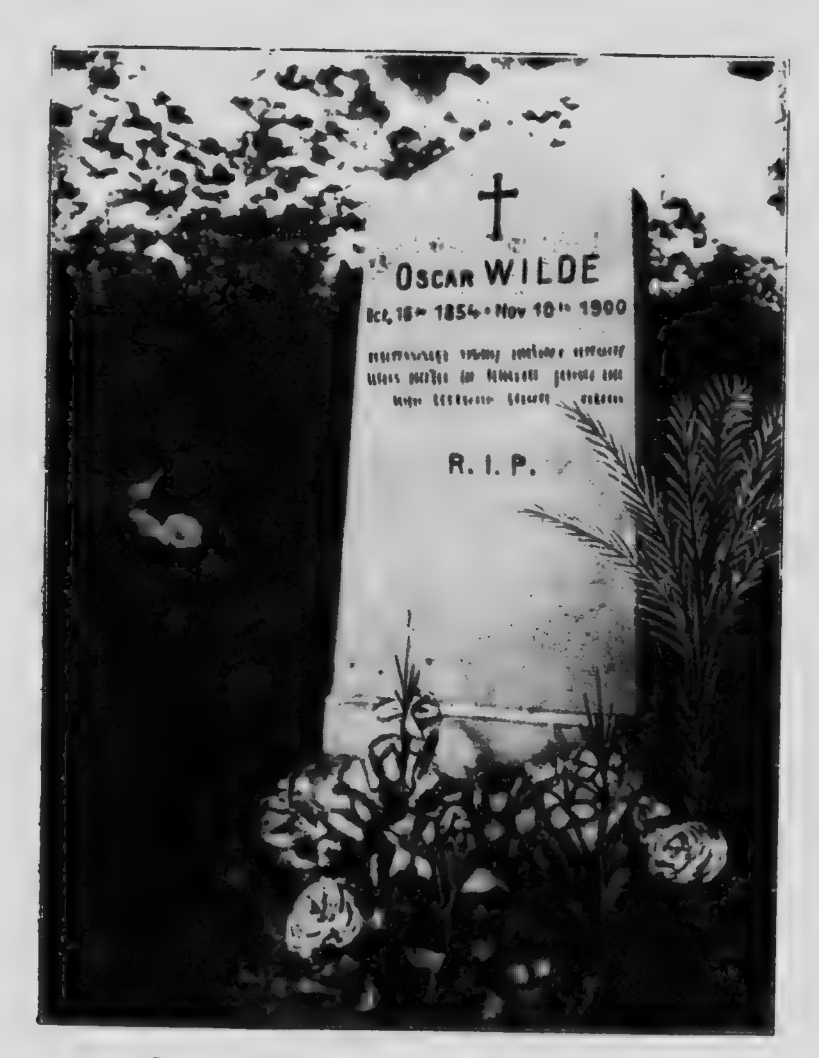
Frau Dupoirier,
die Oscar Wilde während der letzten Tage seines Lebens betreute.



geopfert, aber andere Länder, die nur des Künstlers Werk betrachteten, waren gerade im Begriffe, ihn in ihre offenen Arme zu nehmen. Wenn er nur drei oder vier kurze Jahre mehr gelebt hätte, wäre ihm der Beifall des ganzen Kontinents als geringer Trost für seine fürchterlichen Leiden erschienen. In Deutschland gilt er heute als Weltdichter. Und Salome ist ein Weltstück. Und wir haben kein Recht, den literarischen Geschmack Deutschlands zu bestreiten. Oscar Wilde nimmt in Deutschlands Ruhmeshalle einen hervorragenden Platz ein. Sein Erfolg in Italien ist nicht weniger verblüffend. Die Italiener scheuen nicht den Vergleich zwischen ihm und dem göttlichen Alighieri. Das mag sehr kindisch und sehr unrecht sein, aber es ist tatsächlich so. Auch haben seine Leiden, die beklagenswerte Geschichte seines Lebens, kein Interesse durch Mitleid erregt und keine vorübergehende Mode hervorgebracht. Viele Deutsche wissen nichts über den Menschen Oscar Wilde, kennen kaum seinen Namen und sind dennoch von seinen Werken begeistert. Als ein Freund Wildes im Anfang des vorigen Jahres nach Rußland fuhr, kam er auf der Eisenbahn in ein Gespräch mit einem Bankier, der von einer Audienz beim Kaiser nach Bromberg zurückkehrte. Dieser Herr sagte ihm, daß er eines Abends bei Salome gewesen sei, und beschrieb den außerordentlichen Eindruck, den das Stück auf das Publikum gemacht

hatte. Dieser Eindruck scheint ebenso groß gewesen zu sein, wie der, den im Pariser Salon die Ausstellung der Bilderreihe von Tissots Darstellung des Lebens Christi machte. „Auch ich“, sagte der Bankier, „obgleich ich ein verständiger Geschäftsmann bin, hatte das Gefühl, als ob ich etwas Außergewöhnliches tun müsse. Ich glaubte, von meinem Sitz aufspringen, aufschreien und mit den Armen um mich schlagen zu müssen. Eine solche geistige Erregung hatte ich nie vorher verspürt und glaubte auch immer, daß ich sie nie verspüren könnte.“ Der Freund begann dann von Wildes Geschichte zu erzählen, und machte die Entdeckung, daß der Bankier nicht einmal den Namen des Verfassers der Salome kannte und nicht das geringste von seinem Leben wußte!

Bei literarisch gebildeten Deutschen herrscht diese Unwissenheit naturgemäß nicht vor. Wildes Berühmtheit ist dank der Tätigkeit des Berliners Dr. Meyerfeld, eines der ersten Kritiker Deutschlands, auf einer gründlichen Darstellung seiner literarischen Arbeiten begründet. Meyerfeld hat seinem Gedächtnis große Dienste erwiesen, nicht nur dadurch, daß er über den Menschen und über den Künstler schrieb, sondern auch dadurch, daß er sein Gedächtnis gegen die literarischen Räuber in seinem Lande schützte, die aus dem allgemeinen Interesse Vorteile zu erhaschen gesucht haben. Jeder deutsche Schmierer schreibt in Zeitschriften über



Oscar Wildes Grab in Bagneux.



Wilde, aber Meyerfeld ist da, um die Krämer mit Keulenschlägen in ihre Höhlen zurückzutreiben.

Ja, es war tragisch, daß er so früh starb. Es war in Wirklichkeit ebenso traurig, wie die realistische Parabel, in der Zola bei Gelegenheit des Todes Gervaises die sichere Vernichtung jener beschreibt, in denen die Widerstandskraft ungerecht zerstört wurde. Man könnte in einer traurigen Stelle Zolas ein Wort ändern und schreiben:

„Mais la verité était qu'il s'en allait de misère, des ordures et des fatigues de sa vie gâtée".

„Sa vie gâtée": das ist das richtige.

Das alles mag bei Moralisten und bei wissenschaftlich nicht Geschulten Befriedigung wecken. Bei jenen, die sich mit Literatur befassen und die jenen Patriotismus besitzen, der gern sehen möchte, daß England eine allererste Stelle im intellektuellen Leben einnehme, kann das alles nur tiefstes Bedauern erregen. Sie können nicht anders, als einen Verlust beweinen, einen unnützen, leichtsinnigen, schweren Verlust, der England eines Genius beraubte, der — auf dem Kontinent wurde es bewiesen — die englische Literatur und die englische Bühne auf jene erhabene Höhe gebracht hätte, von der sie seit Jahrhunderten herabgesunken ist; nachdem er sich wieder gefunden hatte.

Ende.



Inhalt.

14*

Verzeichnis der Bilder des zweiten Bandes.